ASCHAFFENBURG

VON

A. v. HERRLEIN.

PLAN von ASCHAFFENBURG.



1 *Appellationsgericht* C.5.
2 *Buchhandlung v. Carl Krebs* D.4.
3 *Buntpapier- u. Leimfabrik v. Franz Delsauer* F.2.
4 *Casino* C.4.
5 *Forstamt* C.4.
6 *Forstlehranstalt* F.5.
7 *Forstproduckten Samlung* E.5.
8 *Frohnfeste* F.5.
9 *Gewächshaus* G.4.
10 *Gewerbschule* B.2.
11 *Gymnasium u. Lyceum* C.4.
12 *Institut d. englischen Fräulein* C.3.
13 *Kapuziner Kloster* B.2.
14 *Kaserne* E.3.
15 *Knaben-Seminar u. Lateinschule* C.4.
16 *Königl. Schloss* C.3.
17 *Kreis- u. Stadtgericht* E.4.
18 *Landgericht* C.3.
19 *Militär Krankenhaus* F.5.
20 *Mainzer Archiv u. Bauinspection* D.4.
21 *Pfarrkirche zu St. Peter u. Alexander (Stiftskirche)* D.5.
22 *Pfarrkirche zu U. L. F.* C.4.
23 *Pompejanisches Haus* A.3.
24 *Protestantische Pfarrkirche* C.4.
25 *Rathhaus m. d. Hauptwache* D.5.
26 *Rentamt Aschaffenburg* C.4.
27 *Rentamt Rothenbach* C.3.
28 *Sandkirche* F.4.
29 *St. Agatha Pfarrkirche* C.3.
30 *St. Elisabethen Hospital* C.6.
31 *Städtische Samlungen* C.4.
32 *Städtisches Krankenhaus* E.5.
33 *Stiftrentamt* D.5.
34 *Studien (Jesuiten) Kirche* C.4.
35 *Theater* C.4.
36 *Turnplatz d. Studienanstalten* F.1
37 *Waisenhaus für Mädchen* E.4

Gasthöfe u. Gartenwirthschaften:

a *Freihof* E.4
b *Goldner Adler* C.3
c *Goldnes Fass* E.4
d *Regensburger Hof* E.4
e *Schlinksches Kaffeehaus* D.4
f *Engelhards Sommerkeller* D.5
g *Frohsinn Garten* D.2
h *Geigers Sommerkeller* C.6.
i *Münchischer Garten* B.2
k *Utzubers Garten* H.3.
l *Fröhlichkeit* G.5.
m *Oberle's Restauration* C.1.

Aschaffenburg. Verlag v. C. Krebs.

Lith. Anst. v. Ed. Wagner, Darmstadt.

Aschaffenburg

und seine Umgegend.

Ein Handbuch für Fremde

von

A. v. Herrlein.

Aschaffenburg.

Verlag von C. Krebs.

1857.

Inhalt.

		Seite
	Einleitung	1
I.	**Die Stadt Aschaffenburg**	5
	1. Die Kirchen	5
	2. Das königliche Schloß	13
	3. Das pompejanische Haus	16
	4. Mauern und Thore	24
	5. Oeffentliche Sammlungen	29
	6. Die Anlagen	43
	a) Das schöne Thal	43
	b) Die Fasanerie	48
	c) Der Gottelsberg	50
	d) Der Büchelberg	54
	e) Der Johanneshügel	55
	f) Der schöne Busch	55
II.	**Die Umgegend**	60
	1. Naturgeschichtliches	60
	2. Alterthümer	72
	Römische und deutsche Wehren	73
	Gräber	83
	Gebäude, Straßen ꝛc.	86
	3. Die Burgen	87
	Der Kugelnberg	87
	Der Gräfenberg	89
	Der Klosterberg	89
	Wendelstein	90
	Bessenbach	91
	Die Wilburg	93
	Der Burgstall bei Haibach	94

	Die Findburg	96
	Mespelbrunn	97
	Der Höllenthurm	99
	Die Sodenburg	101
	Kleinwallstadt	101
	Das alte Schloß bei Großwallstadt	102
4.	Eingegangene Orte	103
	Nilkheim	103
	Ringenheim	104
	Biebigheim	105
	Hausen	105
	Reichelsheim	105
	Mittelbessenbach	106
5.	Andere bemerkenswerthe Orte	107
	Dettingen	107
	Damm	110
	Johannisberg	110
	Weiberhof	111
	Sailauf	112
	Laufach	114
	Schmerlenbach	114
	Waldaschaff	116
	Straßbessenbach	116
	Hessenthal	117
	Heimbuchenthal	119
	Völkersbrunn	120
	Haibach	120
	Schweinheim	120
	Obernau	121
	Großwallstadt	121
	Niedernberg	122
	Großostheim	122
	Stockstadt	124

Einleitung.

Es ist nicht die Absicht, in gegenwärtigem kleinen Werke die vollständige Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und seiner Umgegend zu geben. Es handelt sich nur darum, den Fremden, der sich für unsre Stadt interessirt, auf alles Sehens- und Wissenswerthe aufmerksam zu machen und ihm einen Faden in die Hand zu geben, der ihn überall hin leitet und einen oft lästigen, oft vermißten Führer ersetzt.

Die ältere Geschichte von Aschaffenburg und seiner Umgegend ist ohnehin sehr dürftig. Aschaffenburg, so neu sein Name klingt, stand unbezweifelt schon vor der Ankunft der Römer und hieß Askapha (später Askiburgon, Askafaburg u. s. w.). Die Gegend wurde von unbekannten deutschen Volksstämmen bewohnt; Dr. Steiner*) nennt sie Märker. Der römische Feldherr Nero Claudius Drusus drang kurz vor Christi Geburt von Mainz herauf und besiegte

*) Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts unter den Römern.

die deutschen Volksstämme und die Gegend von Aschaffenburg gehörte nun mehr oder weniger zum römischen Zehentlande. Im vierten Jahrhunderte nach Christus wurden die Römer von den Alemannen vertrieben, und nicht viel über hundert Jahre später die Alemannen von den Franken besiegt und die Aschaffenburger Gegend ward ein Theil des großen Maingaues und des rheinischen Franken.

Im Anfange des zehnten Jahrhunderts herrschte Eberhard, Herzog der Franken, über Aschaffenburg. Derselbe nahm an einer Empörung gegen den Kaiser Otto I. Theil und fiel im Jahre 939 bei Andernach. Udo, Herzog von Schwaben, der zu dem Kaiser gestanden hatte, erhielt nun den größeren Theil von dem Herzogthume Franken, insbesondere auch Aschaffenburg. Die Besitzungen desselben erbte sein Bruder Hermann und dieser vermählte seine einzige Tochter Ida mit Ludolph, dem ältesten Sohne des Kaisers Otto I. Ludolph kam durch seine Gemahlin in den Besitz des Herzogthums Schwaben und der rheinfränkischen Gebietstheile, da Hermann keine Söhne hatte; Ludolphs Sohn Otto I., Herzog von Schwaben und später auch von Bayern, folgte seinem Vater in der Regierung.

Als der eben genannte Otto, der Gründer des Collegiatstiftes zu Aschaffenburg, starb, fielen seine Besitzungen dem Kaiser heim, da Otto's einziges Kind, seine Tochter Hildegardis, den Schleier genommen hatte. Die Stadt Aschaffenburg und ihre Umgegend wurde vom Kaiser dem Erzbischof Willigis zu Mainz geschenkt und blieb bei dem Erzstifte bis zur Auflösung desselben im Jahre 1803. Der Churerzkanzler erhielt die neugebildeten Fürstenthümer

Aschaffenburg und Regensburg und die Stadt Wetzlar, im Jahre 1806 als Fürstprimas des Rheinbundes auch Frankfurt, und im Jahre 1810 als Großherzog von Frankfurt gegen Abtretung von Regensburg beträchtliche Theile der Fürstenthümer Fulda und Hanau.

Der Großherzog hatte kurz vor der Schlacht bei Hanau das Land verlassen. Es wurde Namens der verbündeten Mächte von dem General Wrede in Besitz genommen und im Jahre 1814 an die Krone Baiern abgetreten.

Für weitere geschichtliche Einzelheiten ist hier der Platz nicht.

Aschaffenburg ist nun der Sitz des kgl. Appellationsgerichts für Unterfranken und Aschaffenburg und es finden sich daselbst weiter nachfolgende k. Behörden: das k. Kreis- und Stadtgericht (demnächst Bezirksgericht), das Landgericht Aschaffenburg, das Forstamt gleichen Namens, die Rentämter Aschaffenburg und Rothenbuch, das Stiftsrentamt, das Hauptzollamt, das Post- und Bahnamt, das Lottooberamt u. s. w. Die Polizei hat der Magistrat auszuüben, das Paßwesen steht jedoch dem königl. Stadtkommissariate zu.

Es bestehen in der Stadt eine Forstlehranstalt für das Königreich Baiern, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Lateinschule, eine Landwirthschafts- und Gewerbsschule, ein Knaben-Seminar, ein Pensionat der englischen Fräulein, drei katholische Pfarreien und eine protestantische, sodann ein Distrikts-Rabbinat.

Die Bevölkerung zählt mit Ausschluß des k. Militärs in runder Summe 7000 Seelen, die Garnison, neben

welcher eine eigene Stadtkommandantschaft besteht, bildet dermalen ein Infanterie-Regiment.

Von den in der Karte der Umgegend aufgeführten Ortschaften gehören Frohnhofen, Laufach, Waldaschaff, Hessenthal, Neudorf, Heimbuchenthal zum Landgerichte Rothenbuch — Ober- und Unterhausen, dann Eichelsbach zum Landgerichte Klingenberg-Kleinwallstadt, Röllbach, Völkersbrunn, Leidersbach, Ebersbach, Soden, Sulzbach und Dornau, dann Großwallstadt, Mömmlingen, Wenigumstadt, Pflaumheim, Großostheim und Niedernberg zum Landgerichte Obernburg — die Uebrigen zum Landgerichte Aschaffenburg.

Dieses vorausgesetzt will ich anzuführen suchen, was ich in Stadt und Land für bemerkenswerth erachte.

I.

Die Stadt Aschaffenburg.

1. Die Kirchen.

Die merkwürdigste Kirche in Aschaffenburg ist die Stiftskirche, jetzige Pfarrkirche zu St. Peter und Alexander.

In früherer Zeit soll zu Aschaffenburg ein Benedictinerkloster bestanden haben, was indessen wenigstens zweifelhaft ist. Otto I., Herzog in Schwaben und Bayern, aus dem sächsischen Kaiserstamme (Enkel Otto's des Großen) gründete zwischen den Jahren 970 und 980 hier ein Collegiatstift und erbaute die Kirche. Die Richtung des Baues, der ein Kreuz bildet, geht von Westen nach Osten. Das Schiff steht nicht senkrecht auf der Fronte des Hauptportals, sondern wendet sich etwas rechts, und das Chor noch mehr. Ob diese Abweichung zufällig war, ob sie durch den Boden bedingt wurde, oder ob sie der Baumeister aus anderer Absicht anlegte, muß man dahin gestellt sein lassen, man möchte aber fast Letzteres glauben, denn es sind in der Kirche, im Kreuzgange und in den anstoßenden Gebäulichkeiten, so viele schiefe Winkel und diese sind wieder so kunstreich verdeckt, daß man nicht an einen Zufall denken kann. Der schiefe Bau erinnert an die Mystik, wonach der Kirchenbau den gekreuzigten nach Westen schauenden Christus und die abweichende Richtung des Chors das gesenkte Haupt des Heilandes darstellen.

Der Gesammtbau hat eine Länge von 194 Fußen und einschlüssig der Kapellen eine Breite von 78 Fußen bayrischen Gemäßes.

Die Kirche ist ursprünglich im romanischen (byzantinischen) Style erbaut, erlitt aber im Laufe der langen Zeit, die seit ihrer Gründung verflossen, so viele Abänderungen, daß der ursprüngliche Bau kaum mehr kenntlich ist. Die Kirche hatte zwei Thürme; der eine, links vom Portale, besteht noch im ersten Stockwerke und ist unter das Dach des Seitenschiffes aufgenommen, so daß man ihn kaum bemerkt — der andere ward im 14. oder 15. Jahrhunderte im germanischen (gothischen) Style umgebaut. Die Wände der Seitenschiffe sind größtentheils ausgebrochen, um Kapellen zu errichten — die Maria-Schnee-Kapelle, im 17. Jahrhundert erbaut, hat die ganze Seiten-Façade gegen Norden verunstaltet und die Vorhalle unterbrochen. Die Decken des Langhauses, zuerst unbezweifelt ebene Balkendecken, wurden gewölbt und ein neues unpassendes Dach aufgesetzt; die Altarnische und das Querschiff erhielten Spitzbogenfenster u. s. w. Das Spitzbogenfenster in der Altarnische ist nun zwar wieder zugemauert, allein außen noch sichtbar und da es das Gesimse durchschneidet, so wurde es offenbar erst später in den Bau hineingepfuscht — und die Spitzbogenfenster im Querschiffe schneiden die außen hinauf laufenden Lessinen ab, welche die nördliche und südliche Wand des Querschiffs in zwei Theile zu muthmaßlich zweien kleineren Fenstern im Rundbogen-Style theilten, sind also auch später errichtet worden. Da nun auch das Chor auf den Seiten noch die Rundbogen-Fenster hat, so möchte vielleicht anzunehmen sein, daß der Bau, abgesehen von den neuen Anhängseln und Abänderungen, noch der ursprüngliche sei und die Kirche gehörte sonach unter die ältesten von Deutschland. Unbestritten der romanischen Bauperiode angehörig sind: die äußere Vorhalle, die auf der West- und Nord-Seite hinläuft und etwas später, als der Hauptbau, etwa im 12ten Jahrhunderte erbaut seyn mag, das Hauptportal auf der Westseite mit den roh gearbeiteten

Bildnissen des Heilandes und der hh. Peter und Alexander, die beiden Portale an der Nordseite, die innere Vorhalle (atrium) zwischen den Thürmen, welche die Emporkirche trägt und unbezweifelt zugleich mit dem ottonischen Baue errichtet wurde, die Fenster auf den Seiten des Chors und im Mittelschiffe, insbesondere die zierlichen Fensternischen in der westlichen Façade, endlich der Kreuzgang auf der Westseite der Kirche, der von Gebäuden umgeben und deshalb von Außen nicht sichtbar ist. Er mag aus dem 11ten Jahrhunderte herrühren. Die Leichtigkeit der Pilaster- und Säulen-Bogen-Stellung bei großer Tragfähigkeit, die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Ornamentik haben schon längst das Interesse aller Kunstfreunde erregt und bereits die Aufnahme des Kreuzganges in die Denkmäler der deutschen Baukunst von Georg Moller (1815) bewirkt. Vollkommen erschöpft in baulicher Beziehung ist die Stiftskirche beschrieben und in allen einzelnen Theilen gezeichnet in den Programmen der Landwirthschafts- und Gewerbsschule zu Aschaffenburg für die Jahre 1843 bis 1850, verfaßt von Dr. Kittel, dem Rector dieser Schule.

In dem unregelmäßigen Vierecke, welches der Kreuzgang umschließt, standen zwei Lindenbäume, welche nach der Inschrift an einem der Pilaster „Tiliae sunt pactae 1574" im dritten Jahrhundert ihres Alters standen und über das Kirchendach hinaus gewachsen waren, so daß sie, gleich dem Weinberge in der Stadt (dem Badberge), lange als ein Wahrzeichen von Aschaffenburg galten. Die Bäume waren hohl geworden; der Eine fiel am 30. Juni 1811 und der Andere, der damals umgehauen werden sollte, jedoch auf eine in seinem Namen eingereichte Bittschrift von dem Großherzoge begnadigt worden war, unterlag dem Sturmwinde am 18. Oct. 1841.

Im Inneren der Kirche sind wohl zunächst die Altäre zu betrachten, allein die, welche vor Allem in die Augen fallen, machen hier keinen günstigen Eindruck. Weder der kostbare Hochaltar aus Marmor (er hat an 16,000 fl. gekostet), noch die beiden erst jüngst neu errichteten Seitenaltäre im Spitzbogen-Style sind an ihrem Platze. Der

Seitenaltäre wegen, die dem ursprünglichen Gebäude nicht angehören, sind zwei Pfeiler des Langhauses ausgebrochen worden; ein dritter Pfeiler auf der linken Seite ward hinweggenommen, um Raum für das Monument des Churfürsten Friedrich Carl Joseph zu gewinnen, das aber doch nicht dahin kam. Der schönste Altar ist unbezweifelt der St. Katharinen-Altar in der Kapelle unter dem ausgebauten Thurme; er ist in der Form eines Sakramentshäuschens, gleich dem in der Nähe befindlichen Taufsteine, im reinsten Spitzbogenstyl in Stein ausgeführt und wird von einer kunstvollen Gruppe in Alabaster, die Kreuzigung Christi vorstellend, geziert. Ein schönes Relief in Alabaster, die HH. Magdalena, Margaretha und Johannes vorstellend, befindet sich auch auf dem St. Magdalenen-Altare — und auf dem Allerheiligen-Altare rechts im Querschiffe ein vorzügliches Bild, Christus in der Vorhölle, das von Manchen für ein Werk Albrecht Dürers, von Andern für das des Lukas Kranach erklärt wird.

Im Chore sind die Grabdenkmäler des Erbauers der Kirche, des Herzogs Otto, seiner Gattin Luitgardis und ihrer Tochter Hildegardis aufgestellt, das Erstere aus dem Jahre 1524, das Letztere aus dem Jahre 1772, Beide in fast gleicher Gestalt. Merkwürdiger als diese Denkmäler ist ein roh gearbeiteter halbverwitterter Grabstein außen neben dem Hauptportale, worauf ein Ritter, dessen Schild einen Adler zeigt; in ihm möchte der ächte Grabstein Herzog Ottos zu sehen seyn.

Im Chore ist ferner ein Denkmal für den Churfürsten und Cardinal Albrecht II. (v. Brandenburg) aufgestellt. Es ist aus Bronze, stellt den Churfürsten in Lebensgröße vor und wurde nach der Inschrift von Peter Vischer im Jahre 1525 gegossen. Da Albrecht erst im Jahre 1545 starb, so ließ er wahrscheinlich selbst das Denkmal anfertigen, und das Kapitel gab ihm nach seinem Tode nur die Inschrift. Gegenüber befindet sich eine Madonna mit dem Jesuskinde, gleichfalls aus Bronze, gegossen von Johannes Vischer, dem Sohne Peter Vischers, im Jahre 1530 und wahrscheinlich ein Geschenk des Churfürsten

Albrecht. Dieser, der zu Aschaffenburg starb, liegt übrigens bekanntlich nicht hier, sondern zu Mainz begraben.

In dem Chore befinden sich weiter die Grabdenkmäler der Churfürsten Theodorich (Schenk von Erbach) und Anselm Franz (v. Ingelheim), die in der Stiftskirche beerdigt sind; auf der linken Seite des Querschiffs steht das großartige Monument des Churfürsten Friedrich Carl Joseph (v. Erthal), welches den zurücksinkenden Fürsten vorstellt, wie im Todeskampfe ihn die Religion und der Genius der Ewigkeit unterstützen. Das Monument aus Alabaster, wurde von seinem Nachfolger Carl von Dalberg begonnen und von dem Könige Maximilian I. von Baiern vollendet. Man findet Manches an diesem Kunstwerke zu tadeln, der gerechteste Tadel trifft aber gewiß den Standort, der nicht wohl unpassender gewählt werden konnte.

In der Gruft in der Mitte des Querschiffes ruht Friedrich Carl Joseph, bei ihm das Herz des Großherzogs Carl.

In einer Kapelle am rechten Seitenschiffe erhebt sich baldachinartig ein Sarkophag auf vier Pilastern, Alles aus vergoldeter Bronze von vortrefflicher Arbeit. Albrecht, der Cardinal, hat diesen Sarg unbezweifelt fertigen lassen, denn er ist mit seinem Wappen geschmückt und Luther wirft ihm vor, daß er für die bekannte Riedingerin bestimmt gewesen sei, allein der Sarg kam hieher und bewahrt die Reliquien einer h. Margaretha. Früher stand er in der Mitte der Kirche, seit 1767 an seiner jetzigen Stelle.

Die Kirche enthält außerdem noch eine Menge von Monumenten aus Bronze und Stein, die, wenn auch sehenswerth, doch hier nicht aufgezählt werden können. Nur das Denkmal des Vicedoms Philipp Brendel von Homburg vom Jahre 1573 (im Mittelschiffe) sey noch erwähnt, das Diesen in Lebensgröße vorstellt und, aus einer Steinmasse geformt, die Rüstung des Ritters so genau wieder giebt, daß auch nicht ein Glied des Panzerhemdes fehlt. Im Uebrigen muß ich mich auf J. May's Beschreibung der ehemaligen Collegiatstiftskirche zu Aschaffenburg, im Archive des historischen Vereins zu Würzburg Bd. IV

berufen, wo reichliche Nachrichten über die Kirche, wie über das Stift selbst, zu finden sind.

Die Stiftskirche war früher reich an kostbaren Gefäßen und Kirchengeräthen. Durch den Einfall des Markgrafen Albrecht von Brandenburg im schmalkaldischen Kriege gingen sie größten Theils verloren. Es sind jedoch noch die Büsten der hh. Peter und Alexander vorhanden, welche von Hans Dirmstein von Frankfurt im Jahre 1473 aus getriebenem Silber verfertigt wurden. Der Büste des h. Alexander ist dessen Hirnschale eingefügt. Sehenswerth ist auch das Meßbuch Albrechts des Cardinals mit Gemälden von Glockendon und schönen Initialen v. Jahre 1535 und ein Passionsbuch gleichfalls mit Gemälden und Initialen aus derselben Zeit. Die Kirche bewahrt endlich in einem elfenbeinernen Kästchen aus einem Stücke die Stola des hl. Martinus, Bischofs von Tours, die sich früher und bis zur Säcularisation in dem Collegiatstifte zum h. Martin in Worms befand. Sie ist ein einfaches orientalisches Gewebe mit den Schriftzügen: In nomine Domini — ora pro me.

Die Stiftskirche muß früher von vielen Wallfahrern besucht worden seyn, denn der Brunnen vor derselben hieß von jeher der Pilgerbrunnen und auf der Terrasse vor der Kirche steht noch eine steinerne Kanzel aus dem 15ten Jahrhunderte, von welcher herab den Pilgern gepredigt wurde.

Außer der Stiftskirche befinden sich in Aschaffenburg noch nachfolgende Kirchen und Kapellen:

a) Die Pfarrkirche zu U. L. F., gewöhnlich nur die Pfarrkirche genannt. Von der älteren Kirche ist nur noch der Thurm vorhanden und ein Relief, welches die Füllung des Bogens oberhalb des Portals gebildet hatte und nun auf der Rückseite der jetzigen Sacristei eingemauert ist. Der Thurm, bis zum Knaufe 147′ hoch, gehört nach seiner Bauart der Periode des Uebergangs von dem romanischen in den germanischen Styl an. — Das Relief stellt die heil. Jungfrau mit dem Jesuskinde zwischen der h. Katharina und dem h. Johannes dem Evangelisten vor;

die um den Bogen laufende Inschrift benennt sie: SCA KATHERINA S. MARIA IHC XPCS S. IOHANES EV. Der noch übrige Raum in dem Bogen und unten enthält die abgekürzten Worte: ARCUS MOGVNT CVNR, bezeichnet also unbezweifelt die Regierungsperiode des Churfürsten Conrad I. (von Wittelsbach, 1160—1164, wo er vertrieben wurde und dann wieder von 1183—1200). Der Bau wird folglich in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts Statt gefunden haben.*)

In der Nähe dieser Kirche stand die St. Michaels-Kapelle (capella Sti Michaelis in capitolio), welche bei dem Bau der neuen Pfarrkirche abgebrochen wurde. Die Letztere wurde im Jahre 1768 von dem Pfarrer geistlichen Rathe Christian Stadelmann (geboren 7. Febr. 1699, gestorben 22. April 1782) auf eigene Kosten im neurömischen Style erbaut. Sie enthält das Denkmal des Obersthofmeisters Lothar Franz Michael v. Erthal der sich durch seine großartigen Stiftungen hochverdient um die Stadt gemacht hat.

b) Die Pfarrkirche zur h. Agatha im germanischen Style. Auf dem ehemaligen Kirchhofe derselben hat König Ludwig dem Schriftsteller und churfürstlichen Bibliothekar Wilhelm Heinse, der im Jahre 1803 zu Aschaffenburg starb, einen Grabstein setzen lassen.

c) Die Dreifaltigkeits- vormalige Jesuiten- und jetzige Studienkirche, von den Jesuiten im Jahre 1619 erbaut.

d) Die Kapuziner-Kirche.

e) Die Sandkirche zur weißen Lilie an dem Sandthore, deren Thurm zugleich den Glockenthurm dieser Kirche bildet. Die Legende erzählt, daß sich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in dem Walde, welcher damals noch bis an das jetzige Sandthor ging, drei ausnehmend schöne Lilien mehrmals gezeigt hätten, daß man nachgrub und daß man ein Muttergottesbild daselbst fand, welches erst eine kleine Kapelle erhielt, dann eine größere Kirche. Die jetzige wurde im Jahre 1775 erbaut.

*) Programm der Gewerbsschule für das Jahr 1854/55 von Dr. M. B. Kittel mit Zeichnungen von J. Hospes.

f) Die protestantische Kirche, wozu der Grundstein im Jahre 1837 durch den damaligen Kronprinzen, jetzigen König Maximilian II. von Bayern gelegt wurde.

g) Die Kapellen im kgl. Schlosse, in dem St. Elisabethen-Hospitale, im städtischen Krankenhause und in dem englischen Fräulein-Institute.

Als die älteste Kirche in der Stadt wird die St. Martins-Kapelle angesehen. Sie stand neben dem jetzigen Kreis- und Stadtgerichts-Gebäude und ihre Stätte ist mit einer Gedenktafel bezeichnet. Die Kapelle wurde im Jahre 1772 abgebrochen, es war aber nicht mehr die ursprüngliche, denn die Trümmer, welche kürzlich in dem daran stoßenden Weinberge aufgefunden wurden, sind aus der Periode des Spitzbogen-Styls.

Bei den Kirchen und Kapellen werden auch einige Worte über

den Friedhof

Platz finden dürfen. Er wurde im Jahre 1809 zwischen dem Wermbachs- und Fischer-Thore angelegt, im Jahre 1832 bedeutend erweitert und vor einigen Jahren durch einen daran stoßenden Garten abermals vergrößert. Letzterer ist lediglich zu Privatbegräbnissen bestimmt, die in dem größeren Friedhofe nicht mehr abgegeben werden konnten.

Der Friedhof ist sehr geräumig (er mißt 4⅔ Tagwerke), ließ daher auch Baum- und Gebüsch-Pflanzungen zu und gewährt dadurch einen recht freundlichen Anblick.

Das steinerne Crucifix in dem größeren Theile des Friedhofs, aus dem Jahre 1569, mag zwar nicht allen Anforderungen der Kunst entsprechen, ist aber doch von ergreifender Wirkung. Es stand früher auf dem Kirchhofe zu St. Agatha.

Von den vielen Grabdenkmälern dürften der Betrachtung werth sein die des Freiherrn von Mergenbaum, eines Grafen von Hatzfeld, des Kaufmanns P. A. Münch, der Frau Theone Krebs, des Obersten Grafen von Leublfing und Andere. Ein rührendes Monument ist der einfache Stein, welcher den sieben Soldaten des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Graf Degenfeld, die am 22. August 1856

bei Laufach auf der Bahn verunglückten und hier ihre Ruhestätte fanden, von ihren Kameraden gesetzt wurde. — Auf dem größeren Friedhofe ruht auch der Dichter Clemens Brentano.

In der südlichen Umfassungsmauer ist ein Kreuz eingesetzt, das gleichfalls aus dem Kirchhofe zu St. Agatha hieher kam und seines Alters wegen erwähnt zu werden verdient. Es hat die Umschrift: Anno domini MCCCXXXI III Jds. Sept ...... Hermannus de Frank vicarius ..... Deus propicius esto michi peccatori.

Unfern davon befindet sich das kappellenartige Erbbegräbniß der freiherrlich von Dalbergischen Familie.

2. Das königliche Schloß,

die St. Johannisburg, wurde von dem Churfürsten Johann Schweickhardt (von Kronenberg) in den Jahren 1605—1614 erbaut. Dasselbe bedeckt einschlüssig des Hofes einen Flächenraum von fast zwei Tagwerken, bildet scheinbar ein Quadrat, in der Wirklichkeit aber ein längliches Viereck, dessen längere Seiten (Nordost und Südwest) einschlüssig der Thurm-Façaden 295 Schuh messen, die kürzeren Seiten etwa zehn Schuhe weniger. Die Höhe der Thürme an den vier Ecken beträgt 180 Fuß; der fünfte Thurm, dessen Entstehung man in das 14te Jahrhundert setzt, mag einen Theil der älteren Stadtbefestigung gebildet und als Wartthurm gedient haben, wie denn auch jetzt noch der Thürmer und Feuerwächter im obersten Stocke seine Wohnung hat.

Die Lage des Schlosses ist ausgezeichnet schön und die Aussicht aus demselben, namentlich von den Thürmen, prachtvoll. Das Gebäude selbst ist eben nicht in einem schönen Style gebaut, allein das Massenhafte und Großartige des Baues macht dennoch einen günstigen Eindruck; es ist, wie Braunfels sagt, aus einem Gusse und darum ein höchst beachtenswerthes Denkmal seiner Zeit.

Im Aeußern hat das Schloß keine wesentlichen Aenderungen erlitten, im Innern aber wurde Vieles anders, namentlich unter dem Churfürsten Friedrich Carl Joseph.

Vor dem Hauptportale (gegen Südost) standen die Abbildungen des h. Martinus zu Pferd in Relief und des h. Johannes, oberhalb des Thores war das Wappen des Erbauers angebracht. Die Bildsäulen wurden abgenommen und später in das schöne Thal versetzt, das Wappen mußte einem Fenster weichen und die Zugbrücke einer festen steinernen Brücke. Auf der nordöstlichen Seite wurde ein Thor eingebrochen und eine bequeme Stiege angelegt (vorher hatte das Schloß nur Wendeltreppen), die Säle im südwestlichen Theile, namentlich der dort befindliche große Kaisersaal mit einer Reihe muthmaßlich nicht der besten Gemälde aus der Kaisergeschichte und mit gewölbter Decke, wurden in Zimmer und Gänge umgewandelt und die schönen Gallerien im Schloßhofe mußten später abgebrochen werden, weil sie baufällig geworden waren u. s. w.

Die große Pflugschaar uud die Segge, welche im Schloßhofe am älteren Thurme in Ketten hängen, nennt die Sage die Ueberreste des Pfluges, womit die Riesen in uralter Zeit das jetzige Mainbette pflügten. Der in der Nähe befestigte Knochen gilt für einen jener Riesen, ist aber muthmaßlich in der Mainebene aufgefunden worden, wo schon mehrere Knochen urweltlicher Thiere vorgekommen sind.

Das Schloß bewahrt eine Gemälde-, Kupferstich- und Bücher-Sammlung. Unter den 442 Gemälden, welche die Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg 2c. von Behlen und Merkel vollständig aufzählt, dürften besonders als sehenswerth sich darstellen:

1) die h. Magdalena, von Grünewald (Nro. 10).
2) Bildniß einer Matrone, von van der Helst (Nro. 16).
3) der Papst, Messe lesend, von Grünewald (Nr. 21).
4) der h. Augustin, von Jordanens (Nr. 41).
5) das Haupt des h. Johannes wird der Herodias übergeben, von P. Lastmann (Nr. 42).
6) Räuber-Angriff, von Seb. Brank (Nr. 48).
7) Blumenkränze, in der Mitte die Madonna, von Daniel Seghers (Nr. 58).
8) Porträt von Betscher (Nr. 76).

9) Ein Priester giebt den Segen, von Frank (Nr. 77).
10) Seestück, von Bonav. Peters (Nr. 85).
11) Ein Mann zu Pferde, von Albert Kuyp (Nr. 86).
12) Gebirgsgegend, von Alb. v. Everdingen (Nr. 89).
13) Landschaft, von Sal. Ruysdael (Nr. 135).
14) Blumen und Fruchtstücke, v. J. D. de Heem (Nr. 149).
15) Ein Zahnarzt untersucht den Mund eines Kranken, von G. Dow (Nr. 173).
16) Gebirgsgegend, von A. Everdingen (Nr. 205).
17) Eine Conversation in einem vornehmen Hause, von Eglon van der Neer (Nr. 206).
18) Der Gang nach Emaus, von A. Elzheimer (Nr. 231).
19) Ein Reitergefecht, von Sebast. Brank (Nr. 250).
20) Pokale von Metall u. s. w., von Wilhelm Gabron (Nr. 253).
21) Landschaft, von Sal. Ruysdael (Nr. 254).
22) Pferde, von P. Wouvermanns (Nr. 282).

Zwei Hefte Gouache-Malereien, von J. J. Hoch, ein Heft naturgetreu gemalter Blumen von C. Höllin und ein kunstreicher Pokal in Elfenbein verdienen betrachtet zu werden.

Die wohlgeordnete Kupferstich-Sammlung enthält gegen 20,000 Blätter.

In der Bibliothek, die größten Theils aus geschichtlichen und theologischen Werken besteht und fast 24,000 Bände enthält, sind die seltenen Incunabeln vor Allem hervor zu heben.

Es sind diese zunächst:

1) Die 42 zeilige gutenbergische Bibel,
2) die grammatica vetus rhytmica von 1466,
3) das catholicon von 1460,
4) die Bulla cruciata von 1463,
5) der liber sextus decretalium von 1465,
6) die deutsche Bibel von 1462,
7) Thomas de Aquino Secunda secundae, 1467,
8) Hieronymi epistolae 1470,
9) Decretum Gratiani, 1472.

Unter den Manuscripten zeichnen sich aus:

1) Ein Missale v. J. 1524 von Niklaus Glockendon, mit großen und kleineren Bildern geziert.

2) Ein Gebetbuch v. J. 1531 mit 10 Bildern.

3) Ein Gebetbuch mit Miniaturen von H. S. Beham.

4) Der Domschatz mit 344 Abbildungen.

5) Die Evangelien für die Feste, muthmaßlich aus dem 9ten Jahrhunderte.

6) Die vier Evangelien durchaus mit goldenen Buchstaben.

Von xylographischen Producten besitzt die Bibliothek die seltene Historia s. providentia B.V.M. ex cant. canticorum.

Das alte Schloß, welches im Jahre 1552 von dem Grafen von Oldenburg in Brand gesteckt, aber später wieder aufgebaut worden war, stand auf dem Schloßplatze, wo jetzt die Reihen von Castanien-Bäumen Schatten verbreiten. Es wurde im Jahre 1767 abgebrochen.

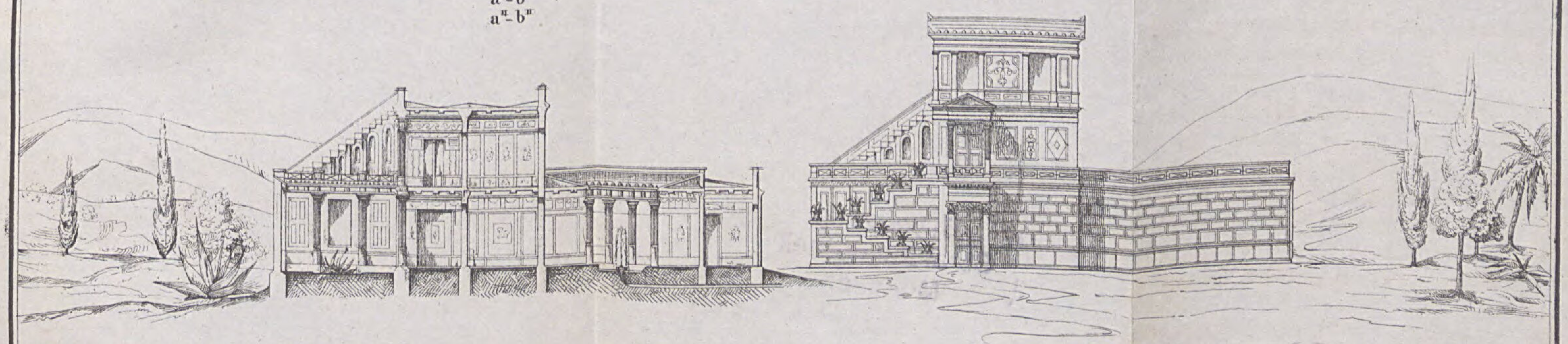
3. Das pompejanische Haus.

Auf der Erhöhung des rechten Mainufers unterhalb des Schlosses steht das pompejanische Haus. Dieser Prachtbau ist ein Werk des Königs Ludwig, und schließt sich der langen Reihe großartiger Bauten, die allein schon den Namen des kunstliebenden Fürsten unsterblich machen, würdig an. Der Bau ward im Jahre 1842 begonnen; seine Vollendung erforderte einen großen Aufwand an Geld und Zeit, was man sehr begreiflich finden wird, wenn man die Einzelheiten, die großen Mosaiken, die vielen Malereien u. s. w. in Betracht nimmt. Der Bau ist einzig auf der ganzen Erde, denn außer den Häusern, die zu Herkulanum und Pompeji fast 1800 Jahre unter der ausgeworfenen Asche und den Gesteinen des Vesuvs verborgen lagen, besteht kein römisches Privathaus und jene Wohnungen sind größtentheils durch Feuer und Wasser zerstört und es war eine genaue Untersuchung der Reste, ein vielseitiges Vergleichen der verschiedenen Gebäude-

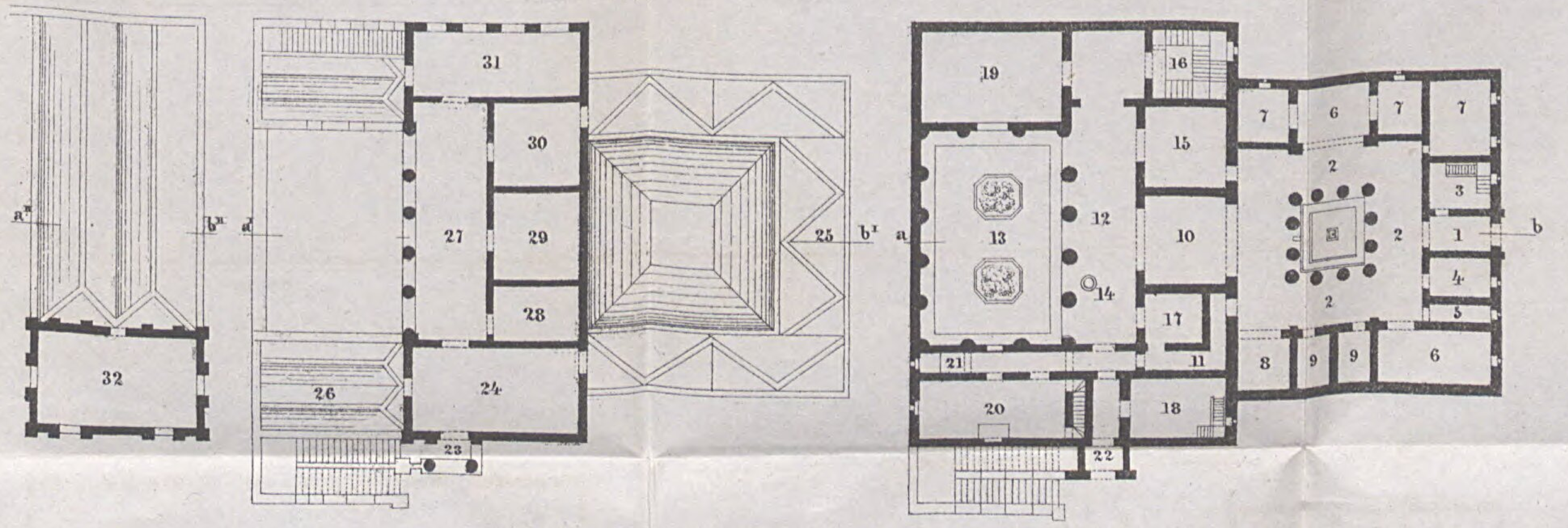
DAS POMPEJANUM BEI ASCHAFFENBURG.

Längenschnitt nach
a - b
a' - b'
a'' - b''

Ansicht gegen den Main.



Grundpläne.



Aschaffenburg, Verlag v. C. Krebs.
Lith. Anst. v. Ed. Wagner, Darmstadt.

Trümmer und ein gründliches Studium von Vitruvs Baukunst nöthig, um ein pompejanisches oder römisches Haus in der Vollendung zu schaffen, wie es vor unseren Augen steht. Der königl. Oberbaurath von Gärtner und die königl. Professoren Schlotthauer und Louis, Letzterer Lehrer an der Gewerbschule zu Aschaffenburg machten die nöthigen Aufnahmen und Studien zu Pompeji selbst, und nachdem der Bauplan von dem Könige Ludwig, dem großen Alterthumskenner, genehmigt worden war, wurde der Bau unter der Leitung des Oberbauraths v. Gärtner und des Professors Louis aufgeführt.

Das pompejanische Haus ist zunächst nach dem Hause des Castor und Pollux (casa di Castore e Polluce, sonst auch casa del questore) in der Straße des Merkur, zu Pompeji gebaut. Dieses Haus stand zwischen anderen, während das hiesige frei gelegen ist: es mußte auf diese Lage Rücksicht genommen werden, und es konnte eine sclavische Nachahmung nicht Statt finden, um so weniger, als es sich nicht um die Nachbildung eines bestimmten Hauses handelte, sondern um die Darstellung eines römischen Hauses überhaupt — und wenn auch alle römischen Häuser in gewissen Bestandtheilen ganz übereinstimmend sind, so waren doch durch Lage, Begrenzung, Zweck u. s. w. die verschiedenartigsten sonstigen Einrichtungen nöthig geworden.

In das pompejanische Haus gelangt man durch den mit zwey vorspringenden Pilastern und reichem Capitäl und Aufsatz geschmückten Eingang, welcher in der dem Schlosse zugewendeten Seite des Hauses sich befindet. Die Hausthüre (Vorderthüre, anticum) führt in einem Gang (1 des Planes), welcher Vestibulum genannt wird, und durch diesen in das Vorderhaus (2), Atrium oder Cavaedium; der Unterschied, welcher zwischen Atrium und Cavaedium von Einigen gemacht werden will, ist hier ohne Bedeutung.

Das Vorderhaus ist dem des Castor und Pollux genau nachgebildet; da dieses Haus unter die schönsten und vornehmsten gehört, so finden sich daselbst keine Läden (Tabernae) und keine Miethwohnungen.

Auf dem Fußboden des Vestibulums ist das Wort Salve in Mosaik angebracht, wie es in den Hausfluren zu Pompeji sehr häufig vorkommt. An den Wänden befinden sich die Abbildungen des Castor und Pollux, von welchen eben das Haus zu Pompeji seinen Namen trägt. Rechts öffnet sich eine Thüre in das Gemach des Pförtners, in die Cella des Ostiarius (3), so genannt von dem Ostium, dem hinteren oder inneren Theile des Hausganges, wenn dieser, was hier nicht der Fall ist, durch eine zweite Thüre in zwei Theile geschieden war. In der Cella des Ostiarius führt eine Treppe in ein über dieser Cella und dem nächsten Gemache liegendes Halbgeschoß, gegenüber, jedoch mit dem Ausgange nach dem Atrium zeigt sich das Gemach des Sklaven, der die Wache im Atrium hatte, die Cella des Atriensis (4), neben dieser eine Geräthe- oder Garderobekammer (5). Das darauffolgende Zimmer (6) erscheint als Schlafzimmer für angesehene Gäste; es ist mit Gemälden geschmückt, welche Aurora und Cephalus, Narcissus an der Quelle und Phädra vorstellen. Die übrigen Gemächer (7) mögen als Schlafzimmer (Cubicula) für Gäste angesehen werden oder zu anderm Gebrauche gedient haben.

Vom Eingange aus links am Ende dieser Seite des Atriums erscheint ein vorn offenes Gemach, die Ala (8). In vielen Häusern kommen auch zwei dieser Flügel vor, die zur Ausübung des häuslichen Gottesdienstes bestimmt sein und den Hausaltar und die Bildsäulen der Haus- und Schutzgötter enthalten mochten, der zweite diente vielleicht auch als Küche.

Rechts des Vestibulums ist eine Art offener Halle (9). In dem Hause des Castor und Pollux führte hier eine breite Thüre in ein auf der Seite gelegenes Peristyl, das aber in unserem Hause nicht angebracht werden wollte, weil es zum eigentlichen Hause nicht gehört; es mußte deshalb auch die Thüre wegbleiben.

Das Atrium ist ein korinthisches; zwölf Säulen tragen das Dach, welches das Compluvium umgiebt; in dem

darunter liegenden Impluvium entsendet ein kleiner Genius von Bronze den Wasserstrahl aus seiner Fackel.

Die Wände im Atrium sind, von der linken Seite des Vestibulums angefangen, mit folgenden Abbildungen geschmückt: Ceres, Venus, Victoria, Dieselbe, Diana, Saturn, Hygiea, Bacchus, Bacchantin, Fortuna.

In den beiden Ecken des Atriums vor der Ala und dieser gegenüber fanden sich in dem Hause des Castor und Pollux bei dessen Ausgrabung zwei Geldkisten; hievon wurde dieses Haus anfänglich das des Quästors genannt. In unserem Hause erblicken wir unfern dieser Stellen zwei antike Büsten von Marmor.

Gegenüber dem Eingange in das Atrium erscheint ein großes Gemach, das am reichsten geschmückte des ganzen Hauses, das Tablinum, das Empfangzimmer des Hausherrn (10). Es ist sowohl nach vorn, als nach hinten ganz offen, wurde aber in Pompeji durch Vorhänge oder durch eine andere bewegliche Vorrichtung geschlossen. Den Fußboden bedeckt ein reiches Mosaik, in welchem die Bildnisse der Minerva und des Apollo eingefügt sind. Das eine Wandgemälde zeigt die Entdeckung Achills durch Ulysses unter Lycomedes Töchtern auf Scyros, das andere den Streit des Achilles mit Agamemnon nach dem ersten Buche der Ilias; daneben befinden sich Bacchanten-Gruppen.

Damit schließt der vordere oder öffentliche Theil des Hauses. Das Hinterhaus, die Privatwohnung, ist mit dem Vorderhause nicht durch das Tablinum verbunden, obgleich es offen war, denn es sollte nicht als Durchgang dienen. Dazu ist der Gang Ziffer 11 bestimmt, welcher Fauces genannt wurde. Die Fauces führen in einen offenen mit Säulen umgebenen Hof, das Peristylium (12). Es ist kein vollständiges, denn nur die vordere Säulenreihe steht frei, die drei andern springen als Halbsäulen aus der Mauer vor, welche den Garten, das Viridarium (13), umgeben. Der Fußboden unter dem Säulengange ist mit Mosaik bedeckt, insbesondere mit zwey Thiergestalten in Medaillons. Es befindet sich daselbst eine

Brunnenöffnung, Puteal (14), um das Wasser aus der Cisterne zu ziehen. Die Wand des Säulenganges zeigt die Abbildungen des Jupiter, der Cybele, des Merkur und der Venus, und die Hinterwand des Viridariums ist mit Bäumen, Sträuchen, Blumen und Vögeln bemalt.

Rechts neben dem Tablinum ist ein Gemach (15) mit dem Eingange aus dem Atrium und einem großen Fenster gegen das Peristylium. Die Wände sind geschmückt mit Gemälden, welche die Geburt des Castor und Pollux und der Helena und Clytemnästra aus den Eiern der Leda, die Erziehung des jungen Bacchus und den Kampf des Eros und Pan nebst einigen Bacchanten-Gruppen und Tänzerinen vorstellen. Dieses Gemach möchte als das kleinere oder Winter-Speisezimmer, Triclinium, anzusehen sein.

Neben demselben ist die Treppe zum Keller (16) und eine kleine Thüre, die in's Freie führt und bei jedem nicht ganz kleinen Hause vorhanden war, wo sie einen Ausgang in eine Nebengasse gewährte und Hinterthüre, Posticum, genannt wurde.

Auf der andern Seite des Tablinum befindet sich ein kleineres Zimmer (17) mit dem Eingange aus den Fauces und einem Fenster gegen das Peristylium. Es enthält als Wandgemälde: Narcissus an der Quelle (ein Gegenstand, der in Pompeji sehr häufig vorkommt), Venus mit einem Amor fischend und Ganymedes mit dem Adler. — Die Bestimmung dieses Zimmers ist nicht wohl anzugeben. Man bezeichnet es gewöhnlich als Schatzkammer, aber wahrscheinlich unrichtig: bei seiner Lage mit der Aussicht in das Peristylium könnte man es vielleicht Exedra oder Oecus (der zweifelhafte Unterschied zwischen beiden ist hier nicht zu beachten), das Empfangzimmer der Hausfrau, nennen, wenn man nicht das Zimmer 15 für Letzteres annehmen will.

Das Gemach 18 auf der andern Seite der Fauces ist nach seiner einfachen Ausstattung wohl als zum Aufenthalte der Sclaven bestimmt anzusehen. Es enthält eine Treppe, die zu einem über diesem Gemache und Nr. 11

und 17 hinweglaufenden Halbgeschoße führt. Das Zimmer über Nro. 11 und 17 hat eine weite Fensteröffnung gegen das Peristylium.

Das größere oder Sommer-Triclinium (19) gewährt eine freie Aussicht auf das Viridarium, und ist, wenn auch einfach, doch glänzend geziert, da alle Wände mit Stuckmarmor bekleidet sind. Auf der Wand, dem Fenster gegenüber, ist ein kostbares Mosaikbild eingefügt, das der König Ludwig von dem Papste Gregor XVI. zum Geschenke erhielt.

Auf der entgegengesetzten Seite zeigt sich die Küche (20) mit dem Heerde und einer Treppe in den Keller, sowie in ein über der Küche liegendes Halbgeschoß; neben derselben das Closet (21).

Zwischen der Küche (20) und dem Sclavenzimmer (18) führt ein Gang zu einer Thüre und durch diese zu der Treppe in das obere Geschoß, die außerhalb des Gebäudes angebracht ist.

Im Allgemeinen lagen die Treppen der römischen Häuser, insbesondere zu Pompeji, innerhalb des Gebäudes, es kommen jedoch auch solche vor, die außen an der Seite hinauf in das obere Geschoß führten. Eine der Letzteren war hier wohl am Platze, da durch dieselbe die Einförmigkeit der Façade gegen den Main unterbrochen wurde, und da sich auf dieser Seite ein Garten befindet und die Verbindung des Gartens mit dem oberen Geschoße, wo doch hauptsächlich die Frauenwohnung gedacht wird, hiedurch am Leichtesten hergestellt werden konnte. Ueberdieß muß man erwägen, daß unser Haus, fast überall den Normen für städtische Häuser getreu, doch nicht in einer Straße, sondern frey gelegen und deshalb auch als eine Villa anzusehen ist, bei welcher nach der Natur der Sache mannichfache Abweichungen Statt finden mußten. Dadurch rechtfertigen sich auch die zierlichen unten mit Pilastern, oben mit Säulen geschmückten Thüren.

Außerhalb der untern Thüre ist in Mosaik der so oft in Pompeji an den Eingängen abgebildete Hund mit der Unterschrift: „cave canem“ zu sehen.

Die Treppe führt auf einen Balkon (23) und von da in das größte Zimmer des Hauses (24), welchem vier Thüren auf allen Seiten Luft und Licht verschaffen. Es ist ein reich mit Mosaik und Malerei geschmücktes Zimmer, welches offenbar zum Aufenthalte der Hausfrau und der weiblichen Dienerschaft bei Vornahme der häuslichen Geschäfte bestimmt war.*) Im Mosaik-Fußboden sind drei antike Medaillons mit den Abbildungen der Juno, des Medusen-Hauptes und des Jupiter eingefügt und auf den Wänden sind außer vielen andern Malereien die drei Musageten Apollo, Bacchus und Herkules, sodann die Musen mit ihrer Mutter Mnemosyne abgebildet.

Aus dem obenerwähnten Gemache öffnet sich eine Thüre auf die Terrasse, welche als Dach über dem ganzen Vorderhause hinwegzieht (25), eine zweite gegen die Terrasse oberhalb der Küche (26) und eine dritte auf den großen gedeckten Balkon oberhalb des Peristyls, Pergula (27), dessen Rückwand mit Bacchanten-Gruppen geziert ist. Um diesen Balkon sind fünf Zimmer gelegen, nämlich außer dem, durch welches wir dahin gelangten, drei gegen das Vorderhaus und eines gegenüber dem ersten Zimmer. Die drei Zimmer gegen das Vorderhaus sind offenbar Cubicula für die Familie, reich mit Malereien versehen. Das nächste an dem bereits besprochenen Zimmer, das muthmaßliche Schlafgemach der Hausfrau (28), enthält auf schwarzem Grunde: einen Verkäufer von Liebesgöttern, Diana und Endymion, das Urtheil des Paris, Mars und Venus, Paris und Helena, Ulysses und Penelope, Thetis und Vulcan, Bacchus und Ariadne, Jupiter und Juno; das zweite (29) Genien, und das dritte (30), was man gewöhnlich als Kinderzimmer bezeichnet, Gruppen spielender Kinder. Aus letzterem Zimmer führt eine Thüre auf die Terrasse des Vorderhauses.

---

*) Es wird dieses Zimmer gewöhnlich als das des Hausherrn bezeichnet, was mir nicht richtig zu sein scheint.

Das Gemach, welches nun folgt, ist ein Oblong (31); die Außenwand ruht nur auf Pfeilern, wodurch sich vier große Fenster-Oeffnungen bilden. Man könnte dieses Gemach nach den neueren Ausdrücken als Loggia bezeichnen; in den Stadtwohnungen werden dergleichen Loggien nicht leicht vorgekommen sein, wohl aber in den Villen, wo man schönen Aussichten, wie auch hier, ein besonderes Augenmerk widmete. Die schmale Wand ist mit einem Gemälde, einen musikalischen Wettstreit vorstellend, geschmückt, auf der anderen zeigen sich Genien und eine Victoria.

Aus der Loggia führt eine Thüre auf das terrassirte Dach des großen Tricliniums und von dort eine Treppe auf das Dach des Hauptgebäudes, wo noch, und zwar oberhalb des Frauengemachs (24) ein einzelnes Gemach (32) sich befindet, welches nach allen Seiten Oeffnungen hat, und durch sie eine prachtvolle Rundsicht gewährt.

Sämmtliche Gemälde in dem pompejanischen Hause, von welchem fast nur die vorzüglichsten vorgeführt wurden, sind — mitunter wohl auch verschönerte — Copien von Gemälden in Pompeji oder Herkulanum.*)

Der Besucher wird das Gebäude, wenn auch einigermaßen gedrückt von der Masse des Gesehenen, doch vollkommen befriedigt verlassen und klarer sein über die Eigenthümlichkeiten der römischen Wohnung, als er sich durch

---

*) Man muß sich hier auf nachfolgende Werke: Ueber die bauliche Einrichtung des römischen Wohnhauses von C. G. Zumpt, und Pompeji in seinen Gebäuden 2c. von J. Overbeck berufen, welche weitere Aufschlüsse über römische Wohnhäuser enthalten. Wenn übrigens der Letztere Seite 36 sagt: König Ludwig habe die s. g. Villa des M. Arrius Diomedes bis ins kleinste Detail bei Aschaffenburg nachgebildet, so beruht dieses größtentheils auf einem Irrthume, wie sich aus der Vergleichung der in dem Werke von Overbeck abgebildeten Grundrisse der gedachten Villa und des Hauses des Castor und Pollux mit dem hier beigefügten Grundrisse des pompejanischen Hauses bei Aschaffenburg unleugbar ergiebt.

langwieriges Studium hätte machen können. Er verweile aber auf der Terrasse vor dem Gebäude noch so lange, um das Bild aufzufassen, das sich ihm hier vor die Augen stellt. Ist's ein milder sonnenheller Tag — und an einem andern sollte man das pompejanische Haus nicht besuchen — so wird er den Ausspruch des erhabenen Dichters: daß Aschaffenburg an Italien erinnere, ganz wahr finden. Vor seinem Scheiden wolle er einen Blick auf die Gruppen von Gesträuchen und Bäumen vor dem Eingange werfen, auf die Orangen, Lorbeerbäume und andere Gewächse des Südens, die dort, nicht durch enge Gefäße beschränkt, in freier Erde stehen und durch ihre seltene Ueppigkeit auch an das Land erinnern, „wo die Citronen blüh'n."

In dem pompejanischen Hause werden verschiedene Gefäße und andere Geräthschaften aus Bronze und Thon, Krateren, Schöpf- und Trinkgefäße, Lampen, Laternen, Kandelaber, Waagen, Amphoren verschiedener Art u. s. w. aufbewahrt. Sie sind den pompejanischen genau nachgebildet, die von Thon auch zum Theile in Pompeji aufgefunden.

4. Mauern und Thore.

Die Stadt Aschaffenburg war in den ältesten Zeiten sehr klein. Der Churfürst Adelbert I. (Graf von Saarbrücken) gerieth mit dem Kaiser Heinrich V. wegen der Wahl des Bischofs zu Würzburg in Zwistigkeit, und suchte, um sich vor dem Zorne des Kaisers zu schützen, in Aschaffenburg sich einen sichern Zufluchtsort zu gründen und erweiterte und befestigte die Stadt. Die Ringmauer umschloß damals aber nur den Hügel vom Stifte zum Schlosse, allein die Bewohner erkannten in ihrer Erbauung dennoch eine große Wohlthat, und setzten dem Churfürsten einen Denkstein, der in dem Thurme zunächst an der jetzigen Löwenapotheke eingemauert war, mit der Inschrift:

Res fueram modica; modicam me nobilis auxit
Presul Adalbertus, solus de mille repertus
Qui quod honoris erat, studio Sumptu per-
agebat*)

Auf einem darunter befindlichen kleineren Steine stand:

Ultra bis denos septem regnabat et annos
Ab 1111 usque 1137.
Renov. 1515 C. M. B.**)

Der Thurm, Zwischenthurm, Glockenthurm, auch Töngesthurm, Dingesthurm geheißen, ward im Jahre 1777 abgebrochen und der größere Stein ging verloren, der kleinere aber ward nach H. Eb. Heim's Abhandlung über die römischen Alterthümer in die linker Hand errichtete neue Hausmauer versetzt, und ist muthmaßlich jetzt noch da, aber nicht sichtbar und wohl durch einen Bewurf verdeckt; der größere aber hat sich wieder aufgefunden und wird nun in der Sammlung des historischen Vereins aufbewahrt.

Der Churfürst Johann II. (von Nassau), welcher von 1396 bis 1419 auf dem erzbischöflichen Stuhle saß, hatte eine unruhige Regierung, die sich am Traurigsten gestaltete, als am 5. Juni 1400 auf dem Mainzer Gebiete bei Fritzlar der Herzog Friedrich von Braunschweig von einem Grafen von Waldeck, von Kunz von Falkenstein und von Friedrich v. Hertinghausen ermordet worden war. Die Letzteren standen in dem Dienste des Churfürsten und der Graf Waldeck war sein Schwager: man zieh ihn daher der Mitwissenschaft an dem Morde, und obgleich die Thäter seine Theilnahme in Abrede stellten, fielen doch die Herzoge von Braunschweig in Verbindung mit dem Land-

*) Klein war ich, mich Kleine hat vergrößert der edle Fürst Adelbert, er allein unter Tausenden gefunden, der, was ihm Ruhm gab, mit Eifer und Aufwand vollendete.

**) Ueber zwei mal zehn und sieben Jahre hat er regiert von 1111 bis 1137. Erneuert 1515.

grafen von Hessen und dem Herzoge von Lüneburg in das Mainzer Land, brannten die Dörfer nieder und führten die Geistlichen weg, und nur der Winter und Mangel an Lebensmitteln trieb sie aus dem Lande. Der Kaiser Ruprecht war sehr bemüht, diese Streitigkeiten beizulegen, allein im Juli 1403 erklärten die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg und die Landgrafen von Thüringen und Hessen dem Churfürsten abermals den Krieg und als ein Waffenstillstand zu Stande kam, brach die Fehde doch bald wieder mit dem Landgrafen von Hessen aus. Außerdem hatte auch die Räuberei von Seite der Besitzer der Burgen in der Umgegend so überhand genommen, daß sich endlich die Städte vereinigten und unter Anführung des Kaisers Ruprecht die Burgen Rückingen, Wasserlos, Mömbris, Hüttengesäß, Hauenstein und andere einnahmen und zerstörten.

Aschaffenburg mußte damals schon bedeutend an Bevölkerung zugenommen haben, und es bestanden mehrere Vorstädte, welche offen und dem eindringenden Kriegsvolke oder dem Ueberfalle der Räuber preisgegeben waren. Die Stadt ward dadurch veranlaßt, auch ihre Vorstädte mit Mauern und Thürmen zu umschließen, um so mehr, als sich der Churfürst Johann häufig daselbst aufhielt. In welchem Jahre das geschah, darüber besteht keine Urkunde, muthmaßlich wurde aber die Befestigung um das Jahr 1404 begonnen, denn der Schlußstein des Thorbogens am Wermbachsthore, der im Jahre 1807 abgebrochen wurde, trug die Jahreszahl 1404. Der Stein ist an dem jetzigen Militärkrankenhause eingemauert.

Damals zog sich aber die Ringmauer nur vom Schlosse um die St. Agatha-Kirche herum an das Herstallthor, Sandthor und Wermbachsthor bis an die Löherpforte, die dort stand, wo im Löhergraben die Weinberge beginnen; sie wurde im Jahre 1779 abgebrochen. Der Löher-Graben und die Fischergasse, dann die jetzige Karlsstraße, wurden wohl erst später mit einer Mauer umgeben, aber jedenfalls vor dem Jahre 1646, da sie sich in dem Merianischen Grundrisse bereits eingezeichnet findet. Die Befestigung

vom Schlosse an den Main und an das jetzige Karlsthor muß übrigens älter sein, denn das Mainthor trägt im Schlußsteine das Wappen des Churfürsten Theodorich (Schenk v. Erbach) der von 1434—1459 regierte, Aschaffenburg zu seiner gewöhnlichen Residenz erwählte, das Schloß erweiterte und verschönerte und verschiedene Gebäude in der Stadt aufführen ließ. Es scheint, daß dieser Theil der Stadt alsbald, nachdem die Vorstädte zur Stadt gezogen worden waren, gleichfalls befestigt wurde; die Mauer vom Karlsthore ist auch stärker als die von der ehemaligen Löherpforte an das Fischerthor und an den Main und vom Karlsthore gegen St. Agatha. An dem Thurme des Wermbachthores befand sich ein in Stein ausgehauener Löwe und Heim a. a. O. findet darin das Wappen des Churfürsten Adelbert I., scheint also anzunehmen, daß die Erweiterung und Befestigung der Stadt, welche dieser Churfürst vornehmen ließ, sich auf diesen Thurm und folglich auch auf die Vorstädte erstreckt habe; allein der Nassauer Löwe des Churfürsten Johann II. sieht eben auch aus, wie der Saarbrücker Löwe des Churfürsten Adelbert I. und es läßt sich daraus kein Schluß auf eine Thätigkeit des Letzteren machen, um so weniger, als die Bauart der noch vorhandenen Reste der Befestigung der Vorstädte nicht dem 12., wohl aber dem 14. und 15. Jahrhunderte entspricht. Uebrigens wurde die Pfarrei zu St. Agatha im 14. Jahrhunderte urkundlich noch als extra muros Aschaffenburgi bezeichnet, war also damals in die Ringmauer nicht eingeschlossen.

Die ursprüngliche Befestigung ist im Laufe der Zeit großen Theils zerstört oder geändert worden. Außer dem Thurme am Wermbachsthore, dessen bereits Erwähnung geschah, wurde auch der Thurm am Fischerthore im Jahre 1772, die Löherpforte mit ihrem Thurme im Jahre 1779, der äußere Brückenthurm, der im Jahre 1447, also auch unter Churfürst Theodorich erbaut worden war, i. J. 1780, der Strickerthurm am Ausgange des schönen Thales gegen das Schloß zu im Jahre 1783, das äußere Thor an dem Sandthore 1786, der Fischerthurm am Main und der

Thurm am Dienstallthore i. J. 1805 abgebrochen; der innere Brückenthurm, der Metzlerthurm am Windfange und ein Thurm am Maine, wo jetzt der Pavillon steht, hatten dasselbe Schicksal gehabt. Der Pfaffenthurm am Gymnasium steht noch zum Theile, der Hexenthurm, hinauswärts links vom Herstallthore (ein runder und offenbar später eingesetzter Thurm) sodann ein Thurm ohne Namen, in der Ecke gegen das schöne Thal zwischen dem Herstall- und Sandthore sind Ruinen und der Sandthorthurm hat einen neuen Aufsatz erhalten und ist nun ein Kirchenthurm geworden. Es stehen nur noch der Folter- oder Centthurm, der übrigens auch im Jahre 1447 um ein Stockwerk höher gebaut wurde und nun als landgerichtliche Frohnfeste benützt wird, und der Thurm des Herstallthores. Der Letztere bietet nicht nur in der Einrahmung der Bäume des schönen Thals eine höchst malerische Ansicht, sondern ist auch ein historisches Denkmal, und darum werden einige Worte hierüber am Platze seyn.

Das Herstallthor ist mit einem starken viereckigen Thurme von mäßiger Höhe überbaut, dessen oberstes Stockwerk aus Holz besteht und über dem Unterbau außen und innen (aber nicht auf der Seite) vorragt. Da der vorstehende Theil unten nur mit Brettern verschalt ist, so konnten diese leicht weggenommen werden, und es bildeten sich dann Oeffnungen, durch welche Steine, geschmolzenes Pech und dgl. auf die Angreifenden herabgeschüttet werden konnten. Es möchte hieraus hervorgehen, daß der Bau ganz der ursprüngliche ist, denn in späteren Zeiten würde man auf dieses Vertheidigungsmittel keine Rücksicht genommen haben. Von dem Thurme und zwar von den beiden Ecken gehen zwei Mauern aus, die senkrecht auf dem Thurme stehen, und rechts und links den Zwinger abschließen. An ihren Endpunkten stehen zwei kleine runde Thürme, welche durch ein zweites Thor verbunden waren, das nun abgebrochen ist, aber sichtbare Merkmale hinterlassen hat. Ein solcher Vertheidigungsbau wurde Barbacan genannt, und da die Verstärkung der in der Zwingermauer gelegenen Ecken durch runde Thürme erst im vierzehnten Jahrhun-

derte aufkam*), so liefert das Herstallthor selbst den Beweis, daß es nicht früher erbaut wurde.

In ähnlicher Art war auch das Sandthor erbaut, vielleicht auch die übrigen Thore.

Außen am Herstallthorthurme zeigen sich noch die Steine, in welchen das Fallgitter herablief, eine Vorrichtung, die unter die seltenen gehören möchte. Der äußere Thorbogen ist in neuerer Zeit, als noch Lastwagen durch Aschaffenburg gingen, etwas erhöht worden, um nach Anlegung der Straße nach Lohr den Wagen Raum zu geben, im übrigen aber unverändert geblieben.

Der Name Herstallthor, sowie der des ehemaligen Dienstallthores rühren muthmaßlich von den Lagern des ehemaligen Heerbannes her, der aus Herren oder Rittern und aus Dienern oder Knechten bestand.

Auf dem Herstallthore befindet sich eine Uhr mit einer Schlag-Glocke. Die letztere, zu keiner Kirche gehörig, ist nicht geweiht: darum nennt sie der Volksmund den Pfannenstiel, wie alle ungetauften Kinder hier „Pfannenstielchen" heißen.

5. Oeffentliche Sammlungen.

Die Forstlehranstalt für das Königreich Bayern besitzt Sammlungen forstwissenschaftlicher Instrumente und forsttechnologischer Attribute, Sammlungen für die Jagdkunde und der verschiedenen Arten Jagdgewehr- und Büchsen-Schlösser, eine Sammlung mathematischer Instrumente, eine physikalische Sammlung, eine Sammlung für den Zeichnungs-Unterricht, eine entsprechende Bibliothek und ein vollständig eingerichtetes chemisches Laboratorium, sodann eine Naturalien-Sammlung und eine Forstproducten-Sammlung. Die Naturalien-Sammlung ist in Beziehung auf europäische Säugethiere, Reptilien, Fische, Käfer u. s. w. sehr umfassend und die europäischen Vögel (550 Spezies

*) Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen Anm. 14, 3.

in 1200 Exemplaren mit mehreren seltenen Farbenspielarten z. B. einer weißen Misteldrossel, weißgescheckten Lerchen, Feldhühnern, Raben u. s. w.) werden kaum irgendwo vollständiger zu finden sein. Die Forstproducten-Sammlung enthält baierische Holzarten in colossalen Scheiben, Abschnitte von Fichten zu 7 Fuß im Durchmesser, Weißtannen, Eichen, Buchen, Eschen, Ahorne zu 5—6', Maßholder zu 2', Eiben zu 1 ½', und selbst Wachholder zu 9 Zoll. Sämmtliche Hölzer, deren Alter sich zum Theile bis auf 500 Jahre nachweist, sind in vollkommen gesundem Zustande. Bei jedem Abschnitte ist der Forstort und die Höhe über der Meeresfläche angegeben, so daß sich Vergleiche über das Wachsthums-Verhältniß vom Rhein-Ufer bis in die baierischen Hochgebirge (von 400' bis zu 6000' über der Meeresfläche) anstellen lassen.

Die Sammlung, die wohl nicht ihres Gleichen findet, erregte bei der deutschen Industrie-Ausstellung zu München allgemeines Interesse und erhielt dann im botanischen Garten der Forstlehranstalt eine eigene Halle. Es wird demnächst eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Gegenstände, wozu man die verschiedenen Holzarten verarbeitet, damit verbunden werden.

Sowohl die Direction, als die Professoren der Forstlehranstalt sind mit großer Gefälligkeit bereit, die sehenswürdigen Sammlungen dem Besucher zu zeigen.

Die städtischen Sammlungen im Landings-Schulgebäude bestehen fast durchaus in Geschenken und sind bezüglich des Thierreichs geringfügig; die geognostische Sammlung aus der Umgegend dürfte dagegen unter die vorzüglichsten dieser Art zu zählen sein, nicht nur hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit, sondern auch hinsichtlich der Größe und Schönheit der einzelnen Handstücke. Der Lieutenant Karl Anton Zahn hat diese Sammlung mit einem unermüdlichen Eifer geschaffen; leider ist er zu bald (19. Febr. 1849) gestorben, um das begonnene Werk zu jener Vollendung zu bringen, die er im Auge hatte. Aber auch so giebt es Zeugniß von dem großen Verdienste, welches Zahn sich um die Stadt erworben hat.

In demselben Gebäude, zur ebenen Erde, befindet sich die Sammlung von Alterthümern. Sie ist erst im Entstehen, allein sie enthält bereits Mancherlei, was für den Kenner und Freund von Alterthümern höchst anziehend ist, und da man bei dergleichen Gegenständen eine gründlichere Aufklärung zu wünschen pflegt, so muß ich mich über diese Sammlung schon etwas weiter verbreiten.

Zuvörderst werden darin aufbewahrt die römischen Inschriften-Steine, welche zu Aschaffenburg bei dem Abbruche des Dingesthurmes aufgefunden wurden. Es waren sieben Steine, wovon aber zwei wieder verloren gingen. Sämmtliche sind von H. Eb. Heim*) vollständig beschrieben worden; da aber an den angebrachten Verzierungen der Steine wenig liegt, lasse ich die Beschreibung hinweg und führe nur die Inschriften nach Heim und Dr. Steiner**) hier an.

Erster Stein.

APOLLINI ET
DIANAE N̄B̄ RI
ET EXPLORAT
NE MANING. C
A GEN. T. AVREL
FIRMINO. >>
LEG. XXII PR. P. F.
V. S. L. L. M. IDIBVS
AVGVS. ORFITO
ET RVFO COS.

i. e. Apollini et Dianae numinibus romani imperii et exploratione Manning conjugis a generoso Tito Aure-

---

*) Historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom Jahre 1777 bis 1787 neu entdeckten römischen Alterthümer von H. Eb. Heim. Frankfurt und Mainz bei Varrentrapp und Wenner 1790.

**) Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts unter den Römern, von Hofrath Dr. Steiner. Darmstadt 1834.

lio Firmino centurione legionis XXII. primigeniae piae fidelis, votum solvente libens lacte merito idibus Augusti, Orfito et Rufo consulibus.

Zweiter Stein.

I. O. M.
T. AVREL. FIR
MINVS > LEG.
XXII. PR. P. F.
V. S. L. L. M.

i. e. Jovi optimo maximo Titus Aurelius Firminus centurio legionis XXII primigeniae piae fidelis votum solvit laetus libenter merito.

Dritter Stein.

I. O. M.
T. AVREL FIR
MINVS > LEG
XXII. PR. P. F.
V. S. L. L. M.

i. e. Jovi optimo maximo Titus Aurelius Firminus centurio legionis XXII primigeniae piae fidelis votum solvit laetus libenter merito.

Vierter Stein.

I. O. M.
DOLICHENO IN HO
NOR. D. D. P. F. R. RA SI.
VS. CL. AVITVS S. AA. R.
A > LEG. VIII AVG RCL
EX AQVILIFERO LEG.
I. ADIVTRICIS PRO SE
ET SVIS V. S. L L. M
APRONIANO
ET BRADVA COS

(Die drei letzten Buchstaben in der 4. Zeile sind nicht sicher.)

i: e: Jovi optimo maximo Dolicheno in honorem domus divinae piae felicis . . . Rasius Claudius Avitus . . . . centurio legionis VIII augustae . . . ex aquilifero legionis primae adjutricis pro se et suis votum solvit laetus libenter merito Aproniano et Bradua consulibus.

Fünfter Stein.

I. O.
A LEG. IIIII. A
> LEG. VII
I

i. e: Jovi optimo (maximo) aquiliferi legionis quintae alaudae (et) centuriones legionis septimae . . . .

In der Sammlung befindet sich ein sechster Stein, den Heim nicht kennen konnte, weil er erst später aufgefunden wurde. Dr. Steiner hat ihn angeführt, da aber die Inschrift sehr verstümmelt und der Stein überhaupt nur ein Bruchstück ist, so unterliegt die Erklärung der Schrift großen Schwierigkeiten. Christian Wilhelm Karl Stobäus, Pfarrer zu Aschaffenburg, hat eine solche versucht, die man gern vollständig lesen wird.

„Die Inschrift, so weit sie gelesen werden kann, ist folgende:

DIOMED*)
MIL. COH. II.
ISP. NATIONE
ISAVRΔ STIP. VI. ꟻR°Λ . . .
ION. ET MARCVS. VE . . . .
VR

---

*) Nach Steiner: DIOM. LD.

Literatur: Steiners Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts unter den Römern pag. 182.

Römisches Bayern von Joseph von Hefner Nr. 232.

Geschichte: Den Stein hat der Oekonom Johann Hock von Stockstadt nahe am Mainufer auf einem seiner Grundstücke gefunden. Derselbe war sodann eine Zeit lang in der Hofraith des Finders aufbewahrt.

Zur Erklärung:

1. Das Denkmal ist oben quer durch den Stein abgebrochen und besonders an der linken Seite stark beschädigt. Die Inschrift war von einer gefälligen Ornamentik umgeben und ist fünfzeilig. Die Siglae am Ende: VR. befinden sich am Sockel.

2. Steiner liest am Schlusse der ersten Zeile statt ED: LD. und auf der vierten Zeile nach der römischen Zahl VI: PR. Die fünfte Zeile schließt sich bei ihm also: VE . . . V . Die Buchstaben am Sockel läßt er weg. Alles, was er über das Denkmal beibringt, reduzirt sich ungefähr darauf, „daß Markus und Andere (Kameraden) dem (hier nicht benannten) Soldaten einer Cohorte (hier ebenfalls nicht deutlich benannt), welcher ein Isaurier war und 6 Jahre gedient hatte, diesen Stein gesetzt haben."

3. Was der sehr verdiente Archäolog, Joseph von Hefner, von der Sache hält, kann nicht angegeben werden, da dessen oben itirtes Werk nicht zur Hand ist.

4. Die Lesart Diomed. (Diomedi) läßt sich lediglich dadurch rechtfertigen, daß der vorletzte Buchstabe an seinem oberen Theile verletzt ist und eben so gut ein L. als ein E. gewesen sein konnte. Uebrigens hat diesen Namen, wie aus einem andern in der Gegend von Mainz aufgefundenen Römermonumente nach Fuchs ersichtlich ist, auch der Freigelassene eines gewissen Arrius getragen.

5. Die Cohorte, worin Diomedes gestanden, läßt sich schwerlich ermitteln. Sollte hier eine dem römischen

Heere zugetheilt gewesene selbstständig benannte gemeint sein, so bleibt immer noch der Mangel einer deutlicheren Bezeichnung wahrnehmbar. Der ausgeschriebene Name Markus erscheint sonst gewöhnlich als Vorname. — In geschichtlicher Beziehung stünde nichts im Wege, am Ende der Inschrift Jonas et Marcus, veterani, zu lesen, da auch Israeliten das römische Bürgerrecht hatten und im Römerheere dienten. Indeß könnte die abgekürzte Form Jon. auch geographisch zu deuten seyn. Aus dem Zusammenhange der Lapidarschrift dürfte wegen ihrer theilweisen Unleserlichkeit hier kaum mit Sicherheit eine Behauptung aufgestellt werden können.

6. Ist der Stein ein Grabdenkmal gewesen, so konnte auf dem oben abgebrochenen Stücke desselben etwa die Widmung stehen: D. M. Die am Sockel angebrachten Siglae V. R. wären sodann durch ein hier abgesprungenes C zu ergänzen und CVR. zu lesen. — So gar unmöglich ist es aber auch nicht, daß unser Monument ein Votivstein gewesen. In diesem Falle wäre etwa auf dem oben abgebrochenen Steinstücke: I. O. M. oder eine ähnliche Bezeichnung anderer Art gestanden, und die Siglae V. R., wenn sie überhaupt eine directe Beziehung auf die Inschrift gehabt haben, wären votum retulit oder reddidit (oder der Plural) zu lesen. Ueber diesen Ausdruck hat v. Hefner in sprachlicher und a. Hinsicht in seinem Werke: Römisch-bayerische inschriftliche und plastische Denkmäler pag. 3. treffliche Bemerkungen gemacht. Schließlich will man nicht verschweigen, daß man anfangs geneigt war, die erste Zeile DIOMED für die Widmungsformel: Deo invicto optimo Mithrae est dicatum*) und das nachfolgende MIL. für militia zu nehmen. Die Entscheidung, was hier das Richtige sei, will man gern Solchen überlassen, die im Entziffern von Lapidarschriften

*) Oder: libens dicavit (DIOM. LD.) Dann fiele die Annahme einer auf dem oberen Steinbruchstücke befindlich gewesenen Inschrift selbstverständlich weg.

ein geübteres und geschärfteres Auge besitzen. Hierzu ist aber vor allen Dingen die genaue Lokaleinsicht des Steines erforderlich.“ —

Von einem siebenten Stein, dem zuletzt aufgefundenen, giebt Herr Stobäus gleichfalls die Erklärung:

„Die Inschrift ist folgende:

CWΘЄICЄKΠOΛЄMWN
KAIAMЄTPHTWNMA
ΛAMOXΘWN ♡ ♡ЄYΞA
MЄNOCANЄΘHKAΓЄNI
OYЄIKONACЄMNHN.

Σωθεὶς ἐκ πολέμων καὶ ἀμετρήτων μάλα μόχθων
Εὐξάμενος ἀνέθηκα Γενίου εἰκόνα σεμνήν.

Errettet aus Schlachten und ganz maßlosen Leiden, habe ich ein Gelübde gethan und das Bild des Schutzgeistes zur Verehrung gewidmet.

Literatur: Römisch-bayerische inschriftliche und plastische Denkmäler von Dr. Joseph von Hefner. München 1846 pag. 62 ff.

Geschichte des Denkmals: Dasselbe wurde auf dem Freithofe in Stockstadt von dem dortigen Gastwirthe Hock im Herbste 1844 entdeckt und war längere Zeit in einem Nebengebäude des Entdeckers eingemauert.

Beschreibung und Erklärung des Votivsteins: Die Höhe beträgt 8³/₄“, die Breite 1′ 2¹/₂“; das Material ist gewöhnlicher rother Sandstein. Auf der Plattform zeigen sich deutlich die Spuren der Füße von einer ursprünglich dagestandenen Figur, die ohne Zweifel den örtlichen Schutzgeist darstellte. Rechts daneben überragt die Oberfläche des Steines der untere Theil irgend

eines erhabenen Gegenstandes, der sich in entsprechender Beziehung zu dem Geniusbilde befunden haben wird.

Die Inschrift selbst ist das Ergebniß metrischen Versuches. Sowohl dessen Ausführung, als auch der Gebrauch des Ausdruckes *Γενίου* für *Δαίμονος* muß, wie v. Hefner mit Recht bemerkt, dem Verfasser, einem romanisirten Griechen, zu Gute gehalten werden. Ersteres Wort scheint dieser um des Versmaßes willen nach dem Accente gelesen zu haben. Für *πολέμων* findet sich bei v. Hefner *πολλῶν*. Obschon die Inschrift an dieser Stelle zum Theil ausgebrochen ist, so ist doch zur Annahme der letzteren Lesart um so weniger Grund vorhanden, als der ausgebrochene Raum ein längeres Wort erheischt. Von den vier ersten Buchstaben blieben die unteren Theile stehen. Es ist die liquida *Λ* ersichtlich nur ein Mal eingravirt. Auch spricht sonst noch der nähere Augenschein gegen die Zulässigkeit jeder andern Ergänzung. Uebrigens sind außerhalb der besprochenen Stelle einige andere Buchstaben verletzt, ohne jedoch die richtige wörtliche Auffassung der Inschrift zu erschweren.

Eigenthümlich ist die Gestalt von zwei herzähnlichen Zeichen, die zwischen den Buchstaben N und E stehen und, genau genommen, erst an der halben Höhe dieser Buchstaben beginnen. Ihre Abweichung von der auf anderen römischen Denkmälern vorkommenden mehr lanzenförmigen Darstellung, welche centurio oder centuria bedeutet, springt in die Augen. Sie sind nämlich nach unten in entgegengesetzter Richtung stark ausgeschweift. In derselben Richtung erheben sich aus der Vertiefung der oberen Halbbögen einfache Striche, während diese bei den Kompagniezeichen der Römer noch ein Querstrich zu durchkreuzen pflegt. (♡ oder 7.) Vielleicht wollte nun gerade durch die für unsern Stein gewählte Darstellungsart, die schwerlich in jeder Hinsicht das Werk einer launenhaften und eigensinnigen Willkühr ist, jede Vergegenwärtigung der römischen Kompagniezeichen bei dem Beschauer fern gehalten und dieser darauf hingeleitet werden, daß hier Abbildungen von (flammenden) Herzen beabsichtigt seien. Dem christlichen Alterthume zumal war diese Art der Symbolik nicht fremd.

Auf Denksteinen, die in den Katakomben Roms und anderwärts aufgefunden wurden, kehrt sie in zum Theil zierlicherer Ausprägung wieder. Sie ist wohl einem in Oberhausen ausgegrabenen römisch-heidnischen Monumente kaum abzusprechen. Dort findet noch dazu eine nahezu analoge Verbindung*) der symbolischen Zeichen mit dem Contexte der Lapidarschrift statt, wie auf unserem Votivsteine. (Vgl. Dr. v. Raiser: Oberdonaukreis des Königreichs Bayern unter den Römern, wo aber die Form  nicht erklärt ist.) Der Sprachgebrauch hindert eine solche Deutung um so weniger, als die Ausdrücke *καρδίᾳ* und *ἐκ καρδίας*, oder *ἄπο καρδιῶν*, *ἐν ὅλῃ τῇ καρδίᾳ* und *ἐξ ὅλης τῆς καρδίας* in einem gleichen Sinne, wohl auch in dem des lateinischen lubenti vel sincero, oder toto animo besonders im Hellenistischen ex Hebraismo vorgekommen sind. Somit gehört es wenigstens in das Gebiet der Wahrscheinlichkeit, daß dem ungenannten Votirenden die auf römischen Denkmälern sonst gang und gebe gewesene Formel V. S. L. L. M. vor Augen schwebte, woran er bei der Beschränktheit des Raumes für die Inschrift und wegen unveränderter Beibehaltung der ursprünglichen Fassung des metrischen Versuches auf keine entsprechendere Art den Leser erinnern zu können meinte, als durch jene eingeschobenen Symbole. Wie etwas zum Ganzen Gehöriges scheint sich das eine, nicht ohne Beziehung auf die aus der Intensivität des äußeren Leidens hervorgegangene Größe der göttlichen Rettung, an den Vordersatz, und das andere an den Nachsatz anzuschließen, in welchem das Gelübde und dessen Lösung ausgedrückt wird. Die Annahme, daß der Gelobende ein centurio war, oder daß die beiden Zeichen in dem fast m i t t l e r e n Raume zur Ausschmückung oder gar n u r zur Unterscheidung der Hexameter bestimmt

---

*) Wie auf einem im Kreuzgange des alten Doms zu Regensburg (nach v. Hefners oben citirten Werke p. 41.) aufgestellten Denkmale ist das Symbol einerseits innerhalb der Widmung D.M., anderseits dem die Widmung zu Gunsten eines Verstorbenen ausführenden Worte FECIT beigefügt.

gewesen seien, erscheint nach dem Bisherigen zweifelhaft. Vielleicht wurde aber auch zugleich diese Unterscheidung beabsichtigt.

Die Angaben der Höhe und Breite des Votivdenkmales sind in v. Hefners Beschreibung mit einander verwechselt. Auch läßt sich von der dort ausgesprochenen Ansicht, es stelle das Denkmal einen Altar vor, dessen Seitenflächen langgewundene Füllhörner und Candelaber in Basrelief enthalten, nicht die mindeste Wahrnehmung an dem im Ganzen gut erhaltenen Steine machen. Es mag wohl zu dieser Ansicht die Art der früheren Einmauerung des Steines Veranlassung gegeben haben. Daß aber scheinbar der Gelobende ein Isaurier war, wie einen solchen ein anderes in Stockstadt gefundenes Denkmal nennt, bleibt eine jenem Werke v. Hefners entnommene Aeußerung, der man bei Ermöglichung näherer Begründung, wenn auch nur in einer muthmaßlichen Fassung des Wortlautes, gern beizupflichten vermöchte.*) — Der Votivstein trägt indeß jedenfalls das Gepräge der Seltenheit und eines schwerlich genauer entscheidbaren hohen Alterthums an sich."

Außer diesen Steinen enthält die Sammlung eine römische Ara, die bisher auf der Fundament-Vormauer des Thurmes der Stiftskirche stand. Dieser Altar, 3 Fuß hoch, aus Sandstein angefertigt, enthält auf drei Seiten die Abbildungen der Ceres, der Fortuna und des Mars, die vierte Seite, die früher wohl an einer Wand stand, ist nur rauh bearbeitet. Auf der vorderen Seite steht unten: T. RAMVNG. ME FECIT.

An Anticaglien finden sich noch in der Sammlung die Abbildung eines Ebers in einer Stellung, die sich

---

*) Die Conjectur, daß der Votirende in der 22. römischen Legion (Pia fidelis primigenia genannt) diente, hat mehr historische Gründe für als gegen sich.

nicht beschreiben läßt, der untere Theil einer steinernen Handmühle mit eingegrabenen Thierfiguren, Bruchstücke von Amphoren und dgl., welche Gegenstände sämmtlich zu Stockstadt zu Tage kamen, die Urnen, Schalen, Ringe u. s. w., welche bei den Oeffnungen der alten Gräber in der Umgegend aufgefunden wurden, und eine Anzahl Münzen, meistens aus Stockstadt — endlich eine kleine Thonpfeife. Dieses Pfeifchen wurde nach der Angabe des ganz zuverlässigen Gastwirthes Johann Hock zu Stockstadt bei diesem Orte unter andern Trümmern römischer Gefäße aufgefunden und es kamen solcher Pfeifchen mehrere vor, sie wurden aber als werthlos weggeworfen. In dem „Frankfurter Museum" vom Jahre 1856 Nr. 21 ist ein Aufsatz enthalten, der diese Pfeifchen bespricht. Ihre Erscheinung ist ein Räthsel und eine Besprechung der Frage deshalb unbezweifelt interessant; ich lasse daher den Aufsatz folgen:

„Haben die Alten geraucht?

In dem Prachtwerke: Antiquités suisses par M. le baron de Bonstetten ist Taf. XIV. Fig. 5 eine eiserne Pfeife in natürlicher Größe, und zwar den bekannten weißen holländischen Thonpfeifen ähnlich abgebildet, die in einem Gehölz bei Avenches (Aventicum, Wiflisburg, im Kanton Waadt) unter dem Stamm einer alten Eiche am Fuße einer römischen Mauer im Jahre 1854 aufgefunden ward. „Diese Abbildung" sagt der Verfasser, „auf einer Tafel, die römischen Gegenständen gewidmet ist, wird den Ungläubigen genug zu lachen geben, ohne daß ich noch das Alter des Originals zu behaupten wage. Ich werde mich nun darauf beschränken, hier einige Thatsachen mitzutheilen; der Leser mag daraus den Schluß ziehen. Wächter erwähnt im „Hannoverschen Magazin" von 1841, auch in Keferstein, „keltische Alterthümer" I. 249, daß man in Erdhügeln (Gräbern) der Umgebung von Fresen und Osnabrück Urnen, Aexte, Messer von Kieselstein und irdene Pfeifchen von 5—6 Zoll Länge und schräg geschnittener Oeffnung vorfände. Ferner hat man eiserne Pfeifen

in römischen Ruinen bei Lausanne, wie in denen von St. Prex zwischen Morges und Rolle entdeckt, welche in der Form den abgebildeten ähnlich waren. Zu Burwein bei Conters, Kanton Graubünden, hat man 1786 zwei eherne Vasen aufgefunden, welche spiralförmige Spangen (fibulae), goldne Armbänder, massilische Münzen, eine silberne Weihrauchbüchse und kleine Pfeifen enthielten, die man für Instrumente römischer Auguren hielt. (Röder und Tscharner, der Kanton Graubünden.) Diese Pfeifen sind unter dem Namen keltischer oder Elfenpfeifen in Schottland, als Danaepfeifen in Irland und als Feenpfeifen in England bekannt. Der Abbé Cobet hat in der römischen Begräbnißstätte zu Dieppe gleichfalls kleine irdene Pfeifen gefunden, Collingwood-Bruce führt als Fundorte mehrere römische Stationen zwischen Northumberland und London an und Dr. Wilson in seiner Archäologie von Schottland, wo ebenfalls solche Pfeifen gefunden worden, glaubt sich zu dem Schluß berechtigt, daß man schon vor der Entdeckung Amerikas narkotische Pflanzen, wahrscheinlich Hanf, wie in Asien, geraucht habe und daß das amerikanische Kraut nur als ein Surrogat für dieselben eingeführt worden sei." Betrachten wir diese Frage kritisch, so werden wir die Vorfrage stellen: sind diese pfeifenartigen Werkzeuge keltisch oder römisch? und sind es wirklich Pfeifen? Unsere genaue Kenntniß des römischen Lebens schließt die Möglichkeit aus, daß die Römer geraucht hätten, ohne daß einer ihrer Schriftsteller es erwähnt. Es müßten also barbarische Hülfsvölker gewesen sein, welche in diesen fast sämmtlich auf keltischem Boden gelegenen römischen Wachtstuben sich die Zeit mit dem Rauchen narkotischer Kräuter vertrieben. Es steht aber nicht fest, daß diese pfeifenförmigen Instrumente nicht einen andern Zweck gehabt, etwa, wie in Graubünden vermuthet worden, zu gottesdienstlichem Gebrauche gedient. Die Vermuthung Wilsons fällt dadurch zu Boden, daß unzweifelhaft erwiesen ist, daß das Rauchen auch im Orient erst von Amerika her eingeführt worden ist. Die Nachricht Herodots, welche bei Pomponius Mela, Maximus Tyrius, Dio Crysostomus und Plu-

tarch wiederholt ist, von der Berauschung asiatischer Völker durch den Rauch narkotischer Pflanzen (nach seiner Meinung Hanf, wahrscheinlicher Datura stramonium, Stechapfel) bezieht sich nicht aufs Rauchen; er erzählt, die Scythen streuten den Rauch in ihren Zelten auf glühende Steine u. s. w.; hierdurch entstehe ein Dampf, wie in einem Schwitzbade, durch den sie berauscht würden. Wir wissen mit größter Bestimmtheit, daß bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts, z. B. in Aleppo bis 1603, der Gebrauch des Rauchens in Asien unbekannt war und erst seit dieser Zeit von Constantinopel aus zunächst im türkisch-asiatischen Reiche sich verbreitet hat; nach Indien kam er 1605, nach China, Japan, den Inseln u. s. w. wurde er durch die spanischen, portugiesischen und holländischen Factoreien eingebracht."

Die Sammlung bewahrt ferner den Stein auf, welcher dem Churfürsten Adelbert I. zu Ehren gesetzt wurde und dessen oben bei der Beschreibung der Mauern und Thore der Stadt Aschaffenburg erwähnt ist, mit der Inschrift: Res fueram modica u. s. w.

In der Ambraser Sammlung zu Wien befindet sich ein Brettspiel, welches also beschrieben wird:

„Das älteste Brettspiel ist das, welches dem Herzoge Otto von Kärnthen, ältesten Sohne Grafen Meinhards von Tyrol und Görtz gehörte (trat die Regierung 1225 an), eine sehr merkwürdige Arbeit aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Es sind zwei Tafeln zum Zusammenlegen, welche aufgeschlagen ein Damenbrett bilden. Zwei und dreißig Felder bestehen in eingelegter Arbeit und 32 aus rothem Jaspis. Erstere haben bemalte Thonfiguren mit Krystall überdeckt und zeigen den Styl des 13. Jahrhunderts. Eckige Bewegungen, breite Gesichter mit schmalen Augen, kurze Proportionen. Es sind Lautenspiele, Jünglinge und Jungfrauen mit Vögeln, Blumen u. a., Sirenen u. s. w. Die Innenseite ist ein Tricktrack von rothem Jaspis und Krystall, einzelne Figürchen auf Gold-

grund ꝛc. Leider fehlen die Steine, welche zu Folge des alten Inventars aus Chalcedon waren."

Ein solches Brettspiel befindet sich auch in unserer Sammlung. Die obige Beschreibung entspricht durchaus diesem Brettspiele, so daß nichts beizusetzen oder abzuändern ist. Eine Abbildung desselben wird zunächst in den „Kunstwerken und Geräthschaften" des Mittelalters ꝛc. von C. Becker und J. v. Hefner erscheinen.

6. Die Anlagen.

a) Das schöne Thal.

Am Sandthore beginnt das schöne Thal, eine Anlage, die von dem Churfürsten Friedrich Karl Joseph (v. Erthal) gegen das Ende der 1770er Jahre aus dem ehemals vor dem Sandthore bestandenen Thiergarten und dem Stadtzwinger geschaffen wurde, und an dem Herstall- und Karlsthore vorüber bis an den Main zieht und vor jedem der genannten Thore Eingänge hat.

Wenn man das schöne Thal vom Sandthore aus betritt, so stellt sich den Blicken zunächst die Ruine einer Kirche dar, die von einem kleinen See umflossen und halb unter Gebüschen und Bäumen versteckt ein höchst romantisches Bild giebt. Diese Kirche, die am Langhause die Jahreszahl 1528, an der Sakristei die Jahreszahl 1544 trägt, also unbezweifelt in diesen Jahren erbaut wurde und in dem von Merian in den 1640er Jahren gestochenen Grundplane schon als „altes Gebäu" d. h. als Ruine aufgeführt ist, hat den Geschichtsforschern schon viele Mühe gemacht. Die Tradition bezeichnet sie als die Reste eines Nonnenklosters, und die Tradition, die wohl überall zu beachten ist, erscheint hier um so mehr von großem Gewichte, als die Ruine unmittelbar an die Stadt gränzt und der Aufmerksamkeit ihrer Bewohner zu keiner Zeit entgehen konnte. Dahl*) ist theilweise von dieser Ansicht

*) Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg von J. Conrad Dahl. 1818.

ausgegangen und hat zu erweisen gesucht, daß hier das Nonnenkloster zur heiligen Maria im Hagen oder Hayn gestanden habe, welches Kloster später nach Schmerlenbach verlegt worden sei. Allein es ist jetzt wohl als erwiesen anzunehmen, daß das Kloster Schmerlenbach nur den Namen und nicht seine Stelle geändert, jedenfalls, daß das Kloster im Hayn niemals vor dem Sandthore von Aschaffenburg gestanden, endlich, daß neben der jetzigen Kirchenruine sich ein Beguinenhaus befunden habe. In letzterer Beziehung werden einige Worte von dem k. Rector und Professor Dr. Kittel*) hier um so willkommener seyn, als die Abhandlung, worin sie vorkommen, noch nicht gedruckt ist. Dr. Kittel sagt:

„Der edle Hans von Gonsrodt, 1488 Stadtschultheiß von Aschaffenburg geworden, suchte die Beguinen**) auch für die Kirche zu St. Agatha zu gewinnen, da er in dieser Pfarrei (Treibgasse, das Haus ist abgebrannt) wohnte. Im Vereine mit seinem Bruder Philipp von Gonsrodt (sie besaßen rienekische Afterlehen im Kahlgrunde, besonders stiftische Probsteilehen zu Mömbris***) und unter Mitwirkung des Pfarrers zu St. Agatha, Hartmann Buchwarts, mit dem er innig befreundet war und seine Kirche hob****) stiftete er ein Beguinenhaus für 6 Beguinen und

---

*) Die Ruine des Nonnenklosters im Schönthal bei Aschaffenburg. Eine historische Skizze über die Beguinen des Mittelalters von Dr. M. B. Kittel.

**) Beguinen, Bekuinen, Begutten, Baginen, Beginen, Beoginen, Begianen, Seelweiber, Seelnonnen, widmeten sich, ohne Klostergelübde abgelegt zu haben, der Krankenpflege, der Erziehung armer Kinder, der Bedienung und Begleitung der Leichen, trugen die Gebeine aus den wieder geöffneten Gräbern in die Beinhäusen, Kärner genannt, wachten im Gebete bei den h. Gräbern in der Charwoche und reinigten die Kirchen.

***) „Hans, obgleich verheirathet, blieb kinderlos und sein Bruder Philipp starb als der Letzte seines Stammes unverehelicht."

****) „Er ließ sehr viele Verschönerungen in der Kirche anbringen und hatte seinen eigenen Betstuhl nächst dem Hochaltare." (Aus Kirchen-Rechnungen.)

erbaute mit Zustimmung des Vicedoms Philipp von Thüngen und des Rathes in dem Zwinger der Stadt zunächst des Thiergartens hinter der Eich auf dem Walle nicht weit vom Sandthore an die Stadtmauer angelehnt ein Haus als Wohnung für dieselben und ein Pilgerhaus zur Aufnahme und Verpflegung kranker Pilger.*) Dieses geschah unter Erzbischof Berthold, Grafen zu Henneberg, 1492, und 1494 verrichteten sie schon die Dienste in der Kirche und auf dem Kirchhofe zu St. Agatha. So oft sie in der Charwoche Nachts das h. Grab bewachten, erhielten sie auf Kosten des Pfarrfonds Speis und Trank und wenn sie auf Aller-Seelen-Tag die Gebeine vom Kirchhofe in den Kärner trugen, wurde ihnen eine Gabe von 1 Schilling 4 Denar gereicht, denn sie waren sehr arm und lebten von Almosen &c."

„Der Kurfürst Kardinal Albert von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, nahm sich der armen Beguinen in dem Zwinger an dem Sandthore an, weil sie seinen jungen liebenswürdigen Freund, den Hofmarschall Kaspar von der Schulenburg so eifrig gepflegt hatten, als er 1527 in Aschaffenburg an einer Seuche erkrankt und gestorben war. Er bestätigte nicht nur die Stiftung der Herren von Gonsrodt 1527, sondern er beschloß auch 1528 an jener Stelle jenseits des Stadtgrabens, gegenüber dem Beguinenhause, die Kapelle zum h. Grabe zu erbauen, dotirte dieselbe im Voraus und bestimmte dazu die nöthigen Altaristen.**) Die unruhigen Zeiten ließen es jedoch vor dem Jahre 1544, wo die Sakristei an dieser Kirche erbaut wurde, nicht recht zur völligen Ausführung der guten Absicht Alberts kommen; denn er starb bereits im März des folgenden Jahres 1545 und die Besetzung der Kirche mit 5 Altären und eben so vielen Altaristen unterblieb: ein Vicar des Stifts versah

---

*) „Man sieht noch jetzt an der Stadtmauer den Umfang der daran eingelassenen Gebäulichkeiten, die Nische für den Altar ihres Betsaales und den alten zugemauerten Eingang."

**) „Die in Dahls Geschichte von Aschaffenburg p. 107 angegebene Jahreszahl 1518 beruht auf einem Lesefehler."

den einzigen Hochaltar und leistete den Seelnonnen geistlichen Beistand."

Die Zerstörung der Kirche zum heil. Grabe mit dem Beguinenhause geschah im schmalkaldischen Kriege, und zwar im Jahre 1552, als der Graf v. Oldenburg die Stadt überfiel, das Schloß und die Häuser der Beamten und Geistlichen plündern und dann anzünden ließ. „Auch unsere armen Beguinen", sagt Dr. Kittel, „traf das traurige Loos, daß man in ihrer Klause und in der Kirche zum h. Grabe einen großen Schatz an Kirchenparamenten voraussetzte, den sie in Wirklichkeit nicht besaßen. Sie wurden grausam mißhandelt, und, wie die Sage im Volksmunde bewahrt hat, wahrhaft gemartert, um die eingebildeten Schätze zu erpressen. Ihre Klause und die Kirche zum h. Grabe, kaum 50 Jahre alt, wurde eingeäschert und ihre geistlichen Mütter an der Sandpforte den Hügel am Welzbache hinabgestürzt. Die wenigen übrig gebliebenen Beguinen zerstreuten und versteckten sich, ihren Habit ablegend."

In den Ruinen und der nächsten Umgebung will man häufig die Geister der gemordeten Nonnen auch am hellen Tage wandern sehen. Vor der Ruine ist ein Monument errichtet, welches die Abbildung des h. Martin, des Landes-Patrons, in Relief und darüber die Bildsäule des h. Johannes des Täufers, des Schloß-Patrons, zeigt. Diese Steingebilde, gut gearbeitet, aber sehr verstümmelt, standen ehemals, wie oben bemerkt, vor dem äußern Portale des Schlosses, an der Stelle der beiden Kastanienbäume und wurden wahrscheinlich der Aussicht wegen beseitigt, als der Churfürst Emerich Joseph (von Breidenbach-Bürresheim) in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts große Aenderungen im Schlosse vornehmen ließ. Die Bildsäulen waren verloren und wurden erst im Jahre 1811 in einem Gewölbe in der Umgebung des Schlosses wieder aufgefunden. Karl von Dalberg, der letzte Churfürst von Mainz, ließ sie an ihren jetzigen Platz aufstellen und an ihrem Fuße das zerbrochene Wappen des damals schon untergegangenen Churstaates niederlegen.

In diesem Theile des schönen Thales befindet sich das Gewächshaus mit schönen Orangenbäumen und nebenhin zieht der herrschaftliche ausgedehnte Gemüsegarten mit der Wohnung des k. Hofgärtners.

Von der Ruine führt der Weg durch den ehemaligen Zwinger und unter den Brücken vor dem Herstall- und Karlsthore hinweg auf die Terrasse am Main, wo sich ein kleiner Pavillon befindet. Hier auf dem senkrecht aufsteigenden Felsen, dessen Fuß der Main bespült, hat man ein wunderschönes Landschaftsgemälde vor Augen, und es sollte kein Fremder versäumen, sich den Genuß der herrlichen Aussicht zu verschaffen. Das schöne Thal ist vom Karlsthore an zwar verschlossen, weil dieser Theil als Hofgarten dient, allein die Freundlichkeit des k. Schloßverwalters läßt den Fremden gerne öffnen.

Im Maine unterhalb des Pavillons ist die Glocke in das Wasser gesprungen. Die Sage erzählt: *)

In der Pfarrkirche zu St. Agatha hingen neben einander zwei Glocken, die Eine Marianne, die Andere, die von Silber war, Susanne geheißen. Im dreißigjährigen Kriege raubten die Schweden die silberne Glocke, luden sie in ein Schiff und wollten sie den Main hinabführen. Als sie an das Ende der Stadt kamen, nämlich an dem Felsen, auf dem jetzt der gedachte Pavillon steht, wo aber die Stadtmauer gegen den Main zog, sprang die Glocke aus dem Schiffe in den Main, wo sie noch liegt. So oft nun die Glocke Marianne geläutet wird, ruft sie: Bimbam, bimbam, wo ist die Schwester Susann'?

Und die feine Silberstimme der Glocke im Maine antwortet!

Bimbam, bimbam, da bin ich, Schwester Mariann'!

---

*) Da ich nicht voraussetzen kann, daß „die Sagen des Spessarts" in den Händen aller Leser gegenwärtigen Werkchens seien, Mancher aber die Sagen einer Oertlichkeit nicht gern entbehrt, so habe ich hier, wie weiter unten, mehrere derselben, möglichst gedrängt, wiederholt.

Dort liegt auch im Maine ein Felsen, welcher „zum Tisch" genannt wird. Darauf wurden in dem trockenen Jahre 1800 ein Mainzer Rad und die Jahreszahl, dann die Buchstaben F. H. (Franz Haus, Glöckner zu U. L. F. in Aschaffenburg und Chronikenschreiber) eingehauen. Dieser Felsen ist immer mit Wasser bedeckt und kommt nur in außerordentlich trockenen Sommern zum Vorschein.

Von der Terrasse gelangt man durch einen, auf der ehemaligen Stadtmauer angelegten Gang in den sehr beschränkten eigentlichen Schloßgarten, von wo eine Thüre auf den Schloßplatz führt.

b) die Fasanerie.

Von dem äußern Thore des schönen Thals, dem s. g. schwarzen Thore, führt ein kurzer Gang unter hohen Platanen an die Fasanerie. Wie in dem am Sandthore gelegenen Theile des schönen Thales Alles darauf berechnet ist, das Gemüth heiter zu stimmen, überall Blumen und blühende Gesträuche und Orangen-Düfte, plätschernde Wasserstürze und Springbrunnen, überall frische Wiesen, deren Schmelz mit den buntesten Stickereien geschmückt ist, überall Luft und Sonne und freundliche Aussicht, überall bunte flatternde Gewänder und fröhliche Kinder-Schaaren und auf der vorüber ziehenden Landstraße das laute rüstige Leben — so ist die Fasanerie geeignet, Ernst und Nachdenken zu erwecken. Lange düstere Gänge von Hainbuchen, Fichten und prachtvollen Birken überwölbt und den Sonnenstrahlen, wie dem Winde, gleich unzugänglich, ziehen einsam dahin und führen endlich zu einem abgelegenen Jägerhause. Nicht weit davon umschließen die dunklen Gewässer eines ziemlich großen Weihers eine Doppel-Insel, die, früher unzugänglich und von Bäumen und Gesträuchen verhüllt, wie ein unerforschtes Geheimniß da lag. Hohe Bäume beschatten den Weiher; das Geräusch des Alltags-Lebens dringt nicht in diese Hallen und die hehre Stille wird nur selten durch das heisere Krächzen eines Hähers oder durch das Knarren eines Stelzenläufers unterbrochen.

die Patriarchen des Waldes, diese ehrwürdigen Eichen, die fast ein Jahrtausend gesehen! Wie laut erzählen sie von Jahrhunderten, die dahin gegangen, wie ernst mahnen sie mit ihren entblößten morschen Häuptern daran, daß Alles — Alles vergänglich!

So war die Fasanerie. Es hat sich Manches geändert, der Wald wird immer lichter und muß überall den Feldern und Wiesen weichen, das Jägerhaus ist nun eine Pächterswohnung, und der alten Eichen werden jährlich weniger. Sie müssen eben auch vergehen, aber die mörderische Axt sollte ihren Lebensfaden nicht gewaltsam durchhauen — sie, die so vielen Stürmen getrotzt, sollte man den ruhigen Tod des Alters sterben lassen. Und sie werden es vergelten, denn das Gefühl ist ihnen nicht abzusprechen. War doch die Eiche, die zunächst am Jägerhause steht, auch dem Tode nahe, vielleicht aus Kummer darüber, daß man ihr auch mit dem Morde gedroht. Da fuhr ein Blitzstrahl, der außerdem wohl das Jägerhaus getroffen hätte, in die morschen Wipfel und zertrümmerte sie großen Theils, und als der Baum erkannte, daß Der da oben, der nichts vergißt, seiner auch noch gedenke, blühte sein fast erloschenes Leben auf's Neue, und der Baum steht, freilich immer ein alter gebeugter Greis, schöner als früher. — Und als in den Kriegsjahren ein Deserteur an dem Aste einer Eiche, die an dem Rande der Fasanerie stand, gehängt wurde, ließ sie in gerechter Trauer über die angethane Schmach alsbald ihre Blätter fallen und starb noch desselben Jahres. — Was mögen die Greise gedacht haben über Alles, was um sie vorging, und wie mögen sie über die fremdartigen Verschönerungsversuche erstaunt seyn, die sie in der neuesten Zeit zu sehen bekamen!

Die Fasanerie ward von dem Churfürsten Friedrich Carl Joseph im Jahre 1779 angelegt und zu diesem Zwecke das städtische s. g. Bürgerwäldchen gepachtet. Fasanen werden schon seit Jahren nicht mehr gehalten.

c) der Gottelsberg.

Wenn man das Fasanerienthor neben dem Jagdzeughause verläßt, gelangt man mit wenigen Schritten auf den Weg nach dem Gottelsberge (ehemals Godebolds-Berg, wahrscheinlich von einem früheren Eigenthümer so geheißen.) Die Anlagen sind sehr einfach, einige Wege, die unter weißstämmigen Birken zu Stellen führen, wo sich freundliche Aussichten darbieten, namentlich gegen Goldbach und gegen die Stadt, die man hier, insbesondere von der durch einige Felsblöcke gebildeten sogenannten Kanzel vollständig und in angemessener Nähe überschaut. Oberhalb des „der Kanzel" zunächst gelegenen städtischen Forstgartens erhebt sich auf der Spitze des Berges, aber in einem Weingarten die Ruine einer kleinen Burg. Der frühere Besitzer des Weingartens, der Bürger Adam Kipp, hat sie im Anfange der 1840er Jahre erbauen lassen und dadurch der Gegend eine besondere Zierde gegeben und sich selbst ein schönes Denkmal gesetzt. So verfallen die kleine Burg von außen sich darstellt, so freundlich ist das kleine Gemach im Innern, das der jetzige Besitzer, Buchhändler Carl Krebs, mit altdeutscher Gastlichkeit dem Besuche gerne öffnet.

Eine „Sage von der Kippenburg", die, von Frauenhand niedergeschrieben, mir vor einiger Zeit zukam, möge hier ihren Platz finden.

Vor vielen Jahren stand auf dem Godeboldsberge ein großes Schloß. Darin wohnte der Graf Conrad von Kipp. Er war sehr reich und es gehörte Alles sein, was er von den Zinnen seiner Burg überschauen konnte, fruchtbare Auen, von seinen Leibeigenen bebaut, rauschende Bäche und stille Weiher voll von Forellen und Karpfen, ausgedehnte Waldungen von zahllosem Wilde bevölkert. Sieben mannhafte Söhne waren seiner Ehe entsprossen; sechs hatten sich den Kreuzfahrern angeschlossen und es kam keine Nachricht aus Palästina, die nicht von ihren glänzenden Waffenthaten zu erzählen wußte. Nur der siebente und jüngste Sohn hatte bei dem Vater bleiben müssen, daß er nicht allein sei in seinem beginnenden

Greisenalter. Den Segen, der ihm allseitig geworden, erkannte aber der Graf Conrad nicht mit Dank an gegen Den, der ihn gegeben, sondern er war stolz, als habe er Alles selbst gethan, übermüthig, hart und zügellos in seinen Leidenschaften und darum verhaßt und Jedermann ging ihm aus dem Wege.

Eines Tages ritt der Graf Conrad mit seinem jüngsten Sohne Georg unter den hohen Eichbäumen hin, die seine Burg umgaben. Da trat ein altes gebeugtes Weib vor ihn und bat um ein Almosen. „Verdammte alemannische Hexe", fuhr sie der Graf an, „hab' ich dir nicht verboten, meinen Grund und Boden wieder zu betreten?! Augenblicks entferne dich, oder ich lasse dich mit Hunden forthetzen!" „Gieb mir auf die Reise erst noch ein Stückchen Brod aus dem Korne, das auf unseren Feldern gewachsen ist", bat das Weib scheinbar demüthig, aber mit einem Blicke des tödtlichsten Hasses. Dem Grafen, der den Blick wohl bemerkt, übermannte der Zorn und er schlug das Weib mit der Gerte über das Gesicht. „Halt, übermüthiger Franke!" rief das Weib und richtete sich auf, daß es fast so hoch war, als der Reiter, „halt, nicht weiter! Ihr habt uns unsere Wälder, unsere Felder, unsere Weiden, unser Vieh, selbst unsere Götter geraubt, und jetzt willst du mir nicht einmal die Spanne Landes auf dem Erbe meiner Väter gönnen, die ich zu meinem Grabe brauche! Es sei; ich gehe, aber vorher vernimm noch meinen Scheidegruß! Meinen Fluch dir und deinem ganzen Geschlechte! Keiner Deiner Söhne soll aus dem Lande zurückkehren, wohin sie nicht die Frömmigkeit, sondern Euere Habsucht geführt hat, kein männlicher Sprößling soll mehr die Drometenklänge dieser Burg erwecken, verdorren soll mit dir der ganze Stamm und ein Trümmerhaufen soll allein dereinst die Stätte bezeichnen, wo die räuberischen Frankengrafen gehaust!" — Der Graf ward wüthend und trieb sein Roß auf das Weib hin und würde es unter seinen Hufen zermalmt haben, wenn nicht Georg den Zügel erfaßt und das Roß abgelenkt hätte. Das Weib verlor sich im Dickicht.

Es verging eine geraume Zeit, ohne daß Nachrichten aus Palästina kamen; man hörte nur, daß der Kreuzzug ein unglückliches Ende genommen und daß die Kreuzfahrer in großen Nöthen seien. Da machte sich Georg auf den Weg, um auf dem Kriegsschauplatze selbst Nachrichten über seine Brüder einzuziehen. Er erhielt sie, aber es waren die traurigsten; seine sämmtlichen Brüder waren im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen. Auch er ward bald schwer verwundet, und er mußte das erste Schiff benützen, das nach Welschland zurückging, um fern von den Kämpfen die Heilung zu versuchen. In Rom ward er von einer edlen Frau gastfreundlich aufgenommen und nach langem Siechthum durch ihre und ihrer Tochter Pflege soweit hergestellt, daß er in seine Heimath zurückkehren konnte. Als er ganz genesen, führte er das römische Fräulein als seine eheliche Hausfrau in die väterliche Burg. Ihre Ehe ward nur mit einem Töchterlein gesegnet, das den in ihrer mütterlichen Familie viel gebrauchten Namen Aemilia erhielt; das Kind war blauaugig und blondlockig, als wenn kein Tropfen südlichen Blutes in seinen Adern gewallt hätte.

Der alte Graf war durch die erlittenen Unglücksfälle nur härter und trotziger gegen sein Geschick geworden. Er zog sich menschenscheu zurück und nur seine Enkeltochter erheiterte zuweilen seine trüben Stunden, deren nicht mehr zu viele waren, denn er starb bald am gebrochenen Herzen.

Die Zeit verging. Aemilia mochte sieben oder acht Jahre alt sein, als sie an dem Abhange des Godeboldberges, wo sich jetzt die Weinberge befinden, hinabstieg, um Erdbeeren zu sammeln, die dort im Strahle der Mittagssonne früher reiften, als anderswo. Plötzlich stand das alemannische Weib vor ihr, und bat sie um einige Erdbeeren um ihren Durst zu löschen, da ihr bei ihrem hohen Alter das Abpflücken selbst zu beschwerlich werde. Zitternd reichte Aemilia das Körbchen. „Du kennst mich wohl?“ sprach das Weib. „Ich habe dich nie gesehen“, entgegnete zögernd Aemilia, „allein von dir erzählen hören. Du bist dieselbe —.“ „Die den Fluch über dein Geschlecht ausgesprochen hat“, fiel ihr das Weib in die Rede. „Ganz

richtig — man hat uns aber zertreten, wie die schlechtesten Hunde und ein Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Was geschehen, was die Nornen einmal in ihr Buch eingeschrieben, kann keine Macht mehr ändern. Lassen wir das! Dir möcht' ich gern was Liebes erweisen, denn du bist ein frommes gutes Kind, das nur zur Freude Anderer lebt. Schau in diesen Spiegel; er wird dir Bilder der Zukunft vorführen und dir die freundliche Ueberzeugung geben, daß jedem Untergehen ein Auferstehen nachfolgt.

Sie hielt Aemilien einen Spiegel vor. „Was siehst du?" „Ich sehe eine kleine Ruine und dabei einen rüstigen Mann, der Sträuche beschneidet, wie jene, an welchen in meiner Mutter Heimath der Wein wächst." „Die Trümmer", sprach das Weib, „bezeichnen die Stelle, wo die stolze Kippenburg stand, und der Mann, welchen Du sahest, hat sie soweit wieder aufrichten lassen. Er heißt auch Kipp, wie ihr, allein er führt keinen offenen Turnierhelm und kein adeliges Wappen. — Was siehst Du jetzt?" „Ich sehe weithin viele Häuser und Thürme und aus dem Thore wallt ein langer Zug — es scheint ein Leichenzug zu sein." „Die Häuser und Thürme sind die Stadt Aschaffenburg, wo der Kipp, den Du eben gesehen, gewohnt hat, und seine sterbliche Hülle wird nun zu Grabe getragen. Er war ein schlichter Bürger, und doch geleitet ihn die ganze Stadt zur letzten Ruhestätte, weil er nicht allein für sich, sondern auch für Andere gewirkt. Ich könnte Dir einen Gegensatz zu dieser Leiche aufstellen, wenn ich Dich nicht kränken müßte und das will ich nicht. Was siehst Du jetzt?" Aemilia fuhr zurück. „Ich sehe mich selbst", stammelte sie, „ich schaue aus dem Fensterbogen der Ruine und winde einen Kranz aus Feldblumen". „Das bist Du nicht, entgegnete das Weib, das ist die Tochter des späteren Besitzers — fromm und gut, wie Du, und die Freude ihres Vaters. Du siehst, gute Menschen kehren auch im Aeußeren wieder."

Aemilia glaubte zu träumen, und wußte nicht mehr, schaute sie in dem Spiegel ein Bild oder vor sich die Wirk-

lichkeit. Als sie sich besonnen, waren das Weib und der Spiegel verschwunden.

Aemilia blieb unvermählt bei ihren Aeltern, und als diese heimgegangen waren, nahm sie den Schleier.

Jahrhunderte sind seitdem vorübergegangen — allein Ihr werdet doch zuweilen das Ebenbild Aemiliens, deren gleicher Name nun freilich anders geschrieben wird, um die Trümmer der Burg wandeln sehen.

Von der Burg aus gesehen scheint

d) Der Büchelberg

sehr nahe zu liegen; es bedarf indessen immer noch einiger Anstrengung, dahin zu gelangen, da man von dem einen Berge hinab und den andern hinaufsteigen muß. Bei dem dort erbauten Häuschen hat man die weiteste Aussicht, die man in der Nähe Aschaffenburgs findet. Das Häuschen liegt nach der geometrischen Messung von Ludwig Wörner, Lehrer an der Gewerbsschule zu Aschaffenburg 475 Fuß über dem Bahnhofe, 69 Fuß höher, als der Gottelsberg. Man hat hier ein Rundbild, das nur gegen Osten durch die Vorberge des Spessarts sehr beschränkt wird. Die Umgegend liegt wie eine Karte vor den Augen und darüber hinaus gegen Süden die Gebirge des westlichen Spessarts und die des Odenwaldes mit dem Schlosse Breuberg und weiter ein Theil der Bergstraße mit der Burg Frankenstein, gegen Westen Frankfurt, von dem man den Domthurm und den Thurm der Katharinen-Kirche mit bloßem Auge erblickt, der Taunus, und weiter links bei heiterem Wetter die Gebirge des Hunsrück — gegen Norden endlich die Kirche auf dem Johannisberge und die Berge bei Bieber.

Es ist Schade, daß der Büchelberg gewöhnlich Nachmittags besucht wird. Da seine Aussicht hauptsächlich nach Süden und Westen geht, so sieht man dann nur die



Aschaffenburg, Verlag v. C. Krebs.

Lith. Anst. v. Ed. Wagner, Darmstad

Schattenseiten, folglich Alles dunkel, während Vormittags durch die Beleuchtung jeder Gegenstand näher tritt und Babenhausen z. B., das man Nachmittags kaum bemerkt, Vormittags so deutlich vor den Augen liegt, daß man fast die Fenster zählen kann.

e) Der Johanneshügel

liegt eine Viertelstunde von der Stadt an der Obernauer Straße, und ist nur als der Lieblingsplatz des Geschichtsschreibers Johannes v. Müller, der sich im Anfang der 1790er Jahre in Aschaffenburg befand und von dem der Hügel den Namen trägt, bemerkenswerth.

f) Der schöne Busch

ist eine halbe Stunde von der Stadt entfernt auf dem linken Mainufer gelegen. Es führen von der Brücke zwei Wege dahin, die Frankfurter Landstraße und die sogenannte kleine Allee, welche letztere in gerader Linie von der Brücke bis in den schönen Busch zieht und von den Fußgängern gewöhnlich eingeschlagen wird. Der Weg ist seiner Einförmigkeit wegen etwas ermüdend und es ist wohlthuend, daß sich, freilich erst nahe am Busche, das Johanniter-Kreuz darstellt. Dieses Denkmal, bestehend in einem großen steinernen Kruzefixe, vor dem ein geharnischter Ritter, bloßen Kopfes, den Helm vor sich, in betender Stellung kniet, hat auf dem Fußgestelle folgende Inschrift:

Anno 1627 den 6. Februarii ist an diesem Ort erbärmlicher vnd vnversehener Weise mit vier tödtlichen Schossen . . . . ermordet worden der Wohlehrwürdige vnd Wohledle herr Johann Walter von Kerpen St. Johannesordens Ritter in dem 25 Jahre seines alters. Dessen Seele der allmächtige Gott genedig vnd barmhertzig sein wolle vnd haben seine sämmtliche trauwerige Herrn Brüder zur ewigen gedechtnus der an ihren liebsten Herrn Bruder seelichen verübten schandtlichen morthat dies

Epitaphium allhier aufrichten lassen so geschehen anno 1628.

An der mit Punkten bezeichneten Stelle scheinen Namen gestanden zu haben, die aber theils ganz herausgehauen, theils so verstümmelt sind, daß sie nicht mehr lesbar. Man glaubt, daß die Mörder aus edlen Geschlechtern gewesen und daß deshalb die Namen beseitigt wurden. Was sie zur That bewog, ist unbekannt. Johannes von Kerpen liegt in der Pfarrkirche zu Lohr, wo sein Bruder Oberamtmann war, begraben. Das dort errichtete schöne Grabmal sagt in seiner Inschrift auch nichts über die Veranlassung der That, sondern bemerkt nur, daß sie von zweien Knappen verübt ward.

Am Eingange des schönen Busches liegen die freundlichen Wirthschaftsgebäude, zugleich die Wohnung des königlichen Hofgärtners. Hier öffnet sich dem Auge bereits die Pracht der Anlagen und die Bewunderung steigt, wenn man die Umgebung betrachtet. Kein Berg, kein Thal, keine Wiese, kein Bach — nichts als ebenes, größten Theils mageres kiesiges Land mit wenigen wellenförmigen Erhebungen. Die Anlage ist kein Verschönern der Natur — Alles mußte erst geschaffen werden, Alles ist Kunst, die der schönsten Natur so täuschend ähnlich sieht.

Der schöne Busch wurde von dem Churfürsten Friedrich Carl Joseph (von Erthal) in den 1770er Jahren angelegt. Der kurfürstlich baierische Hofgarten-Intendant v. Skell entwarf den Plan, und der Hofgärtner Bode führte ihn aus.

Unfern von dem Wirthshause ist ein großer freier, aber von hohen Bäumen überschatteter Platz für die, welche nicht bloß den Duft der Blumen und Blüthen genießen wollen, daneben der nicht bei der ersten Anlage, sondern erst später errichtete Tanzsaal, der dem Parke eben nicht zur besonderen Zierde gereicht. Daran vorbei, gelangt man an den untern See und an das versteckte Fischerhäuschen — von dort über eine Brücke an das Schlößchen und an den oberen See.

Das Wasser der beiden Seen liefert der kleine Radheimer Bach oder Welzbach, der zunächst von Großostheim kommt und früher oberhalb Nilkheim in den Main floß. Auf einer alten Landkarte ist er noch in jener Richtung eingezeichnet, kommt aber da nicht in den Main, sondern versiegt im kiesigen Lande. Der Bach kann bei seiner Schwäche nur nothdürftig das Wasser beischaffen; man hatte deßhalb die Absicht, die Mömmling von Obernburg aus in den schönen Busch zu leiten und es liegen die bereits entworfenen Pläne noch in der Schloßbibliothek. Dadurch wäre wohl mehr als genügendes Wasser in den schönen Busch gekommen; das Project ward aber, vielleicht der großen Kosten wegen, nicht ausgeführt.

Das Schlößchen ist in dem damals beliebten französischen Style erbaut und dient der Landschaft zur großen Zierde; aus seinen Fenstern genießt man die herrlichsten Aussichten. Das lieblichste Bild entrollt sich aber am oberen See, wo unter einer großen Silberpappel eine Bank den angemessenen Stand gefunden hat, den trunkenen Blicken. Vor dem Beschauer der silberne See, auf dem still der Schwan um die Insel rudert, und die vielfachen Baumgruppen, die nirgends die Aussicht beschränken, sondern nur einrahmen. Dann das Dorf Mainaschaff, das sich mit seiner Kirche von hieraus gewissermaßen großartig ausnimmt, und in der Ferne die blauen Berge: wer der Betrachtung dieser Landschaft im Golde der Abendsonne nur ein Viertelstündchen gewidmet hat, wird sie nie mehr vergessen.

Unfern davon, am rauschenden Bache, steht der Freundschaftstempel. Eine kleine Vorhalle auf jonischen Säulen führt zu dem Eingange eines mäßigen Gemaches, das sein spärliches Licht aus den Fenstern der Kuppel erhält. Es sind außer einigen Reliefen die Statuen der Freundschaft, Treue, Beständigkeit und Verschwiegenheit darin aufgestellt. Der graue Anstrich, den man dem Gebäude gegeben hat, der Wald, der es umgiebt und ziemlich gelichtet, doch Wald bleibt und mit seinen hohen Bäumen das ohnehin kleine Gebäude erdrückt, scheint mir eben gerade kein griechisches Bild zu geben. Ueberhaupt bildet der vordere Theil des

schönen Busches, vom Wirthshause bis über die beiden See'n hin, wo heitere Matten, freundliche Baumgruppen, helle Wasserspiegel, Luft und Sonne, Blumen und Blüthen das Herz erfrischen, gegen die mehr rückwärts gelegenen Theile, wo viel Gehölz und gelegentlich auch viel Feuchtigkeit, einen Contrast nicht zu Gunsten der Letzteren.

Etwa 250 Schritte von dem Freundschaftstempel zeigt sich das Philosophenhaus, so genannt von den Büsten der Weltweisen Sokrates, Plato, Aristoteles und Demokrit, welche darin aufgestellt sind. In ihrer Mitte steht die kolossale Bildsäule der Fortuna, kein Meisterwerk. Es ist an diesem Gebäude Alles verunglückt, die Idee, die Ausführung, die Kunst und sogar der Anstrich; die Farbe ist ein widerliches Roth. Das Philosophenhaus kann unbeachtet gelassen werden und es mag statt dessen der Weg an der Wage, die jedoch nichts mehr wiegt, vorbei zu dem kleinen Pavillon neben dem Dörfchen eingeschlagen werden. Dieser Pavillon war wohl zum Anstande auf niederes Wild bestimmt; in der Nähe befand sich früher ein kleines Blockhaus zur Aufbewahrung des Heues zu Wildfutter in harten Wintern. Von hier kommt man in das Dörfchen, einem Glanzpunkte des schönen Busches. Es sind mehrere Hütten, wie man sie poetisch nennen kann, kleine Häuschen aus Fachwerk mit Strohdächern und eben solchen niedlichen Scheunen und Ställen. Alles so natürlich, als wenn man in ein Gebirgsdörfchen träte, wohin die neuere Cultur noch keinen Eingang gefunden, und doch Alles beseitigt, was nur irgendwie störend auf das Auge einwirken könnte. — Die Häuschen sind von niederen Bediensteten und Taglöhnern bewohnt.

Von hier führt der Weg zu den Wohnungen der Invaliden, die zur Aufsicht im Parke kommandirt sind. Es sind ähnliche Häuschen, wie im Dörfchen, allein unter Allen herrscht eine so wohlberechnete Mannigfaltigkeit, daß weder etwas Einförmiges, noch etwas Gesuchtes daraus hervorleuchtet.

Auf zwei Wegen kann man nun zum Speisesaale gelangen, einem Gebäude, das eigentlich viereckig ist, aber

durch die vier halbrunden Vorsprünge auf den Seiten wie achteckig aussieht und durch die vielen großen Glasthüren die mannigfaltigsten Aussichten gewährt. Insbesondere zeigt sich der höchste Theil der Stadt hier wie eine kunstvoll gemalte und beleuchtete Decoration. Auf einer andern Seite streift der Blick über den unteren See zu der sogenannten rothen Brücke und haftet auf dem hochgeschwungenen Stege, der von einem der künstlichen Hügel zu einem zweiten führt, worauf ein Thürmchen steht: zu dem kann man aber auch auf anderem Wege kommen. — Vom Speisesaale sind wenige Schritte zu der Stelle, von wo man ausging; man hat zu der Wanderung, auf der man die schönsten Punkte alle berührte, etwa drei Viertelstunden gebraucht.

Der schöne Busch ist bekannt wegen der vielen exotischen Pflanzen (nahe an 800 Gattungen und Arten) welche darin cultivirt werden und in einem Cataloge verzeichnet sind. Die sehenswerthesten Exemplare sind in der Karte des Busches mit den nachfolgenden Ziffern bezeichnet:

1) Eine Magnolia (M. conspicua) aus Nordamerika als Spalier.

2) Magnolia cordata aus Nordamerika.

3) M. acuminata von da.

4) Ein Ginkgobaum (Gingko biloba oder Salisburia adiantifolia) aus Japan.

5) Ein sehr hoher Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera) aus Nordamerika in einer Gruppe, worin auch starke amerikanische Wallnußbäume (Juglans nigra) stehen.

6) Eine andre Art Tulpenbaum (Liriodendron integrifolia).

7) Ein Tulpenbaum wie Ziffer 5.

8) Eine Gruppe Schirlingstannen (Pinus canadensis) aus Canada.

9) Eine Sophore (Sophora japonica) aus Japan.

10) Eine Gruppe Trompetenbäume (Catalpa syringaefolia oder Bignonia catalpa) aus Carolina und Florida.

11) Eine Gruppe Lebensbäume (Thuja occidentalis) aus Nordamerika.

12) Eine Eibencypresse (Cupressus disticha oder Taxodium distichum) aus Nordamerika.

13) Eine virginische Ceder oder Wachholder (Juniperus virginiana).

14) Einige besonders schöne Platanen (Platanus occidentalis) aus Nordamerika.

15) Ein sehr starker Tulpenbaum.

16) Eine sehr starke Silberpappel (Populus alba).

17) Eine seltene Halesie (Halesia tetraptera) aus Nordamerika.

18) Eine Gruppe von Blutbuchen (Fagus atropurpurea) rostfarbenen farrenkrautblätterigen Buchen (F. asplenifolia) und Buchen (F. feruginea) aus Nordamerika.

19) Eine ausgezeichnet schöne Schirlingstanne.

20) Eine starke Sumpfeiche (Quercus palustris) aus Nordamerika.

Fremde, welche sich um die Botanik interessiren, werden von einem der Gehülfen des königlichen Hofgärtners gerne herumgeführt und finden Jenen im Blumengarten.

II. Die Umgegend.

1. Naturgeschichtliches.*)

Die nächste Umgebung von Aschaffenburg bildet namentlich auf dem rechten Ufer des Maines ein Hügelland, dessen zum Theil kahle, zum Theil bewaldete Berge, durch bald engere, bald weitere Thäler von einander getrennt, einen im hohen Grade anziehenden Wechsel von Berg und Thal, von Wald, Feld und Wiesen hervorrufen, an welchen gewiß Jeder, der die Gegend besucht und selbst

*) Von Dr. C. Ph. Döbner, k. Professor der Naturgeschichte und Chemie an der Forst-Lehranstalt für das Königreich Baiern.

nur von irgend einem höheren Punkte der Stadt aus beschaut, sich ergötzt, zumal da auch die nächsten Hügel meist zu Weinbergen angelegt und die Felder reich mit Obstbäumen besetzt sind.

Nicht minder interessant ist die Gegend aber auch in naturhistorischer Beziehung, indem sie dem Forscher und Sammler ein reiches Material bietet, sowohl seine Kenntnisse als seine Sammlungen zu erweitern. Vor Allem sind es die geognostischen Verhältnisse, welche durch die Mannigfaltigkeit der vorkommenden Gesteine unsere Aufmerksamkeit fesseln. Während die Thäler von Diluvialbildungen erfüllt sind, bestehen die Berge der nächsten Umgebung meist aus schieferigem Grundgebirge und massigen ungeschichteten Gesteinen von großer Mannigfaltigkeit, diejenigen aber, welche sich dem Spessart und Odenwald nähern oder die Ufer des Maines von Aschaffenburg aus aufwärts begleiten, aus buntem Sandsteine, unter welchem hie und da Glieder der Zechsteinformation zu Tag treten.

Auf dem linken Mainufer sind die Verhältnisse, so weit die Gegend hier in Betracht gezogen wird, im Ganzen von geringerem Interesse; die Gegend ist meist eben und weite Strecken sind von Diluvium bedeckt, so daß nur hinter dem Nilkheimer Hofe bis gegen Stockstadt und jenseits der Gersprinz bis gegen die Seligenstadter Straße Gneiß und hie und da Granit auftreten, während die Berge hinter Großostheim gegen Obernburg zu aus buntem Sandsteine bestehen, der an ihrem Fuße meist von einer dem Diluvium angehörigen Lehmbildung bedeckt wird. In der Diluvialablagerung treten zuweilen Lager verschiedener Thone auf, von denen namentlich ein weißer, magerer Thon, der in der Nähe von Wenigumstadt gegraben wird, zur Fayence-Fabrikation benutzt wird; auch werden in derselben, z. B. bei Großostheim und in den Sandgruben des schönen Busch nicht selten wohlerhaltene Zähne und sonstige Knochenreste des Mammuth, Elephas primigenius, sowie auch von einem Mastodon gefunden. Der bunte Sandstein wird zwischen Großostheim, Mömmlingen und Obernburg an mehreren Stellen von Basalt durchbrochen

und ist durch denselben zuweilen ganz zu einer gleichförmigen schwarzen oder schwarz und graugrün gestreiften jaspisartigen Masse zusammengeschmolzen, wie man dieß besonders schön in dem Basaltbruche bei Eisenbach unweit Obernburg sieht.

Eine bei weitem größere Mannigfaltigkeit bietet das rechte Mainufer. Hier treten an den Bergen bis zum Fuße des eigentlichen Spessarts meist massige und schieferige Gesteine in buntem Wechsel auf; Granit, Syenit, Diorit, Porphyr, Gabbro, Phonolith, Basalt, Gneiß, Glimmerschiefer, körniger Kalk ꝛc. treten zu Tage und schließen viele interessante Mineralien ein. Aber schon bei Schweinheim beginnt der bunte Sandstein und erstreckt sich insbesondere vom Bischberg und Erwig an den Main aufwärts, dann gegen die hohe Warth hin bis zum Spessart, von welchem im Osten der Gräfenberg bei Sailauf einen Vorsprung bildet, dessen Spitze aus buntem Sandstein besteht, während er am Fuße ringsum gegen Wenighößbach, Rottenberg, Eichenberg und Untersailauf zu von Zechstein und Kupferschiefer umgeben ist. Auch die Höhe des Findberges wird vom bunten Sandstein gebildet. Dieser Sandstein ist meist roth und liefert ein treffliches Baumaterial, weßhalb an vielen Orten, namentlich am Findberge, Erwig, bei Straßbessenbach ꝛc. große Steinbrüche eröffnet sind, aus welchen die Steine nicht nur nach Frankfurt und Mainz, sondern durch die Eisenbahn sogar bis nach Augsburg geschafft werden. Bei Eichenberg findet er sich von weißer Farbe. Da wo der Sandstein auf massigen Gesteinen, auf Schiefern oder auf dem Zechsteine ruht, findet sich als unterstes Glied der Triasformation bunter Thon, in welchem hie und da Brauneisenstein eingelagert ist, namentlich liegen mehrere solche Brauneisensteinlager zwischen Schweinheim und Soden, bei Großostheim ꝛc.; dieselben bestehen aus braunem Thoneisenstein, in welchem zuweilen Stufen von faserigem und dichtem Brauneisenstein vorkommen. Auch Psilomelan kommt hin und wieder in dem bunten Thone, wie in dem Sandsteine selbst vor, z. B. in der Nähe von Großost-

heim, in der Nähe des Tunnels bei Hain ꝛc. Häufig wird der bunte Sandstein von Gliedern der Zechsteinformation unterlagert, welche auch hie und da zu Tag ausgehen, und zu deren Gewinnung an verschiedenen Orten Brüche im Betriebe sind. Das Todtliegende findet sich von rother und weißer Farbe am Dörnberg, grau und weiß bei Schweinheim, gelb und grau bei Feldkahl ꝛc.; Kupferschiefer liegt am Gräfenberg, bei Wenighößbach ꝛc. Der eigentliche Zechstein bildet zum Theil mächtige Lager und geht nach oben in den thon- und bittererdehaltigen Rauhkalk oder Zechsteindolomit über; er wird allgemein zur Mörtelbereitung verwendet, namentlich liefert der Rauhkalk einen trefflichen hydraulischen Mörtel, und ist in dieser Beziehung besonders der von Rottenberg, Eichenberg, Wenighößbach, Feldkahl ꝛc. geschätzt. Der Rauhkalk schließt vorzüglich in seinen oberen Lagen viele kleine Höhlungen ein, die von Kalkspath-, Bitterspath-, seltener Braunspath-Krystallen ausgekleidet sind. In der Nähe von Schweinheim auf dem Wege nach dem Erwig wird Zechstein gebrochen, der sehr häufig schöne Drusen von Kalkspath und Bitterspath und zuweilen auch Kugeln oder Knollen von rothem Jaspis einschließt; bei Hörstein kommen im Zechstein schöne Krystalle von Schwerspath vor, die zuweilen ganz von Chalcedon überzogen sind, und bei Eichenberg findet man in demselben zahlreiche Reste von Schalthieren (Turbonilla Altenburgensis, Cardita Murchisoni, Terebratula elongata etc.). In dem Zechsteine liegen auch die früher im Betrieb gewesenen Brauneisenstein- und Kobaltgruben von Kahl, Schöllkrippen und Huckelheim, welche mehrere interessante Mineralien lieferten, so fand sich im Brauneisenstein bei Schöllkrippen das seltene Würfelerz, bei Huckelheim Braun- und Spatheisenstein, Kobaltblüthe, bei Kahl Fahlerz ꝛc. In dem die Thäler erfüllenden Diluvium wurden schon häufig, namentlich ganz in der Nähe der Stadt, bei der Papiermühle ꝛc. Stoß- und Backzähne des Mammuth gefunden; und zwischen der Stadt und Damm liegt in dem-

selben ein ziemlich mächtiges Lager eines fetten, graulich-weißen Thones, welcher zur Töpferei verwendet wird, und in welchem Braunkohlen mit noch ganz deutlicher Holzstructur vorkommen (die sogenannten Lettlöcher).

Was nun die massigen Gesteine und das schieferige Grundgebirge betrifft, so kommt der Granit häufig und in sehr verschiedenen Modificationen vor, tritt jedoch nur an wenigen Stellen zu Tage, sondern ist meist von Gneiß, Glimmerschiefer und dergl. bedeckt; indessen werden häufig zu dessen Gewinnung Steinbrüche angelegt, da der Feldspath zur Fayence-Bereitung verwendet, und deßhalb an verschiedene Fabriken versendet wird. Sehr grobkörniger Granit findet sich am Gottelsberg, dann zwischen diesem und dem Büchelberge, wo er auch als schöner Schriftgranit auftritt; der Feldspath ist bald röthlich, bald weiß, und häufig Natronfeldspath (Albit). In der Fasanerie enthält der Granit oft sehr große Glimmerblätter (zweiachsigen Glimmer) und nicht selten ausgezeichnete Feldspathkrystalle. Schöner Schriftgranit findet sich auch an der Straße nach dem Johannisberg; feinkörniger Granit mit dunklem Glimmer bei Unterafferbach, mit weißem Glimmer bei den Elterhöfen; porphyrartiger mit wenig Glimmer und rothem Feldspath bei Gailbach. Am Goldbacher Kreuze wechselt mit Schriftgranit Granulit oder Weißstein, der sehr viele kleine Granaten enthält. Der Granit vom Gottelsberg und am Gartenhofe schließt ziemlich mächtige Gänge von grauen Quarz ein, in welchem zuweilen Schörl, Rutil ꝛc. vorkommen. Ausgezeichnet große Krystalle von schwarzen Turmalin (Schörl) finden sich in dem Granit an der Straße nach Haibach; am Richtplatze, am Dörnberg, bei Haibach und anderen Orten sind in Rhombendodecaedern krystallisirte Granaten oft von bedeutender Größe in den Granit eingewachsen, und am Gartenhof Mangangranaten in Trapezoedern; Titaneisen findet sich darin oft in bedeutenden Massen bei Steinbach hinter der Sonne, am Richtplatze ꝛc. Granulit mit Granaten findet sich bei Schweinheim und

mit einem Anflug von Malachit und Kupferlasur bei Goldbach und Laufach mit Gneiß wechsellagernd, wo derselbe oft als Straßenmaterial aufgefahren wird.

Syenit kommt vorzüglich am Fuße des Stengerts und Findberges und im Gailbacher Thale vor. Grobmassig mit Feldspathkrystallen findet man ihn bei Schweinheim; sehr schön mit gleichmäßigem Korne und häufig eingemengten Quarz an der Eisenbahn bei Hößbach, dann bei Hain gegen den Tunnel zu in anstehenden Felsen; schieferig und porphyrartig mit größeren Feldspathkörnern bei Gailbach am Fuße des Findberges, wo er zuweilen auch Mangangranaten einschließt.

Diorit findet sich massig bei Glattbach, Goldbach 2c.; schieferig tritt er in einzelnen Felsen am Mainaschaffer Weinberge gegen die Striet zu auf, dann bei Laufach, wo er in seinen obersten Lagen häufig braune Titanite eingesprengt enthält.

Bei Schweinheim und am Hammelshorn tritt neben dem Dioritschiefer auch Hornblendeschiefer auf. Feldsteinporphyr findet sich bei Sailauf am Ende des Thales und am Abtsberge bei Hörstein, und Gabbro nur in geringer Masse zwischen Wenighößbach und Feldkahl. Körniger Kalk wird an mehreren Orten gebrochen, namentlich etwa eine Viertelstunde hinter Laufach, dann zwischen Winzenhohl und Straßbessenbach nnd im Gailbacher Thale nicht weit von den Elterhöfen; er ist zum Theil schön weiß und ziemlich grobkörnig, enthält aber, namentlich wo er an das schieferige Grundgebirge stößt, häufig kleine gelbe und braune Granaten, ferner Grammatit (Tremolith), Chlorit, Talk, Speckstein; bei Laufach wurde darin Kerolith gefunden, und bei Gailbach in Klüften Bergmilch.

Sehr verbreitet und in den mannigfachsten Abänderungen tritt der Gneiß auf: grobkörnig ist er an dem Felsen des Gottelsberges, feinkörnig in der Fasanerie und vielen anderen Orten; am häufigsten ist er grau; durch schwarzen Glimmer und weißen Feldspath schön gesprenkelt findet er sich am Goldbacher Kreuze, mit tombak-

braunen Glimmer an der Schindkaute, mit silberweißen an dem Hensbach; auch die Farbe des Feldspathes wechselt häufig. Zuweilen wird ein Theil des Glimmers durch Hornblende vertreten wie im Gailbacher Thale, oder es nimmt der Glimmer sehr überhand, so daß er nach und nach ganz in Glimmerschiefer übergeht wie an der Bergmühle; ebenda ist zuweilen wieder der größte Theil des Glimmers durch Schörl vertreten, so daß ein wahrer Schörlschiefer entsteht. Der Gneiß schließt häufig andere Mineralien ein: so Speckstein und stängeligen Cyanit (Disthen) von blauer Farbe an der Bergmühle, faserigen Cyanit (Fibrolith) in faustgroßen Knollen am Pfaffenberg, Magneteisen in Octaedern in der Striet, am Pfaffenberg ꝛc. Staurolith bei Glattbach, schuppigen Rotheisenstein nächst der Eisenbahn bei Hößbach, ebenda finden sich auch Bergkrystalle darin, Grammatit bei Glattbach, Bleiglanz bei der Aumühle. Nicht selten kommen darin auch größere oder kleinere Massen verschiedener Varietäten des Quarzes vor; am häufigsten ist der gemeine Fettquarz, seltener Milchquarz am Pfaffenberg, Rosenquarz an der Striet und am Zeughause, Avanturin an der Striet. Der Quarz schließt wieder zuweilen Rutil ein (Pfaffenberg, Gottelsberg, Kleinostheim, Schindkaute), Uranpecherz (Schindkaute), und bildet auch zuweilen selbstständig größere Felsen, wie bei der Aumühle, wo in demselben Apatit in großen sechsseitigen Prismen, leider meist ziemlich verwittert, und auch zuweilen Titaneisen vorkommt. Nicht selten ist der Glimmer ganz oder zum Theil durch Chlorit oder Talk vertreten, wodurch der sogenannte Protogine entsteht, so in der Fasanerie, bei Goldbach, Glattbach ꝛc. Häufig treten Gänge von Schwerspath auf, welcher an vielen Orten gegraben wird und einen bedeutenden Handelsartikel bildet; die meisten Gruben sind bei Oberbessenbach, Goldbach, Rottenberg, Waldaschaff ꝛc. und ein vorzüglich schöner weißer Schwerspath kommt bei Sonderkahl vor. Der meiste Schwerspath ist krystallinisch-blätterig,

doch finden sich mitunter auch schöne Krystalle. In demselben findet sich hie und da Flußspath (Hain) Malachit (Waldaschaff) und in Höhlungen schöne Amethystdrusen (Waldaschaff).

Glimmerschiefer tritt vorzüglich nördlich gegen den Hahnenkamm hin auf, an welchem letztern er mitunter in reinen Quarzschiefer übergeht; Uebergänge von Gneiß in Glimmerschiefer findet man übrigens an vielen Orten. Der Glimmer ist meist schwärzlich grau, selten silberweiß wie bei Wasserlos und Hörstein. Im Glimmerschiefer finden sich braune Granaten am Abtsberg bei Hörstein, häufig Staurolith am Galgenberg, der Bergmühle ꝛc., Schörl im Glattbacher Thale, Iserin bei Kleinostheim, Pistazit an der Kniebrech bei Glattbach; bei Wenighößbach kommen häufig lose Granaten bis zur Größe einer welschen Nuß, leider verwittert, in verwittertem Glimmerschiefer vor.

Phonolith geht zwischen Kleinostheim und Dettingen in der Nähe des Lindigwaldes zu Tage, und nicht weit davon am Häuseracker und weiter herauf gegen Kleinostheim treten Hornsteinfelsen aus dem Gneiß hervor. Dieser Hornstein ist braungelb und enthält in Klüften zuweilen Chalcedon, seltener Glasopal. — Basalt tritt in der Striet nächst dem Mainaschaffer-Weinberge aus dem Gneiß hervor, welcher deutliche durch jenen erlittene Veränderungen zeigt; der Basalt schließt, wie gewöhnlich, Zeolithe, namentlich Mesotyp und dergl. ein, und bildet durch Verwitterung hie und da Basalttuff. Zwischen Kahl und Alzenau wird ein dichtes basaltisches Gestein gebrochen, welches keinen Olivin enthält, dichter Dolerit oder Anamesit; dasselbe findet sich bei Steinheim, wo in demselben schöne traubige Massen von Sphärosiderit vorkommen.

Diese kurze Darstellung mag genügen, um zu zeigen, wie äußerst reichhaltig und interessant die hiesige Gegend in mineralogischer Beziehung ist; weniger reichhaltig ist die Flora vertreten, obgleich manche Localitäten auch in dieser

Hinsicht reiche Ausbeute liefern. Ganz besonders ladet wieder die Striet zu botanischen Excursionen ein, welche in ihren Wiesenthälern besonders viele und schöne Orchideen beherbergt. Die Lettlöcher bei Damm bieten eine wahre Sammlung von Wasser- und Sumpfpflanzen dar; hier finden sich neben verschiedenen Riedgräsern und dergl. Stratiotes aloides, Hydrocharis morsus ranae, Nymphaea alba, Typha latifolia & angustifolia, Utricularia etc.; ebenso liefern die Weinbergsmauern namentlich am Gottelsberg manches seltene Farnkraut z. B. Asplenium Adiantum nigrum, septentrionale, Grammitis Ceterach etc. Besondere Erwähnung in botanischer Rücksicht verdient aber der herrliche Park Schönbusch, in welchem nicht nur alle einheimischen Holzarten, sondern auch eine große Zahl bei uns ausdauernder Bäume und Sträucher insbesondere aus Nordamerika in den schönsten Exemplaren zu finden sind, während zugleich die reichhaltigen Gewächshäuser und Blumengärten auch dem Blumisten vielfachen Stoff zur Betrachtung liefern.

Dem Zoologen, namentlich Entomologen, versprechen die alten Eichen des Schmerlebacher Waldes und der Fasanerie reiche Beute, leider müssen dieselben aber immer mehr und mehr der Cultur weichen; auch die Wiesenthäler der Striet lohnen den Sammler für seine Mühe, indem hier viele schöne Schmetterlinge, wie Schillerfalter, Pappelfalter ꝛc. fliegen. Eine besondere Erwähnung dürfte wohl auch die in hiesiger Gegend nicht selten vorkommende Prozessionsraupe verdienen.

Die Reihe der Wirbelthiere bietet nicht viel Außergewöhnliches; der Main liefert hie und da einen Stör oder eine Lamprete, außerdem nur die gewöhnlichen Süßwasserfische, indessen sind die Bäche, namentlich des Spessarts, ziemlich reich an Forellen. Rücksichtlich der Reptilien dürfte nur erwähnenswerth sein, daß in der in Betracht gezogenen Umgegend die Kupfer- oder Kreuzotter (Vipera Berus) nicht vorzukommen scheint, wenigstens ist mir während 13 Jahren noch keine zu Gesicht

gekommen und findet sich auch in keiner hiesigen Sammlung ein Exemplar von da.

Reich an Singvögeln der verschiedensten Art sind die nächsten Anlagen der Stadt, insbesondere scheint sich die Nachtigall hier vorzüglich heimisch zu fühlen. Im Winter erscheinen am Main zahlreiche Entenarten, nicht selten auch verschiedene Möven, zuweilen ein Cormoran, und selbst schon ein Sturmläufer (Thalassidroma pelagica), ist hier gefangen worden; deßgleichen erscheinen mitunter große Schwärme von Kranichen und Gänsen, und hie und da auch ein schwarzer Storch oder ein Trappe ꝛc. Von Säugethieren kommen auch nur die im mittleren Deutschland gewöhnlichen Arten vor: hie und da macht sich noch ein Wildschwein bemerklich, an der Gersprinz und am Main zuweilen ein Fischotter ꝛc.; Kaninchen sind häufig und thuen in Weinbergen und Gärten oft großen Schaden. Nur die kleine Mus minutus dürfte als nicht überall vorkommend, noch genannt zu werden verdienen; man findet sie hie und da, wo sie auf Wiesen zwischen den Grashalmen ihre zierlichen runden Nester anlegt.

Also auch der Botaniker und Zoologe gehen in hiesiger Gegend nicht leer aus, und es verdient daher dieselbe in naturhistorischer Beziehung gewiß alle Beachtung.

So weit Herr Dr. Döbner. Ich habe nur noch die Mineralquellen der Gegend aufzuzählen, welche chemisch untersucht sind. Die eine befindet sich bei Goldbach, etwa eine kleine Viertelstunde nordwestlich vom Orte und soll diesem wegen das gelbröthlichen Niederschlags den Namen gegeben haben. Die Quelle wurde Anfangs der 1820er Jahre von dem Hofrathe Dr. Franz Seraph. Czihack zu Aschaffenburg so weit gefaßt, daß das reine Wasser zu Tage kam, ist aber später wieder verlassen worden und nun versumpft. Nach der Untersuchung des Hofraths Dr. J. B. Trommsdorf enthalten 16 Unzen des Wassers:

0,289	Gran	kohlensaures Natron,
0,941	„	doppelkohlensaures Natron,
0,960	„	kohlensauren Kalk,
0,213	„	kohlensaure Talkerde,
0,294	„	kohlensaures Eisenoxydul,
0,106	„	Extractivstoff,
0,100	„	Kieselerde.
2,909	Gran	

und 3,33 Duodezimal-Kubikzoll kohlensaures Gas.

Eine zweite eisenhaltige Quelle entspringt im Schreibersgraben bei Aschaffenburg. Sie ist gefaßt, wird aber wenig benutzt und enthält nach der Untersuchung von dem k. Universitäts-Professor Dr. Joh. Scherer zu Würzburg in 16 Unzen:

0,150	Gran	kohlensaures Eisenoxydul
0,300	„	kohlensauren Kalk und kohlensaure Magnesia.
0,075	„	Kieselerde.
0,225	„	Kochsalz und schwefelsaures Natron und etwas Quellsäure.
0,750	Gran	Abdampfungsrückstand.

Im Sodener Thale unmittelbar am Orte liegen zwei Salzquellen. Es stand dort eine Saline, die längere Zeit in Pacht gegeben war und dadurch muthmaßlich in ihren Baulichkeiten sehr zurückkam. Als die Saline Orb, die lange verpfändet gewesen, wieder an Churmainz zurückfiel, ging die nun unnöthig gewordene, ohnedieß unbedeutende Saline Soden ein (um 1754), die Gebäulichkeiten wurden vollends abgebrochen und das Material namentlich zur Erbauung der Oberjägerei zu Aschaffenburg, des bisherigen Landgerichts-Gebäudes, verwendet. Grund und Boden kamen in Privathände und die Quellen wurden zugeworfen. Erst in der jüngsten Zeit wurden die Letzteren durch die jetzigen Besitzer Georg Moldenbauer und J. M. Steigerwald zu Aschaffenburg wieder zu Tage gefördert, der lang verkannte Werth derselben — nicht als Salzquellen, sondern als Heilquellen — ge-

langt endlich zur Geltung und bedeutende Vorräthe werden versendet, bis der Gebrauch an Ort und Stelle Statt finden kann. Die Quellen enthalten nach einer Untersuchung im chemischen Laboratorium des k. Professors von Liebig in München durch Dr. Ferdinand Moldenhauer in 16 Unzen, und zwar die Quelle Nr. I.

3,8016	Gran	Chlorkalium,
111,9129	"	Chlornatrium,
4,9612	"	Chlormagnesium,
39,4752	"	Chlorcalcium,
0,5145	"	Brommagnesium
0,00063	"	Jodmagnesium,
5,4681	"	schwefelsauren Kalk
0,8985	"	kohlensauren Kalk,
0,0384	"	kohlensaure Magnesia,
0,0307	"	kohlensaures Eisenoxydul,
0,0384	"	Kieselsäure,
1,2748	"	Kohlensäure,

Nr. II.

1,0905	Gran	Chlorkalium
40,0665	"	Chlornatrium,
2,3884	"	Chlormagnesium
18,8390	"	Chlorcalcium
0,1766	"	Brommagnesium,
2,0505	"	schwefelsauren Kalk.*)

Die Steinbrüche, welche in die Karte eingezeichnet sind, können nur als die bedeutenderen angesehen werden. Gneus und Sandstein werden überall, wo sie sich gerade vorfinden, zum eigenen Gebrauche gebrochen und

---

*) Soden bei Aschaffenburg und seine Mineralquellen von Dr. Ludwig Herrmann. 1855. — Erfahrungen, welche mit dem Aschaffenburg-Sodener Wasser im Sommer 1856 an Kranken gemacht wurden, von demselben 1857.

die Brüche, wenn man sie nicht mehr nöthig hat, wieder zugeworfen. So entstehen und vergehen täglich neue Brüche. Auf dem Gräfenberge, bei Keilberg, Straßbessenbach, Oberbessenbach, auf dem Findberge, bei Obernau, Kleinwallstadt, Großwallstadt und Pflaumheim wird Sandstein gebrochen; auf den mainaschaffer Weinbergen, bei Damm, Goldbach, Wenighösbach, am Gottelsberge, gegenüber im s. g. Hasenkopfe bei Aschaffenburg, auf den Rödern daselbst, auf dem Wendelberge bis nach Haibach, bei Stockstadt Gneus; am Wunderkreuz Feldspath (im grobkörnigen Granit); im Walde zwischen Rückersbach und Kleinostheim Klingstein; etwas weiter unten gegen die Wiesen Hornstein; in der Strieth Basalt; im Walde bei Oberafferbach Quarz; neben dem Wege von Hösbach nach Feldkahl Rauhkalk; bei Unterhain (Schweinheim) gewöhnlicher Kalk (Zechstein); im Geilbacher Thale Urkalk; bei Obersailauf rothgefärbter, bei Geilbach und Dörrmorsbach dunkelgrauer Porphyr; bei Waldaschaff, dann zwischen Grün- und Dörrmorsbach und Oberbessenbach Schwerspath, welcher zum Theil auch durch förmlichen Bergbau gewonnen wird. Zwischen Großwallstadt wurde früher auf Eisen, am Bischling bei Frohnhofen auf Kupfer gebaut, aber nur in Gruben; im Geilbacher Thale am Fuße des Findbergs ist ein alter Stollen sichtbar, dessen Zweck aber nicht mehr bekannt.

2. Alterthümer.

Dr. Steiner hat in seiner Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts unter den Römern Alles, was hieher gehört, so sorgfältig und umfassend beleuchtet, daß ich bei der Aufzählung und Betrachtung der Alterthümer hiesiger Gegend keinen besseren Weg werde einschlagen können, als den von ihm vorgezeichneten. Ich werde deßhalb jenes Werk hier überall, wo es möglich, zu Grunde legen.

Römische und deutsche Wehren.

Steiner geht von der Ansicht aus, daß die Römer, wenn ihr Heer in ein Stromgebiet einrückte, von Station zu Station die Winkel der Nebenflüsse durch eine pallisadirte Wehre abschnitten und in den Raum dieses Abschnittes das Heer einlagerten. Von zwei Seiten durch Flüsse und Bäche gesichert, habe man nur nöthig gehabt, eine Seite des größeren Dreieckes mit dem Limes zu schirmen, hinter welchem nun Sommerlager zum eigentlichen Lagern der Truppen aufgeführt wurden. Während diese nur 4 bis 12 Morgen Größe gehabt, erstreckten sich die Abschnitte über Gebiete von 2 bis 6 Quadratmeilen. (Seite 82.) Diese Verschanzungen seien, namentlich in den Maingegenden, von dem eigentlichen Limes dadurch unterschieden gewesen, daß durch zwei Gräben der pallisadirte Wall gezogen (Seite 87), während der Limes immer nur einen Graben auf der feindlichen Seite gehabt (S. 85). Dr. Steiner nennt diese Verschanzungen Marschwehren und zählt mehrere auf, hierunter auch eine an der Gersprinz. Er sagt (S. 95):

„Eine dritte ebenfalls sehr ausgedehnte Landwehre findet man an der Gersprienz. Sie beginnt am linken Mainufer, Kleinostheim gegenüber, und zieht, hier unter dem Namen Römergraben, nach der Gersprenz oberhalb Stockstadt. In den Waldungen von Harreshausen, Schlierbach und bei dem Hofe Krähehecken sieht man ihre wohlerhaltene oft stundenlange Linie nach der beschriebenen Bauart (nach zuverlässigen Berichten)."

Den Römergraben, der aber nicht so, sondern Romesgraben genannt wird, habe ich aufgesucht. Es zieht bei Stockstadt auf dem linken Ufer der Gersprinz durch das Feld, das hier eine Felsenunterlage hat, ein schmaler Teich oder Sumpf hin, aus dem zuletzt ein ganz kleiner Bach hervortritt, unter der Landstraße hinwegläuft und sich nach einigen Umwegen Kleinostheim gegenüber in den Main ergießt.

Er ist so geringfügig, daß man ihn überall, wo das sumpfige Land dieses nicht hindert, überschreiten kann. Von einer Wehranlage gegen Harreshausen zu, sah ich keine Spur; ob sie weiter entfernt sichtbar, ist mir unbekannt. Dagegen zieht eine Wehranlage, wie die beschriebene, im Stockstadter Walde gegen die Gersprinz. Ich habe sie nur dort gesehen, wo die Landstraße nach Babenhausen sie durchbricht. Ein mäßiger Erdwall mit Gräben auf beiden Seiten zieht hier auf der Grenze hin, und scheint sich weit zu erstrecken, ich habe ihn aber nicht verfolgt, denn es schien mir eben keine römische Wehranlage, sondern nichts mehr und nichts weniger, als die Bezeichnung einer deutschen Landesgrenze zu sein. Es kommt mir überhaupt sonderbar vor, daß die Marschwehren einen doppelten Graben haben sollen, während der Limes nur mit einem einfachen versehen ist. Sollte ein so durchaus praktisches Volk, wie die Römer, sich herbeigelassen haben, bei einer geringfügigen Verschanzung einen Graben zu ziehen, den sie bei dem Limes, der wichtigsten Verschanzung, als unnöthig wegließen? Der Graben auf beiden Seiten des Erdaufwurfs deutet offenbar darauf hin, daß der Wall für beide Seiten gelten, daß er die eine, wie die andere, wenn auch nur als ein Zeichen der Landesherrlichkeit beschirmen sollte, und soweit ich die Anlage sah, stehen auf der Mitte des Walls die gemeinschaftlichen Grenzsteine von Mainz und Hessen-Darmstadt, die nun für Baiern und das Großherzogthum Hessen gelten.

Auf einer Karte des Kurfürstenthums Mainz, die unter dem Kurfürsten Lothar Franz (1695—1729) herauskam, ist der fragliche Wall auch angemerkt und als Landwehr bezeichnet. Er beginnt hier bei Mömlingen, zieht in einem Bogen zwischen Radheim und Mosbach durch, an Schafheim (das links liegen bleibt) vorbei, und erreicht eine Strecke oberhalb Stockstadt die Gersprinz. Die Karte ist nicht zuverlässig, allein wenn man die Ausdehnung und Richtung dieser Landwehr auch nur einigermaßen für richtig annimmt, so geht doch daraus hervor, daß sie keine Marschwehre im Sinne Dr. Steiners sein kann.

Der Limes romanus, die befestigte Reichs-Grenze der Römer*) zog wohl unbestreitbar durch die Gegend von Aschaffenburg. Von Schlossau bis Obernburg hat Knapp in den römischen Denkmälern des Odenwaldes den Limes vollständig nachgewiesen.

Dr. Steiner bezeichnet Groß-Krotzenburg, Seligenstadt und Stockstadt als römische Kastelle und Niederlassungen und es lief von einem dieser Orte zum andern der Limes, von Wiesbaden heraufgezogen, hin, freilich nicht mit Wall und Graben, weil hier der Main die Stelle der Befestigung vertrat. Es fehlt die Grenzwehre nur noch zwischen Obernburg und Stockstadt. Steiner vermuthet (a. a. O. S. 199), daß zu Niedernberg, früher Niedernburg, ein römisches Kastell gestanden, und schließt dieses aus dem Namen, aus der Lage in der gewöhnlichen Entfernung zwischen den Kastellen von Obernburg und Aschaffenburg, endlich aus aufgefundenen Denkmälern (einer römischen Goldmünze von Domitian und verschiedenen Gräbern). Wenn die Vermuthung richtig ist, so lief eben auch hier der Limes dem Maine nach von Obernburg nach Großwallstadt, Niedernberg, Aschaffenburg, Leider und Stockstadt.

Im vorigen Herbste wurden im Großwallstadter Gemeinde-Walde die Reste eines römischen Kastells entdeckt. Sie liegen auf dem vielfach tief eingeschnittenen Rücken der Bergreihe, die als die äußerste Vorposten-Linie des Odenwaldes von Obernburg gegen Großostheim u. s. w. zieht. Das mit Erde, Moos und andern Gewächsen überdeckte Gestein, das theilweise mehrere Fuß über dem Boden sich erhebt, theilweise diesem gleich ist, bezeichnet ganz

*) Der Limes bestand, wo nicht Flüsse, Bergabhänge, u. dgl. die eine oder andere Befestigung überflüssig machten, aus einem Walle, worauf starke Pfähle oder Pallisaden mit Flechtwerk verbunden, einen mauerartigen Zaum bildeten — und einem tiefen breiten Graben vor dem Walle (gegen den Feind), der auf der Seite des Walls ausgemauert war. Von Strecke zu Strecke schützten Kastelle den Limes. — Anderswo war die Pfahlhecke durch eine Mauer vertreten.

deutlich den Wall. Er bildet, wie gewöhnlich, ein längliches Viereck, dessen längere Seiten etwa 90, die kürzeren beiläufig 50 Schritte messen. Einen Graben sieht man nicht, wobei jedoch zu bemerken, daß der Grund und Boden dort nicht steinig, sondern sehr mild ist und eine gänzliche Ausfüllung des Grabens durch die herabgestürzte Erde des Walles leicht denkbar wäre; ein nothwendiges Zugehör eines Kastelles ist ohnehin der Graben nicht (Knapp a. a. O. Seite 83). Im Innern des Vierecks zeigt sich ein großer Schutthaufen, der einen Durchmesser von 20 Schritten haben mag. Muthmaßlich sind es die Reste eines runden oder viereckigen Thurmes mit dicken Mauern. Es liegen viele Bruchsteine umher, behauene wurden nicht wahrgenommen; nur auf einem zeigt sich eine eingemeisselte Falz. Der Schutthaufen hat in der Mitte eine große Vertiefung, zu der ein Eingang eben durch den Schutt führt. Ob diese Vertiefung u. s. w. von der ursprünglichen Anlage herrührt, oder von Schatzgräberei und dergl., läßt sich nicht beurtheilen. — Im Innern des Kastells befindet sich ein tiefer Schacht, der muthmaßlich ein Brunnen war.

Alles ist bis jetzt nur oberflächlich betrachtet worden; billiger Weise sollte eine genauere Untersuchung mit den nöthigen Aufgrabungen stattfinden.

Gehört dieses Kastell, das dem Dr. Steiner nicht bekannt war, in die Linie des Limes, so möchte diese von Obernburg (was gar nicht so unwahrscheinlich ist) auf dem Bergrücken fort gegen Großostheim nach Stockstadt gezogen sein.

Die Gemeindewaldungen von Großwallstadt, Mömlingen u. s. w. sind noch lange nicht genug untersucht und können noch Manches bergen, was auf die Beantwortung der vorliegenden Frage von dem größten Einflusse wäre. Das gedachte Kastell kann übrigens, wie so manches andere im Odenwalde, auch im Rücken der römischen Reichs-Grenze gelegen sein; dann würde dieses Kastell die Annahme, daß die Grenze von Obernburg dem Maine nach bis Stockstadt gezogen, nicht stören. Allein

ich habe bezüglich dieser Annahme noch andere Bedenken. Die Vermuthung, daß Niedernberg ein römisches Kastell gewesen, ist sehr schwach begründet, denn die Auffindung einer einzelnen römischen Münze in einer Gegend, wo die Römer überall hinkamen, beweist nichts, und aus dem Dasein einiger alter Gräber läßt sich nichts schließen, wie sich in der Folge zeigen wird. Es bleibt also nichts, als die anscheinend zweckmäßige Lage und der deutsche Name für eine römische Sache. — Will man aber auch das Dasein eines Kastells in Niedernberg für gewiß annehmen, so muß zur Herstellung des Limes noch ein anderes zwischen Niedernberg und Stockstadt vorhanden gewesen sein, denn die Entfernung beträgt dem Maine nach noch über 3 Stunden. Es wird nun auch angenommen, daß zu Aschaffenburg ein Kastell gewesen. Reste eines solchen oder überhaupt eines römischen Gebäudes finden sich nicht vor; die Gründe, welche H. Eb. Heim*) als Nachweise des Daseins eines römischen Kastells in Aschaffenburg anführt, sind: die hier aufgefundenen römischen Steine, Münzen und Rüstzeug, welchen Steiner (a. a. O. S. 186) noch einige Traditionen beigesellt.

Als im Jahre 1777 der mittlere Stadthurm, der Dingesthurm (der dort gestanden, wo man die Straße jetzt zwischen den Thoren nennt) wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde, fanden sich in dem Mauerwerke zwei römische Gelübdesteine — und als man im Jahre 1782 die noch übrigen Grundmauern ausbrach, zeigten sich noch vier solcher Steine; einen siebenten hat Heim im Jahre 1786 (wo, sagt er nicht, muthmaßlich doch wohl auch in dem Schutthaufen) entdeckt, ein achter Stein, eine Ara, war endlich nach Heim als Schlußstein der äußeren Kranzmauern der Stiftskirche verwendet, stand später aber frei auf der Fundament-Vormauer des Stiftsthurmes. Allerdings würde die Auffindung von acht römischen

---

*) Historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg im J. 1777—1787 neu entdeckten römischen Alterthümer. 1790.

Gelübde-Steinen an einem Orte den Schluß, daß hier eine römische Niederlassung gewesen, vollkommen rechtfertigen, allein als die Steine aufgefunden wurden, waren sie schon als Mauersteine gebraucht worden; wo sie herkamen, weiß man nicht, sie können eben so gut als Mauersteine hergeführt, als aus Aschaffenburg entnommen worden sein.

Anderthalb Stunden von Aschaffenburg liegt Stockstadt. Hier war jedenfalls eine befestigte römische Niederlassung. Wo der Spaten in der Umgebung des Dorfes einen halben Schuh tiefer stößt, als gewöhnlich, fördert er römische Alterthümer zu Tage, Bruchstücke von Urnen, Amphoren, Grablämpchen und andern Gefäßen; römische Münzen finden sich in so großer Anzahl, daß früher die bronzenen oft pfundweise zum Einschmelzen verkauft wurden. Der Gastwirth Johann Hock von Stockstadt*) entdeckte im Jahre 1821 die Ueberreste eines Bades mit Ziegelplatten, worauf der 22. Legion und der 3ten aquitanischen Reiter-Kohorte erwähnt ist; erst kürzlich kam der untere Theil einer steinernen Handmühle zum Vorschein und vor nicht langer Zeit wurden zwei römische Steine mit lateinischen und griechischen Inschriften gefunden; früher müssen sich nach der Natur der Sache noch viel mehr Alterthümer zu Stockstadt befunden haben und gewiß auch eine große Anzahl von Gelübde- und Grabsteinen: könnten die nicht auch zu Bausteinen am Dingesthurm abgeliefert worden sein? — Nach der Brücken-Rechnung fand man im Jahre 1440 bei Anlegung eines neuen Pfeilers an der Mainbrücke einen Stein mit einer alten Inschrift im Maine, welchen man dem Stifte um 10 Schillinge verkaufte. Es mag dieser Stein jene Ara gewesen sein, welche in die Ecke der Stiftskirche eingemauert war, und dann würde der Stein allerdings auf das Dasein

---

*) Seiner Sorgfalt allein ist es zu danken, daß sich viele römische Alterthümer erhalten haben, die außerdem, wie die Andern, verschleudert worden wären.

einer römischen Niederlassung zu Aschaffenburg, wo er ursprünglich gefunden wurde, hindeuten, allein es besteht darüber keine Gewißheit.

Einzelne aufgefundene Münzen beweisen, wie bereits bemerkt, nichts in einer Gegend, wo die Römer überall hinkamen, und wo überdieß kupferne Römer-Münzen heute noch häufig als Pfennige und halbe Kreuzer kursiren.

Heim sagt (a. a. O. S. 9), daß sich, als im Jahre 1783 auch die Grundfesten des alten Schlosses ausgegraben wurden, verschiedene Rüstzeuge vorgefunden hätten. Er selbst hat sie nicht gesehen, und bezeichnet sie nicht einmal als römische.

Nach der Sage endlich, worauf sich Steiner (a. a. O. S. 186) beruft, sollen am Badberge römische Bäder gewesen sein, und auf der Höhe des Berges, wo die Stiftskirche erbaut ward, ein Dianentempel. Bäder oder Badstuben werden wohl dagewesen sein, muthmaßlich aber eher mittelalterliche bürgerliche, als römische. Die Römer haben ferner sicherlich nie daran gedacht, in Aschaffenburg an oder eigentlich außer den Grenzen ihres Reiches einen Tempel zu erbauen, auch hat sich noch keine Spur davon gefunden. Der Bierbrauer Lorenz Engelhard, ein Mann, der sich für Alterthümer interessirt, hat vor einigen Jahren am Badberg einen Sommerkeller angelegt, und dabei viele und tiefe Fundamente ausgraben lassen, allein ungeachtet aller Aufmerksamkeit wurde nicht das Mindeste entdeckt, was auf eine römische Niederlassung Bezug gehabt hätte. Auf dem Dingesthurm stand (wie Heim, der es wohl selbst gesehen hat, a. a. O. S. 8 sagt) das Bild der Diana aus geschlagenem Kupfer. Churfürst Adelbert I. (v. Nassau), der es muthmaßlich hat hinaufsetzen lassen, dachte dabei wohl an nichts Anderes, als an die Jagd im nahe gelegenen Spessart und sah die Diana eben nur als das Sinnbild der Jagd an. Da aber bei der Bekehrung der Heiden zum Christenthum bekanntlich ihre geheiligten Orte, wenn es thunlich war, als Bauplätze für Kirchen benutzt wurden, so mag man an der Stelle der Stifts-

kirche ein früheres heidnisches Heiligthum vorausgesetzt haben und man verband dieses mit der Göttin Diana, die man vor Augen hatte, und es bildete sich die Sage auf die einfachste Art.

Hierbei kann ich übrigens nicht unbemerkt lassen, daß sich auf einem Grundstücke des Baumeisters Balthasar Hospes vor dem Wermbachsthore (Katast. Plan Nr. 1125) in zusammen geflößtem Sande zu verschiedenen Zeiten ein kleiner römischer Krug von Terra cotta und ein römisches Glas auffanden. Schon in den Jahren 1812—1815 sollen dort 4—5 Schuhe tief im Boden mehrere ähnliche Gefäße aufgefunden, aber zerschlagen worden sein; es habe sich auch Mauerwerk gezeigt, welches ausgebrochen worden. Diese Gegenstände (das Mauerwerk, das Niemand untersuchte, kann auch aus jeder anderen Zeit hergerührt haben) deuten allerdings auf ein römisches Anwesen hin und es ist Schade, daß jenes Grundstück nicht ganz ausgegraben werden kann, wodurch vielleicht die zweifelhafte Frage ihrer Lösung näher gebracht würde. Ich behaupte überhaupt nicht, daß in Aschaffenburg ein römisches Kastell nicht gewesen sei, allein ich bin nur dagegen, daß man dieses von vorn herein annimmt, wodurch jede weitere Forschung abgeschnitten werden würde. Bedenklich bleibt mir immer die Lage von Aschaffenburg. Der Limes müßte dem Maine nach, folglich auf dem linken Ufer hingezogen sein. Aschaffenburg liegt aber auf dem rechten Ufer und erscheint, da von einer Brücke über den Main nirgend die Rede ist, als ein verlorner Posten. Steiner (a. a. O. S. 264) nimmt an, daß der römische Limes von der Kinzig unterhalb Orb nach dem Hofe Altenburg und nach Burgberg, dann auf der Eselshöhe fort zu den Kirschhöfen, hier über den Main und unterhalb Freudenberg nach Eichenbühl gezogen sei; er wäre also außerhalb jenes Limes, der erwiesener Maßen durch den Odenwald nach Obernburg angelegt war, geführt worden. Es müßte dieser zweite Limes später angelegt worden sein, als der erstere und die Erbauung eines Kastells in Aschaffen-

burg im Rücken des Limes erregte in Bezug auf die Lage kein Bedenken, allein es bleibt, wenn man mit Steiner (a. a. O. S. 186) annehmen will, daß Ascapha oder Aschaffenburg das urkundlich älteste Kastell am Maine ist und bereits im Jahre 69 nach Chr. bestand. Nach Knapp (a. a. O. S. 188) wurde der Limes im Odenwalde von Kaiser Hadrian um das Jahr 121 angelegt.

Ob der Behauptung Steiners, daß der Limes von der Kinzig über die Eselshöhe nach Eichenbühl gezogen, ohne Weiteres beizupflichten sei, ungeachtet sich stundenweit keine Spur davon findet, ist eine Frage, die uns hier nicht berührt. Es ist, wie bemerkt, gewiß, daß der Limes am Maine herunter eher vorhanden war, als jener über die Eselshöhe. Dieses vorausgesetzt, möchte sich die Anlage der germanischen Wehren, die sich so häufig vorfinden, für unsere Gegend leicht erklären lassen.

Auf unserer Karte zeigen sich nur drei altdeutsche Ringwälle, auf dem Gräfenberge, auf dem Findberge und die Sodenburg. Der Ringwall auf dem Findberge, der nun größten Theils durch den Steinbruch vernichtet ist, war kreisrund, hatte einen Durchmesser von etwa 100 Schritten, und bestand aus einem Walle aus Steingerölle, worauf sich in der langen Zeit seines Bestehens Rasen gelagert hatte, und einem Graben hinter dem Walle, also im Innern. Der Wall war noch etwa 12 Fuß hoch und an der Grundlage beiläufig 25 Fuß breit. Er spitzte sich zu und es scheint, daß man ursprünglich nicht darauf stehen oder gehen konnte, jetzt bietet er freilich einen Weg, wie er überhaupt durch Verwitterung viel niedriger geworden sein mag. Der Eingang, ein Einschnitt in den Wall, zeigt sich auf der dem Maine (und somit auch dem Feinde) entgegen gesetzten Seite. Als der Wall noch loses Steingeröll hatte, auf der Spitze auch vielleicht durch Dornen oder auf andere Art beschirmt war, mochte er immer ein nicht so leicht zu bewältigendes Hinderniß darstellen. — Der Ringwall auf dem Gräfenberge ist von ähnlicher Größe und Bildung, nur etwas oval. Es wurde

in späteren Zeiten eine Burg hinein gebaut, die aber keine wesentliche Aenderung bewirkte und nur hie und da den Wall etwas niedriger machte. — Der Ringwall auf dem Sodenberge hat einen doppelten Wall und eine große Ausdehnung, er mag in der Länge von Osten nach Westen, über 1000 Schuhe, in der mittleren Breite (er ist fast birnförmig nach der Lage des Berges) etwa 500 Schuhe haben; der Eingang ist wieder auf der dem Maine abgekehrten Seite.

Außer diesen Ringwällen, die der Aufmerksamkeit Steiners entgingen, führt Letzterer in der Nähe des Maines noch an die Ringwälle bei Wirthheim, Kassel, Burgberg, dem Roßhof und bei Klingenberg — und weiter abwärts bei Wasserlos auf dem Ringelberge findet sich gleichfalls ein Ringwall, wie auf dem Findberge — im Kahlgrunde endlich oberhalb Schöllkrippen auf einem steilen Berge liegt, wenn ich mich nicht ganz irre, gleichfalls ein solcher.

Zur förmlichen Niederlassung scheinen diese Wälle nicht bestimmt gewesen zu sein, denn es fehlte ihnen vor Allem das Wasser, das nur mit großer Beschwerde auf die hohen steilen Berge zu bringen war. Die deutschen Volksstämme bewohnten unbezweifelt die Thäler (denn sie waren keine Wilden, wie man sie sich hie und da vorstellt); kamen nun die Römer über den Main, so zogen sie mit Weib, Kind und Rind auf die Berge in ihre Ringwälle und waren vor dem ersten Anlaufe um so mehr gesichert, als alle Ringwälle so gelagert sind, daß man von ihnen aus eine weite Umsicht hat und der Feind sich nicht unbemerkt beischleichen konnte. Die Wachen, die unbezweifelt in den Ringwällen aufgestellt waren, konnten ohnehin durch Signale die umwohnenden Deutschen leicht von einem beabsichtigten Ueberfalle in Kenntniß setzen, und wohl auch Zeichen von einem Ringwalle zum andern geben. Darum mögen auch alle Thäler mit Ringwällen auf den zunächst gelegenen Bergen versehen gewesen sein; manche Wälle, die scheinbar noch fehlen, sind vielleicht noch zu finden, manche, die nicht im Walde lagen, mag auch der Pflug vernichtet haben.

Gräber.

Gruppen von alten Gräbern finden sich im Lindigwalde zwischen Dettingen und Kleinostheim, in dem städtischen Striethwalde, oberhalb Goldbach, bei Wenighößbach, im Schmerlenbacher Walde, im Sulzbacher Walde diesseits und jenseits des Sodener Thales, und im Kleinwallstadter Gemeindewalde. Alle diese Gräber-Gruppen sind auf der Karte angezeigt. Außer diesen wurden auch noch Gräber bei Niedernberg aufgefunden; da aber der Feldbau darüber gegangen ist und sie eingeebnet hat, so kann nur der Zufall sie wieder entdecken. Knapp (a. a. O. S. 145) fand in den Waldungen von Mömmlingen, Pflaumheim und Wenigumstadt noch gegen 50 alte Gräber, die entweder schon früher geöffnet waren, oder von ihm geöffnet wurden und es möchten diese Gräber im Bereiche unserer Karte liegen. Da ich jedoch über die genaue Lage keine zuverlässige Auskunft erhalten konnte, so wurden sie auch nicht eingezeichnet.

Die Gräber liegen, wie gesagt, in Gruppen beisammen, zwei, drei, bis zu sieben. Es sind gedrückte Kegel von verschiedener Größe, an der Basis 20 bis 25 Fuß im Durchmesser, in der Mitte 4 bis 6 Fuß hoch; Knapp fand einen im Umfange von 70 Schritten, also mit einem Durchmesser von fast 60 Schuhen. Die Wände der Hügel verlaufen so, daß man nicht sieht, wo sie anfangen, man sieht auch keine Gruben, aus denen die Erde zu ihrem Baue entnommen sein könnte. In der Mitte des Hügels, etwa in der halben Tiefe, liegen ein oder mehrere Steinblöcke und darunter finden sich Urnen mit oder ohne Asche und Knochenstücke, Schalen, Hängelampen, durch das auf ihnen lastende Gewicht mehr oder weniger zerdrückt und zertrümmert, bronzene Hals- und Armreife und zuweilen verrostete Reste von eisernen Waffen. Die Urnen und anderen Gefäße sind von hellerem oder dunklerem Thone mit Verzierungen, die zum Theile mit Wasserblei schwarz gefärbt zu sein scheinen.

Es sind schon zu verschiedenen Zeiten eine Menge von diesen Gräbern geöffnet worden. Was man fand, wurde verschleudert oder wenigstens vertragen, nur das Ergebniß der Ausgrabungen, die der historische Zweigverein zu Aschaffenburg vornahm, wurde vollständig in seiner Sammlung aufbewahrt.

Knapp (a. a. O. S. 150) meint, daß man die Gräber nach der Armuth ihres Inhaltes für deutsche halten möchte; sie könnten aber auch römischen Ursprunges sein, da sie wenigstens nichts enthielten, was der römischen Sitte geradewegs entgegen wäre. Steiner hält die Grabhügel, die er von den genannten kannte, nämlich die im Lindig und im Schmerlenbacher Walde, für römische.

Die Formen der aufgefundenen Gefäße sind offenbar römisch; nur die bei Goldbach ausgegrabenen Urnen deuten durch ihr grobes rothgebranntes Material, durch ihre plumpen Verzierungen und abweichenden Formen auf einen anderen Ursprung. Im Allgemeinen hatten die an der Grenze wohnenden Deutschen bei der Anfertigung ihrer Thongefäße gewiß auch die römischen Formen als die schöneren angenommen. Die Formen allein möchten daher nichts beweisen.

Es sind in den Gräbern früher Gegenstände gefunden worden, z. B. im Lindigwalde außer einer Armilla ein Zängchen und drei Schreibgriffel von Erz (Steiner, Topographie und Geschichte des Maingebietes Seite 184), die offenbar einen römischen Ursprung haben. Dagegen wurde in einem Grabhügel in demselben Lindigwalde im Jahre 1854 ein steinernes Instrument (aus Feuerstein oder Hornstein) aufgefunden, welches 3 Zoll lang, auf der einen Seite glatt, auf der andern Seite dreikantig geschliffen und an dem stumpfen Ende mit einer Einkerbung zum festmachen an einem Griffe versehen ist. Dieses Instrument möchte ein deutsches Opfermesser sein.*) Einzelne

---

*) Vergl. Beschreibung der vierzehn alten deutschen Todtenhügel bei Sinsheim, von Carl Wilhelmi, 1830.

Gegenstände, die ausschließlich dem einen oder dem andern Volke angehörten, beweisen indessen wieder nichts, denn wie leicht konnten in einem Grenzlande solche Geräthe verschleppt worden sein!

Im nördlichen Deutschlande finden sich eine Menge von alten Grabhügeln, die der Form und dem Inhalte nach den unseren sehr ähnlich sind (Kegelgräber); sie erscheinen in Gegenden, wohin wohl niemals Römer gekommen, und Niemand bezweifelt, daß es germanische Gräber seien. *)

Der gelehrte und als Alterthumsforscher rühmlichst bekannte Dr. v. Raiser führt dagegen in seiner Schrift: „Der Oberdonaukreis im Königreiche Baiern unter den Römern, 1830“ viele Grabhügel an, die im Aeußern ganz, wie die unserigen, erscheinen und deren Inhalt zum großen Theile eben so ärmlich ist, als der unserer Gräber. Dr. v. Raiser erklärt diese im ehemaligen Rhätien oder Vindelicien gelegenen Gräber für römische und bemerkt bezüglich der armen Gräber bei Schliengen und an anderen Orten, „daß die Menge der Gräber auf eine Schlacht schließen lasse, wo das Schlachtfeld mit Todtengebeinen der Alemannen übersäet gewesen, die Asche der gefallenen Römer aber ohne eine weitere Mitgabe in das Grab, als jene einer schlechten Urne, in den Grabhügeln beigesetzt worden.“

Wenn man erwägt, daß unsere Grabhügel sich auf dem rechten und linken Ufer des Mains vorfinden, daß die des rechten Ufers alle in der Nähe dieses Flußes liegen (denn auch die bei Eschau sind nicht viel über zwei Stunden davon entfernt), daß die Armuth der Gräber sich leicht, wie von Dr. v. Raiser angedeutet, dadurch erklären läßt,

---

*) Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler von Johann Carl Wächter 1841.
Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte für 1838 und die folgenden Jahre.

daß nur die in der Schlacht Gefallenen hier begraben liegen, daß sich entfernter vom Maine oder von der römischen Grenze gegen den Spessart keine Gräber mehr vorfinden, so möchte man zu dem Schlusse kommen, daß unsere Gräber römische seien. Es könnten vielleicht weitere Aufschlüsse zu finden sein, wenn die vielen Grabhügel zwischen Eschau, Mönchberg und Wildenstein (nach Steiner a. a. O. S. 285 mehr, als 500) einer ausgedehnteren Ausgrabung unterworfen würden.

Zum Schlusse ist noch zu bemerken, daß man, als im Jahre 1856 in Aschaffenburg neben dem Wohnhause Lit. B. Nro. 3. in der Pfaffengasse die Fundamente zu einem Anbaue ausgegraben wurden, Bruchstücke von Urnen von dunklem Thone und angebrannte Knochenstücke fand. Es schien, daß der Fund bei weiteren Nachgrabungen noch ergiebiger sein würde, allein es hätte die Straße abgegraben werden müssen, was natürlich nicht geschehen konnte.

Gebäude, Straßen u. dgl.

Bezüglich der Mauerreste und Straßen, die als römische angesehen werden, hat in neuerer Zeit eine Nachforschung nicht Statt gefunden, ich kann deshalb nur anführen, was Steiner hierüber sagt. Derselbe bezeichnet als Fundorte römischen Mauerwerks das Land zwischen Stockstadt und dem Kirchhofe (a. a. O. S. 180) unterhalb Kleinostheim gegen den Friedhof zu (S. 185), bei Mömmlingen (S. 119), und bei Pflaumheim (s. Steiner's Karte über das Maingebiet unter den Römern); als Fundorte von römischen Straßen: die Strecke zwischen dem Maine und Stockstadt und den Weg von Obernburg über die Mömmlinger und Radheimer Höhe gegen Wenigumstadt.

Römische Inschriften außerhalb Aschaffenburg sind im Bereiche unserer Karte nicht vorhanden.

3. Die Burgen.

Der Kugelnberg.

Eine starke halbe Stunde von Aschaffenburg gegen Osten erhebt sich eine mäßige Bergspitze, worauf die Burg Kugelnberg stand. Sie ist unbezweifelt im 12. Jahrhunderte erbaut worden und zwar von den Edlen von Hostebach, die in diesem Orte (nun Hösbach) wohnhaft waren, und als Besitzer des Kugelnbergs den Namen der Burg (Euglinberg, Eulenberg, Eugelunburg) annahmen. Sie hausten indessen nicht lange auf dem Kugelnberge. Die Sage erzählt:

„Die Tochter des letzten Burgherrn auf dem Kugelnberge war mit einem jungen Ritter aus der Nachbarschaft, Veit von Helmenroth, dem Findburger, verlobt und der zog, seine geliebte Braut heimzuholen, auf dem Wege von Aschaffenburg der festlich geschmückten Burg zu. Am Fuße des Hügels, worauf sie gelegen, ward das Roß des Ritters aus einem unbekannten Grunde*) scheu und schleuderte seinen Reiter so hart zu Boden, daß er sich zu Tode fiel. Auf dem Gesteine, wo ihr Verlobter sein Leben ausgehaucht, ließ das frommergebene Burgfräulein ein steinernes Kreuz mit dem Bilde des Erlösers errichten, und erflehte im häufigen innigen Gebete an dieser Stätte von dem Himmel den Frieden, den ihr die Erde geraubt hatte. Nicht lange darnach nahm sie den Schleier in dem Kloster der Cisterzienserinnen in Hain, das ihre Verwandten kurz vorher gestiftet hatten.

---

*) Der Schwertharfner (Aschaffenburg 1818) singt:

Als flugs ein Wink gegeben ward,
Die Donnerbüchse knallt;
Da bäumt sich hoch mit Eduard
Das Pferd — zurückgeprallt.

Die Landleute, welche gesehen hatten, wie getröstet das Burgfräulein durch das Gebet vor dem Kreuze wurde, nahmen in ihren Nöthen auch ihre Zuflucht dahin und nicht vergebens, und bald entstand der Name „Wunderkreuz", der heutigen Tags noch der allbekannte ist; die Stätte wird selten leer von frommen und bedrängten Betern.

Auf dem Kreuze war zu lesen:

1221
Uf fr Velde
blieb hie tod
der vest Mann
Veit von Helmenroth
Bitt Gott für sein Seel.

Durch dieses traurige Ereigniß war den Kugelnbergern die Burg verleidet. Sie verließen sie, zogen mainaufwärts und bauten sich eine neue Burg, die erst gleichfalls Kugelnberg, später Kollenberg genannt wurde. Das Stammschloß stand öde und verfiel allmählig."

Die Urkundengeschichte kennt nichts, was diese Sage unterstützte. Von der Inschrift namentlich, welche auf dem Wunderkreuze gestanden haben soll, zeigt sich keine Spur und sie war muthmaßlich gar nicht vorhanden. Es ist indessen begreiflicher Weise Manches wahr, was sich durch Urkunden nicht beweisen läßt.

Godefried von Kugelnberg, Probst zu Moxstadt, stiftete im Jahre 1218 zur Sühne seiner Sünden das Frauenkloster zur h. Maria in Hain, später Schmerlenbach genannt. Seine Verwandten, größten Theils geistlichen Standes, trugen reichlich bei und so kamen fast alle kugelnbergischen Güter an dieses Kloster. Conrad von Kugelnberg von der Aschaffenburger Linie, vermählt mit Friederunis — und ein anderer Kugelnberger gleichen Namens, von der Würzburger Linie, vermählt mit Irmtrudis, waren die Letzten der Kugelnberger. Beide starben ohne Nachkommen, der Erstere 1255, der Letztere 1256. Die Burg stand

dann wohl leer, zeigte aber immer noch stattliche Trümmer, bis diese im Anfange unseres Jahrhunderts zum Bau der Gartenhöfe abgebrochen wurde.

Kollenberg, dessen Ruinen noch oberhalb Fechenbach zu sehen sind, hat niemals Kugelnberg geheißen und die ehemaligen Besitzer, die Rüde von Collenberg, sind keine Abkömmlinge der Kugelnberger.

Der Gräfenberg.

Im Aschaffthale, weithin sichtbar, steigt gleich einem colossalen Kegel der Gräfenberg empor. Es stand darauf eine Burg und die Ruinen sind vor nicht langer Zeit erst gänzlich beseitigt worden; es leben noch Leute zu Rottenberg, welche die Steine von den Resten eines runden Thurmes wegbrechen halfen. Jetzt ist gar kein Mauerwerk mehr sichtbar; der Erdwall mit einem inneren Graben, der sich noch vorfindet, verdankt seine Entstehung nicht der Burg, sondern ist, wie oben bemerkt, ein deutscher Ringwall, innerhalb dessen die Burg erbaut worden war. Ein Steinbruch, der zunächst des Ringwalls angelegt ist, droht auch diesen zu vernichten.

In der Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg von Behlen und Merkel S. 162 ist der Gräfenberg als die Behausung der Ritter von Griesenberg bezeichnet. Es ist mir keine Urkunde bekannt, worin die Herren von Griesenberg genannt wären; dem Namen nach sollte man die Burg auf dem Gräfenberg eher für eine Veste der Grafen von Rieneck halten, die sich überall in der Gegend festgesetzt hatten: aus dem Grafenberge konnte leicht ein Gräfenberg werden.

Gegenüber nordwestlich erhebt sich

der Klosterberg,

auf dem vor etwa 20 Jahren auch noch Mauern standen. Sie sind nun ebenfalls abgebrochen und die Steine anderswo verwendet worden. Ueber die Bewohner der verschwun-

denen Gebäulichkeiten besteht nicht einmal eine Vermuthung. Die Sage erzählt:

„Als die Templer in Frankreich mit Feuer und Schwert verfolgt wurden, flohen Mehrere nach Deutschland und fanden unter Andern auch bei dem Churfürsten von Mainz eine gastfreundliche Aufnahme. Sie bauten sich in Aschaffenburg*) und in der Umgegend an und errichteten auch auf dem Berge, der dem Gräfenberge gegenüber liegt, einen Tempelhof; das Volk nannte ihn nach den geistlichen Bewohnern „das Kloster." Auf dem Gräfenberge hausten damals drei ritterliche Brüder, mit welchen die Templer zum Schutze in jener gefährlichen Zeit ein Bündniß schlossen. Auf jeder Burg wurde ein Glöcklein aufgehangen; läutete dieses auf der einen Burg, sollten Die auf der andern zu Hülfe eilen. In einer finstern Nacht läutete das Glöcklein der Templer. Sie waren von Räubern überfallen worden, die Gräfenberger aber kamen ihnen nicht zu Hülfe, denn sie selbst waren die Räuber. Alle Templer waren erschlagen worden, nur der dienende Bruder, der das Glöcklein angezogen hatte, und das Seil noch in der fast erstarrten Hand hielt, hatte noch soviel Leben, um den beigekommenen Landleuten die Frevler zu benennen. Sie empfingen ihren Lohn durch den Churfürsten, der die Burg auf dem Gräfenberge zerstörte; um ihre Trümmer wandeln jetzt noch die Schatten der Räuber."

Wie viel oder wenig Wahres an dieser Sage ist, kann natürlich nicht gesagt werden. Templer waren sicher in der Gegend — und ein eigentliches Kloster stand wohl nicht auf dem Klosterberge, sonst würden nicht alle bekannten Urkunden davon schweigen.

Wendelstein.

Nach der Tradition stand hier eine Burg und es hausten darin Ritter, die zugleich Herren von Lauffach waren

*) Das Haus Lit. B. Nr. 16 in der Pfaffengasse wird für einen ehemaligen Tempelhof gehalten.

und große Schätze zusammenscharrten. Diese Schätze liegen auf dem Wendelsteine vergraben und die geizigen Ritter müssen sie heute noch bewachen. Einstmals sah ein Schäfer die Gluth des Schatzes und daneben einen schwarzen Hund. Ehe der Schäfer etwas von seinem Eigenthume in die Gluth werfen konnte, fing sein Hund an zu bellen und der Schatz war für immer verschwunden.

Jetzt, wo durch die Erhöhung der Straße in Folge des Eisenbahnbaues der Hof Wendelstein fast eben liegt, sucht man freilich dort keine Burgstätte, früher aber mochte der Platz schon dazu geeignet sein. Der Hof Wendelstein gehörte dem Stifte zu Aschaffenburg. Die Heddersdorf machten im Jahre 1436 Anspruch darauf und erhielten ihn auch. Im Jahre 1660 starben der zu Wendelstein wohnende Heddersdorf und sein einziger Sohn an einem Tage — sie liegen zu Sailauf begraben. Der Wendelstein fiel dem Stifte wieder zu und dieses verkaufte ihn im Jahre 1661 an die Schönborn um 1200 fl.

Es gab auch eine Familie, die sich von Wendelstein schrieb, wie dieses zwei Grabsteine in der Collegiatkirche zum h. Johann in Mainz nachweisen. Der Eine war dem Johann Bauer von Wendelstein, Enkel des berühmten Johann Kochläus und Dekan des Stifts zum h. Victor in Mainz († 1559), der Andere der Kunigund Dobnekin, Mutter des Johann Kochläus von Johann Agrikola von Wendelstein, ihrem Enkel, gesetzt worden. Ob diese Familie jemals Besitzerin des Wendelsteins gewesen, ist unbekannt.

Bessenbach.

Auf dem Keilberge bei St. Georgen, an dessen Fuße das Dorf Keilberg liegt, zeigen sich noch schwache Spuren einer Burg. Man vermuthet, es möge das Stammschloß der Herren von Bessenbach gewesen sein. Von diesen werden urkundlich genannt: Conrad von Bessenbach 1181—1187 — Conrad v. Bessenbach, muthmaßlich ein Anderer, Vicedom von Aschaffenburg, 1222, Gerhard von Bessenbach, 1222, Conrad und Arnold von Bessenbach,

die im Jahre 1281 ein Allod bei Bessenbach an den Erzbischoff Werner von Mainz verkauften, vermuthlich ihre letzte Besitzung in dieser Gegend, denn von nun an erscheinen sie da nicht mehr. In einem Fehdebriefe vom 28. Juni 1399 (die Burg Tannenberg 2c. von Hefner und Wolf, Urkunde XIX.) kommt indessen noch ein Friedrich von Bessenbach vor.

Bessenbach (Unterbessenbach) war der Inbegriff aller einzelnen Häuser und Höfe links am Bessenbache gelegen, insbesondere auch die Pfarrkirche zu St. Georgen, des Pfarrhauses, der Schule, der Höfe Fraugrund und Unterbessenbach, hier rechts und links der Aschaff.

Das eigentliche Unterbessenbach, auch Niederbessenbach, und, als die Herren von Heddersdorf die alleinigen Besitzer waren, auch Heddersdorf, zuletzt nur das Schlößchen genannt, soll aus sieben Höfen bestanden und auch so viele Besitzer gehabt haben. Außer den bereits erwähnten Herren von Bessenbach kommen vor: Gerhard Graf von Rieneck, Präfect von Mainz, verpfändet anno 1187 seine Besitzungen zu Bessenbach und Hegebach dem Stifte zu Aschaffenburg; Albert von Kugelnberg erhält durch richterlichen Spruch vom Jahre 1132 unter Andern die Leute zugewiesen, welche zur curia in Bessenbach gehören. Der Stiftsdechant Heilmann Schwab II. erkauft im Jahr 1334 von den Gebrüdern Sibold und Friedrich Schelriß v. Wasserlos einen Theil des Zehnten zu Bessenbach; Friedrich, genannt Schorche, verschreibt im Jahre 1338 mit Zustimmung seines Miterben Wyderold v. Hedeinsdorf (Heddersdorf) und Bertold Synand ein Widdum zu 140 Pfd. Hellern auf seinen Hof zu Niederbessenbach; Churfürst Theodorich ertheilt anno 1458 dem Philipp von Wasen den Consens, eine zu Bessenbach gehörige Wiese zu verkaufen.

In den späteren Zeiten besaßen die Herren von Heddersdorf die Höfe zu Unterbessenbach allein. Die Familie verkaufte sie in der Folge an den Grafen von Fugger Hoheneck, dessen Mutter eine geborene Heddersdorf war, und von diesen erbte sie sein Neffe, der sie an den

Freiherrn Gustav Hans von Gemmingen-Hagenschieß verkaufte.

Das Schloß zu Unterbessenbach, von dem, wie bemerkt, Unterbessenbach das Schlößchen genannt wurde, stand in dem Wiesgrunde, und war von Emerich von Heddersdorf im Jahre 1577 zwar nur aus Holz erbaut, aber gut eingerichtet worden. Die Kapelle zu Ehren des h. Johannes von Nepomuck wurde im Jahre 1757 von Philipp Adolph v. Heddersdorf aufgeführt, der auch das Crucifix an der Straße und die Bildsäule des h. Franz Xaver auf dem Berge gegen Schmerlenbach setzen ließ. Als der Freiherr von Gemmingen das Gut übernommen hatte, ließ er das baufällig gewordene Schlößchen abbrechen und ein massives Herrenhaus auf einer gut gelegenen Anhöhe errichten.

Die Wilburg.

Wenn man von Weiler nach Waldaschaff geht, gelangt man vor dem fast auf eine halbe Stunde zerstreuten Orte bald an die Hockenhöfe. Rechts von diesen und nicht weit davon in einem Wäldchen liegt die Stätte einer Burg, die Wilburg geheißen haben und die Stammburg der Herren von Weiler gewesen sein soll. Die Landleute nennen die Burg auch Waldburg, muthmaßlich von ihrer Lage. Ich habe die Stätte nicht selbst gesehen, kann daher die genauere Beschreibung nicht geben. Es sollen keine Mauern mehr stehen, doch will man noch erkennen, daß die Burg durch Feuer zerstört worden. Der Erdwall sei noch sichtbar, ebenso der Wallgraben, den man mit Wasser habe füllen können. Es wird erzählt: „Früher befand sich ein Verließ oder ein Schacht mitten in der Burg. Senkte man an einer Kordel, die aber wenigstens 80 Fuß lang sein mußte, einen Stein hinab, bis er aufschlug, so klang es, als wenn der Stein auf eine eiserne Thüre gefallen wäre. Es ließen sich Leute hinab und die kamen in ein Zimmer mit Mauern 7 Schuh dick; der Fußboden war Estrich. In dem Gemache fanden sie Pfeile, Schwerter und Becher aus Rinde. — Ein weiteres Zimmer wurde nicht entdeckt, es

sollen aber immer noch alterthümliche Geräthe in den Wallgräben gefunden werden."

Die Angabe, daß die Herren v. Weiler eine Burg an der bezeichneten Stelle hatten, mag wahr sein, denn die Herren v. Weiler hausten schon vor vielen Jahrhunderten in der Gegend, und es kommt bereits im Jahre 1284 Gerhard von Weiler (Willer, Wilre, Wyler) als Scholastikus in Aschaffenburg vor. Der Letzte dieses Stammes, wenigstens in der hiesigen Gegend, war Jost Philipp von Weiler, der als Domscholaster am 8. Februar 1655 zu Mainz starb. Dieser hatte im Jahre 1648 das Lehngut Weiler mit allen Appertinenzien an Philipp Erwein von Schönborn abgetreten und die Grafen von Schönborn besitzen es bis auf den heutigen Tag. Als die Herren von Schönborn das Lehngut übernahmen, war das Haus oder Schloß (nicht die Burg, die wohl längst verschwunden war) sehr alt und baufällig, weshalb der neue Besitzer im Jahre 1667 etwas weiter unten ein neues Schloß, das jetzt bestehende, aufführen ließ. Es wird dermalen von dem gräflich schönbornischen Domainenamte eingenommen.

Der Burgstall bei Haibach.

In dem Gründchen, welches jenseits der Schellenmühle gegen Haibach hinaufzieht, kommt man in der Nähe dieses Ortes an einem mit Kiefern bewachsenen kleinen runden Hügel, der auf der Seite gegen den vorüberführenden Weg weniger, auf den übrigen aber ganz steil abfällt. Man sieht deutlich einen rings um den Gipfel des Hügels herumlaufenden tiefen Graben und darüber ist das felsige Terrain scharf abgeböscht. Mauerwerk ist nicht mehr vorhanden, allein daß hier eine Burg gestanden, ist auf den ersten Blick unzweifelhaft; die Steine des Gemäuers konnten bei der Nähe von Haibach leicht gänzlich verschleppt werden.

Die Besitzer dieser Burg und ihr Name sind unbekannt. Die Kreuzzüge nahmen eine Menge von Adeligen hinweg und wenn nach der Verschollenheit des Burgherrn

kein Besitzthum vorhanden war, als eine kleine Burg, so kümmerte sich wohl Niemand mehr darum und sie verfiel und es vergaß sich ihr Name.

Edle von Heidebach oder Heidbach kommen übrigens vor, allein sie waren nicht die Besitzer der kleinen Burg bei Haibach, sondern zu Großheubach oberhalb Klingenberg begütert. Die Sage stört das nicht und sie erzählt:

Der Junker von Heidebach hatte eine Liebschaft mit einem Bauernmädchen im Dorfe Haidbach. Bald gefiel ihm ein anderes Bauernmädchen aus demselben Dorfe besser und er knüpfte nun mit diesem eine Liebschaft an und kümmerte sich nicht mehr um seine erste Buhlin. Als es dieser klar geworden, daß sie verlassen sei, wurde sie, wie gewöhnlich, nicht auf den Junker erbost, sondern auf ihre Nebenbuhlerin — und als sie diese eines Abends an dem Raine, wo sie selbst Zusammenkünfte mit dem Junker gehabt, sitzen sah, fiel sie mit ihrer Sichel über ihre Feindin her, die Andere, gleichfalls mit einer Sichel bewehrt, schlug dagegen und beide Mädchen fanden den Tod durch die Sicheln.

Der Junker trauete dem Landfrieden nicht, als er die Geschichte vernahm; er verließ heimlich seine Burg und pilgerte nach Rom.

An der Stelle, wo sich die beiden Mädchen gemordet hatten, wurden zwei steinerne Kreuze errichtet und darauf Sicheln eingehauen. Nach Jahren fand man dort einen entseelten Pilger, in dem man den Junker von Heidebach erkannte. Es wurde nun ein drittes Kreuz an jene Stelle gesetzt, und das Gewann, wo sie standen (von der Burgstätte nicht weit, gegen Aschaffenburg zu) heißt jetzt noch: „Bei den drei Kreuzen."

Von den eingehauenen Sicheln ist nichts mehr zu sehen, es steht überhaupt nur noch ein Kreuz und das Fußgestell eines zweiten.

Aehnliche Sagen von zwei Mädchen, die sich wechselseitig erschlugen und dann durch Kreuze mit Sicheln verewigt wurden, kommen häufig vor und es stehen, namentlich im Frankenlande, nicht selten zwei Steinkreuze unfern von

einander, worauf ein Instrument, wie eine Sichel, abgebildet ist. Es scheinen mir diese Abbildungen aber nicht Sicheln, sondern Weinbergs-Hippen zu sein, und die Kreuze, die wohl nur die christlich demüthige Bitte um den himmlischen Segen ausdrücken sollen, standen ursprünglich lediglich an Weinpflanzungen, deren jetzt viele in Ackerland umgewandelt sind, so daß nun die Kreuze im Felde stehen.

Die Findburg.

Auf dem Gipfel des Findbergs ist nichts zu sehen, als der Rest eines altdeutschen Ringwalls. Von einer Burg zeigt sich keine Spur, selbst jetzt nicht, wo über die Hälfte des Ringwalls und des dazwischen liegenden Landes weggegraben und weggebrochen ist und es sich gewiß hätte zeigen müssen, wenn irgend ein Bau sich darin befunden hätte. Der Name Findberg kommt weder als Burg noch als Geschlechtsname vor. Dessen ungeachtet behauptet die Sage, daß eine Burg, die Findburg, auf dem Findberge gestanden, und läßt die Edlen von Helmenroth, ein ganz unbekanntes Geschlecht, darin hausen. Des Veit von Helmenroth ist bereits oben bei den Trümmern des Kugelnbergs erwähnt worden; die Sage erzählt aber auch, daß schon im Jahre 1005 Heinrich von Helmenroth mit seiner Gemahlin vom Findberg nach St. Georgen, der jetzigen Pfarrkirche von Keilberg, gewallfahrtet sei und hier begraben liege. Das bleibt immer auffallend; vielleicht finden sich noch Helmenrothe in irgend einer Urkunde: die Sage vom Kugelnberge würde dadurch für gefühlvolle Seelen äußerst interessant werden. — In dem Findberge wohnt ein Schäfer, der jedes Jahr, wenn der Lenz kommt, seine Heerde, nur weiße Lämmer, durch den Stollen im Geilbacher Thale austreibt und an dem Quellenbache trinken läßt. Auf der Findburg hausten zwei elternlose Fräulein, die von einem benachbarten Raubritter bedrängt wurden und über lang oder kurz seine Beute werden mußten. Da sahen sie den Schäfer aus dem Stollen treiben und sie stahlen sich hinab

aus der Burg und flehten um seine Hülfe. Als der Schäfer eintrieb, hatte er zwei Lämmer mehr in seiner Heerde.

Mespelbrunn.

In einem Seitenthälchen links von Neudorf versteckt liegt in Mitten eines krystallhellen Forellen-Weihers das Schloß Mespelbrunn. Es wird seiner zuerst erwähnt in einer Urkunde vom Tage der hh. Apostel Philipp und Jakob im Jahre 1412, in welcher der Kurfürst Johann (von Nassau) dem Haman Echter, seinem Vicedom zu Aschaffenburg, und seiner Hausfrau Anna die Wüstung und Hofstätte genannt der Espelborn mit ihren Zugehörungen zu eigen giebt.

In der vor mir liegenden Abschrift der Verleihungs-Urkunde ist das geschenkte Gut wiederholt „Espelborn" genannt, es scheint daher, daß aus: „zum Espelborn" später erst: „zu Mespelbrunn" geworden.

Die Echter sollen nach der Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg von Behlen und Merkel (Seite 155) aus Tyrol stammen und am Ende des 14ten Jahrhunderts im Spessart Grundbesitz erworben haben; nach Steiner's Geschichte des Freigerichts Wilmundsheim (Seite 54) waren die Echter eine alte im Spessart ansäßige Familie; nach der Geschichte der Burg Tannenberg von Hefner und Wolf (Seite 12) war Haman Echter Gauerbe des Schlosses Tannenberg, und bei der im Jahre 1399 erfolgten Einnahme dieser Burg durch den Pfalzgrafen Ruprecht, den Erzbischof Johann von Mainz und ihrer Verbündeten wurden (S. 53) unter Andern Schiluff, Wernher von Schonauwe, Diederich Bangart und Willke Echter, Knechte Haman Echters, gefangen; nach dem Turnierbuche von Siegmund Feierabend, Frankfurt a. M. 1566 fol. 56. (wohl auch in Rüxner's Turnierbuch, das mir eben nicht zur Hand ist) befand sich ein Wolf Echter im Jahre 1019 auf dem Turniere zu Trier und (fol. 122) ein Friedrich Echter im Jahre 1235 auf dem Turniere zu Würzburg. Wenn auch die Turnierbücher nichts weniger, als sichere Quellen sind, so möchte doch aus dem

Zusammenhalte aller dieser Angaben hervorgehen, daß die Echter nicht erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, sondern viel früher in der hiesigen Gegend begütert waren. Nach der Tradition hausten sie zu den Zeiten Friedrich des Rothbarts, also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, im Odenwalde, namentlich im Ohrenbacher Thale und machten sich unnütz durch Räubereien. Als der Rothbart auf einem seiner Züge gegen die adeligen Räuber auch die Echter bedrohte, entflohen sie und flüchteten sich in die Thäler des Spessarts. Der Eine verbarg sich bei Partenstein, der Andere bei Lindenfurt und der Dritte bei einer Quelle, der Espelborn geheißen, wo sie sich kleine Häuser bauten. Von Zeit zu Zeit kamen sie zusammen auf dem Berge, wo jetzt das Jagdhaus, „der Jockel," steht, und banden dort ihre Rosse an einen Pfahl, woran drei eiserne Ringe befestigt waren. Später, als sie wieder in ihre Heimath zurückgekehrt waren, führten sie zum Gedächtnisse ihres Lebens im Spessart einen silbernen Pfahl mit drei blauen Ringen im Wappen — die Stelle aber, wo sich die Brüder getroffen, hieß nun „am Echterspfahle."

Haman Echter war der Liebling des Kurfürsten Johann. Bei einer Jagd im Spessart, erzählt die Sage, kam der Kurfürst in der Verfolgung eines Hirsches von seinem Gefolge ab und gerieth, nur von Haman Echter begleitet, auf eine Höhe des Spessarts, wo sie sich nicht mehr zurecht zu finden wußten. Der Kurfürst war dergestalt vom Durste gepeinigt, daß er nicht mehr von der Stelle konnte, und Haman Echter suchte und fand eine Quelle, zu der er, obgleich selbst ermattet, den halbtodten Kurfürsten auf seinen Schultern hinabtrug. Die Quelle war der Espelborn und der Kurfürst schenkte dem Haman Echter zum Lohne seiner Aufopferung die Quelle, an der ehemals ein Echter gewohnt hatte, sammt der weiten Umgebung, Wiesen, Feld und Wald.

Die Echter waren, erzählt die Sage weiter, hitzige Jäger und Einer derselben überschritt nicht selten seine Jagdgrenzen und kam in die des Grafen von Rieneck. Der Letztere hatte den jungen Echter warnen lassen, aber vergebens. Da that der Graf im Zorne den Schwur, daß er

dem Echter, wenn er ihn auf rieneckischem Jagdgebiete treffe, den Kopf abschlagen und zur Warnung für Andre an der Grenze aufstecken lassen werde. Der Echter verfolgte bald darauf ein Wild in des Rieneckers Gebiet, wo eben auch der Graf jagte, und der glaubte nun seinen Schwur halten zu müssen, ließ dem Echter auf der Stelle den Kopf abschlagen und an der Grenze aufstecken. — Das geschah am Echters-Pfahl.

Haman Echter baute eine Burg in Mespelbrunn. Davon soll der runde Thurm herrühren, der noch steht. Die jetzigen anderen Gebäulichkeiten sind größten Theils von einem seiner allmählig zu ausgedehnten Besitzungen gelangten Nachkommen, dem Peter Echter, im Jahre 1569 errichtet worden, erscheinen jedoch nur als eine befestigte Wohnung, nicht als eine Burg.

In diesem Schlosse ward am 18. März 1545 Julius Echter, der unsterbliche Fürstbischof von Würzburg, geboren.

Der Echter'sche Mannsstamm erlosch im Jahre 1665 und der größere Theil der Besitzungen ging auf die Freiherrn, nachher Grafen von Ingelheim über, in Folge der Vermählung des Freiherrn Ludwig Philipp von Ingelheim mit der echter'schen Erbtochter Maria Ottilia. Die Grafen von Ingelheim vergrößerten und verschönerten das Schloß im Geschmacke des Mittelalters. Vor einigen Jahren stürzte ein Theil, dessen Grundlagen der See unterwühlt hatte, zusammen, ward aber wieder in den vorigen Stand hergestellt.

Der Höllenthurm.

Unterhalb Heimbuchenthal in der Mitte des Elsavathales stand ein viereckiger thurmartiger Bau, der einen Umfang von 130 Schuhen, Mauern 5 Schuh dick und eine Höhe von beiläufig 40 Schuhen hatte. Er war mit schmalen Oeffnungen, die als Schießscharten und Fenster dienen mochten, versehen, und hatte innen mehrere Tragsteine, worauf unbezweifelt das Gebälke für zwei Stockwerke gelegt war. Es befanden sich früher um den Thurm ein Hofraum und ein Wassergraben.

Der Thurm war sehr alt und theilweise eine Ruine. Steiner in seiner Geschichte und Topographie des Maingebietes (S. 278) hält ihn für ein römisches Gebäude, das zur Unterbringung eines Wachtpostens bestimmt gewesen. Er nimmt an, daß die Römer zum Schutze ihrer Grenzwehre (des limes romanus), die über die Eselshöhe gezogen, im Elsavathale und bei Krausenbach Thalclausuren angelegt hätten. Bei Krausenbach hat nämlich ein ähnliches Thurmgebäude gestanden, das gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen und zum Aufbau einer Revierförsters-Wohnung verwendet wurde.

Die Sage läßt beide Thurmgebäude Raubburgen gewesen sein. In dem Krausenbacher Thurme hauste der Räuber Hans, der durch seine Raubzüge die ganze Umgegend in Schrecken und Noth versetzte. Die Rienecker Grafen zerstörten das Raubnest und führten den Räuberhauptmann nach Wildenstein, entließen ihn aber nach einem Jahre wieder, als sie ihn gebessert glaubten. Kaum aus der Haft entkommen, baute er mit Hilfe des Teufels unterhalb Heimbuchenthal einen festen Thurm, nannte ihn den Höllenthurm und trieb sein Unwesen ärger, als früher, bis ihn endlich sein Meister zu sich nahm.

Der Thurm im Krausenbacher Thale ist, wie gesagt, längst abgebrochen und auch der Höllenthurm, der so vielen Jahrhunderten widerstanden hatte, wurde im Jahre 1851 zertrümmert und zu dem Baue der Straße durch das Elsavathal verwendet. Es sind nun keine Untersuchungen bezüglich dieser Gebäulichkeiten selbst mehr möglich, es möchten indessen einige Bemerkungen am Platze sein, welche der Sage, daß der Höllenthurm eine Burg gewesen, einigen Halt geben dürften. Götz und Rudolph von der Molen besaßen nach vorhandenen Urkunden das Schloß, die Molen genannt, unter Heimbuchenthal gelegen, als kurfürstlich mainzisches Lehen. Dieses Schloß kam in den Besitz des Hans von Heddersdorf, der es im Jahre 1443 an Endres von Karsbach verkaufte. Letzterer verkaufte es im Jahre 1455 wieder an Leonard Kotwitz und dieser im Jahre 1457 an Haman Echter, in dessen Familie es unbezweifelt blieb. Ein Schloß

zu der Molen oder Mulen besteht nicht mehr; der Höllenthurm lag offenbar da, wo das Schloß an der Mulen zu suchen ist: sollten nicht Beide Eins sein?

Die Sodenburg.

Auf dem hohen steilen Berge zwischen Soden und Ebersbach zeigt sich eine weit ausgedehnte doppelte Umwallung, welche man Sodenburg, Altenburg, Schloßberg nennt — und für die Reste eines Schlosses ausgiebt. Daß Letzteres unrichtig, zeigt der erste Blick, denn die Umwallung, die ohnedieß auch für die ausgedehnteste Burg viel zu groß wäre, ist offenbar ein germanischer Ringwall. Allein im Innern dieses Walles sind schwache Spuren, als habe hier ein Gebäude gestanden, weßhalb man die Sodenburg auch unter den Burgen aufzuführen für angemessen fand.

Auf der Sodenburg liegt ein großer Schatz. Eine arme Frau von Soden war einst oben und sammelte dürres Holz; neben ihr saß ihr einjähriges Kind. Auf einmal sah sie einen Haufen glühender Kohlen vor sich liegen. Sie raffte, was sie konnte, in ihre Schürze und leerte sie neben hin, und es war eitel Gold. Nun eilte sie wieder hin zur Kohlengluth, aber die war fort und so auch das Kind; kein Jammern brachte es zurück. — Ein Jahr war verflossen, und die Frau ging wieder auf die Sodenburg, wie sie es fast täglich that des Kindes willen. Da kam ihr das Kind frisch und gesund entgegen. Wo es gewesen, konnte es nicht sagen, denn es konnte überhaupt noch nicht reden.

Kleinwallstadt.

Im Kleinwallstadter Walde soll eine Burg gestanden haben, die nach Vertreibung des edlen Geschlechtes, welches da gehaust, ein Schlupfwinkel für Räuber, und endlich von den Einwohnern der umliegenden Orte zerstört wurde. Die Räuber sollen Schnüre über die Straße gespannt und daran Schellen befestigt gehabt haben, die ihnen Kunde

gaben, wenn Wanderer auf der Straße vorüber zogen. In stiller Mitternacht hört man noch jetzt die Schellen im Walde klingen.

Diese Burg, oder vielmehr ihre Stelle, ist noch nicht aufgefunden worden, allein die Sage von ihrem Dasein ist so allgemein verbreitet, daß an Letzterem nicht zu zweifeln ist und die Stätte wohl noch aufgefunden werden wird; deshalb konnte man nicht unterlassen, ihrer hier Erwähnung zu thun.

Das alte Schloß bei Großwallstadt.

Eine Viertelstunde von Großwallstadt gegen Westen und zunächst am Gemeindewalde liegt eine Gewanne, welche „am alten Schlosse" heißt. So oft der Pflug tiefer geht, als gewöhnlich, soll er auf Gemäuer stoßen, und nach der Tradition stand hier ein Schloß. Etwa eine Achtelstunde entfernt entspringt im Walde eine Quelle, Neubergsbrunnen genannt, der gegen das alte Schloß hinfließt. Der Brunnen ist gefaßt, und die Fassung rührt erst aus der neueren Zeit her, es bestand aber wohl schon früher eine solche. Benennung, Gemäuer und Wasserleitung möchten schon dahin deuten, daß hier eine größere Wohnung stand, die in jenen Zeiten auch wohl befestigt gewesen sein wird. Es hat noch gar keine Nachgrabung oder sonstige Nachforschung stattgefunden, man will deshalb „das alte Schloß" nur zur künftigen Beachtung vormerken und anführen, daß es in Großwallstadt an adeligen Bewohnern des Schlosses nicht gefehlt haben würde, da, abgesehen von Andern, dort die Edlen von Wallstadt, die sich wahrscheinlich in die zahlreichen Focken, Hewer und Knabel von Wallstadt theilten, ansäßig waren (Alterthümer und Geschichte des Bachgaus von Steiner I. 114).

4. Eingegangene Orte.

Nilkheim,

sonst Nölkheim, lag ¾ Stunden oberhalb Aschaffenburg am Maine und war ein Pfarrdorf. Eine Inschrift in der alten Kirche von Nilkheim, die der mainzische Geschichtschreiber Johannes aufbewahrt hat, begann: Hic primo ecclesiam struxit Adalhuno Sacerdos temporibus Theobaldi ducis (Hier hat der Priester Adalhuno zuerst eine Kirche erbaut zu den Zeiten des Herzogs Theobald). Letzterer kommt vor in den Jahren 711—716. Nach der Tradition war die Kirche zu Nilkheim die älteste der Umgegend und der h. Bonifacius (718—755) hat daselbst viele Tausende getauft.

Im Jahre 1535 war Nilkheim (wozu Niedernberg als Filial gehörte) noch eine ansehnliche Pfarrei, denn sie war damals mit dem Rechte verliehen, einen Pfarrvicar zu bestellen; 1557 ward noch ein Pfarrer ernannt, 1577 stand keine Pfarrkirche mehr, sondern nur eine baufällige Kapelle und Nilkheim gehörte zur Pfarrei zu U. L. F. zu Aschaffenburg. Muthmaßlich ist das Dorf Nilkheim durch die Truppen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der im Jahre 1552 die hiesige Gegend mit Feuer und Schwert verheerte, zerstört worden, und der Rest ging im dreißigjährigen Kriege zu Grunde. Die letzten Einwohner zogen nach Großostheim und in Folge dessen mögen auch die Nilkheimer Huben (ein Theil der Markung von Nilkheim) dahin gekommen sein; die übrige Markung, auf der noch der größte Theil des schönen Busches gelegen ist, fiel dem Staate anheim, der ein Pachtgut daraus machte, dasselbe später selbst bewirthschaftete und endlich dem Freiherrn Carl von Mergenbaum in Erbbestand gab. Gegenwärtig ist das Gut (ca. 546 Tagew.) nach geschehener Ablösung die freieigene Besitzung des Dr. juris Fritz Varrentrapp.

Dahl sagt: Im Jahre 1784 habe das Wasser bei dem damaligen starken Eisgange den Grund am Ufer des Maines weggespült und die Fundamente einer alten Kirche entblößt. Zugleich habe man auch viele Menschengebeine entdeckt, woraus zu schließen, daß dieses der Kirchhof des vormaligen Dorfes gewesen. Dieser Umstand lasse zugleich vermuthen, daß das Wasser vielleicht einen nicht unbedeutenden Antheil an der Zerstörung des Dorfes gehabt habe*) Letztere Vermuthung möchte nicht richtig sein, denn der Augenschein zeigt, daß der Main zwar von dem Lande am linken Ufer hinweggenommen hat, aber offenbar nicht große Stücke auf einmal.

Der Sage nach floß der Main in uralter Zeit nicht über Aschaffenburg, sondern über Nilkheim in den schönen Busch. Wenn auch in den vorgeschichtlichen Zeiten ein Arm des Maines die Ebene am linken Ufer durchschnitten haben mag, durch den jetzigen schönen Busch ist er nicht geflossen.

Das Hofgut ist von hübschen Anlagen umgeben. Die Terrasse, welche am Maine hinzieht und theilweise der Wirthschaft geöffnet ist, gewährt eine prachtvolle Aussicht sowohl aufwärts als abwärts des Flusses.

Auf dem Wege von Nilkheim nach Aschaffenburg trägt eine der steinernen Stationen, die von Aschaffenburg bis nach Großostheim gesetzt sind, die Aufschrift „Cent vorm Spessart" und beurkundet sich als die Grenzmarke zwischen dieser Cent und dem Bachgau.

Ringenheim.

„Ringenheimb. Item vor Zeiten ein namhaftig Dorff gewesen, hat mein gnädiger Herr von Maintz ein Dorffgericht da gehabt, aber die Lewth haben sich nach der Zeit nach Ostheimb begeben", sagt das Weisthum des Landgerichts Ostheim vom Anfange des 16ten Jahr-

---

*) Dahl, Beschreibung und Geschichte der Stadt Aschaffenburg.

hunderts.*) Wie es ausgegangen, ist unbekannt, muthmaßlich aber viel früher als Nilkheim. Oberhalb Großostheim liegt eine Mühle, die heute noch die Ringenheimer Mühle heißt, und wahrscheinlich also die Lage des Ortes bezeichnet.

Biebigheim

war ein Filial von Wenigumstadt, muß also in dessen Nähe gelegen sein und kommt schon in einer Urkunde vom Jahre 1264 vor.*) Sonst weiß man nichts davon.

Hausen,

muthmaßlich eines mit Marienstatthausen, wird in dem oben angerufenen Weisthume des Landgerichtes Ostheim vom Anfange des 16. Jahrhunderts noch genannt, während das Weisthum des Centgerichts Ostheim von 1623 sagt: „Zu Mömblingen, dem Hausen incorporirt worden ꝛc." Das ist Alles, was vor der Hand bekannt ist.

Reichelsheim.

Wo der kleine Bach, der von der Altenbachs-Mühle zwischen Sulzbach und Obernau herabkommt, sich in den Main ergießt, lag das Pfarrdorf Reichelsheim, in Würdtweins Dioecesis moguntina I, 641, Ruchenheim genannt. Sulzbach, das zu Reichelsheim gehörte, soll im 14ten oder 15ten Jahrhundert aus 5 Bauernhöfen bestanden haben, die aber nicht im jetzigen Orte, sondern mehr gegen Norden gelegen seien. Das jetzige Dorf Sulzbach sei erst entstanden, als es seine noch vorhandene regelmäßige Befestigung erhielt, nach der vor dem Leidersbacher Thore befindlichen Jahreszahl um 1469.

---

*) Alterthümer und Geschichte des Bachgaus v. J. W. C. Steiner Thl. I. Beilage 1.

*) Steiner l. c.

Die Gemeinde Reichelsheim soll um jene Zeit nach Sulzbach gezogen sein, da diese Gemeinde durch Krieg und Krankheit sehr zurückgegangen gewesen.

Die verhältnißmäßige Sicherheit, die in jenen unruhigen rechtslosen Zeiten ein mit Mauern, Thürmen und Thoren versehener Ort, wie sie in der Gegend von Aschaffenburg häufig vorkommen, gewährte, mag wohl der Grund gewesen sein, daß die Bewohner vieler kleineren unbeschützten Orte diese verließen und in jene Orte übersiedelten. Die Kirche von Reichelsheim, die St. Margarethen-Kirche, wird in einem Berichte des Fauth und der Geschwornen zu Sulzbach vom 27. Febr. 1787 „die hiesige Pfarrkirche" genannt; in demselben Jahre wurde sie noch abgebrochen — ein hölzernes Kreuz bezeichnet ihre Stätte. Bei demselben stand in letzterer Zeit nichts als ein Haus, das der Kirche gehörte und von Eremiten bewohnt wurde. Der Letzte war der Bruder Elziar, der wegen des immer geringer werdenden Termins und auch aus anderen Gründen in die Welt ging; darauf ward auch dieses Haus abgebrochen.

Die Pfarrkirche zu Sulzbach und das Pfarrhaus wurden im Jahre 1786 erbaut und eben in Folge dessen die Margarethen-Kirche beseitigt. Die Kirche zu Sulzbach ist übrigens nach dem theilweise noch unverändertem Baustyle weit älter und mag im Jahre 1786 nur eine durchgreifende Reparatur und die in dieser Anwendung höchst abgeschmackte griechische Tempel-Façade erhalten haben.

Mittel-Bessenbach.

In dem Verzeichnisse der zum alten mainzischen Spessart gehörigen Aemter und Ortschaften v. J. 1624 (Dahl a. a. O. S. 266), auch in andern Urkunden, kommen bei dem Amte Bessenbach vor: Bessenbach bei St. Jörgen oder Unterbessenbach, Mittelbessenbach und Bessenbach an der Straße. Mittelbessenbach, dessen Name sich nicht mehr vorfindet, soll oberhalb Keilberg gegen Straßbessenbach, auch gegen Waldmichelbach, zu gelegen haben;

der District heißt jetzt noch „die Bauplätze", es befindet sich da eine gute und reiche Quelle und beim Bau der Felder wurden verschiedene Hausgeräthe aufgefunden. Mittelbessenbach soll im dreißigjährigen Kriege zerstört und nicht wieder aufgebaut worden sein, obwohl der Name noch bis zum Jahre 1660 vorkommt. Dagegen erscheint mit dem Jahre 1658 der Name Keilberg oder am Keilberge; woher dieser Name, ist unbekannt.

Es ist sehr glaublich, daß Mittelbessenbach im dreißigjährigen Kriege verheert und verbrannt wurde und ebenso wahrscheinlich, daß die wenigen übriggebliebenen Einwohner, die sich doch neu anbauen mußten, ihre Wohnungen lieber in der Nähe der Pfarrkirche, wo unbezweifelt auch schon andere Ansiedelungen waren, als in der früheren Entfernung errichteten. Der Name Mittelbessenbach verschwand, wie auch der Ort in der Wirklichkeit verschwunden war.

Die Erbauung der ersten Kirche zu St. Georgen fällt in das dunkle Alterthum; im Jahr 1449 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben und von der Pfarrei Syllauf (Sailauf), wohin sie bis jetzt gehört hatte, getrennt.

5. Andere bemerkenswerthe Orte.

Die Geschichte aller einzelnen Ortschaften, die sich auf unserer Karte vorfinden, wenn man sie auch immer genauer kennte, würde im Allgemeinen wenig Interessantes bieten. Ich übergehe aus diesem Grunde, und weil auch über manche die Geschichte schweigt, die meisten, und hebe nur das aus, was mehr ansprechen dürfte.

Dettingen.

Karl der Große soll die ältere Kirche zu Dettingen, von der einzelne Theile in die neuere aufgenommen wurden, erbaut haben. Wo die Gemarkungen von Dettingen und Großwelzheim zusammenstoßen, unfern des Maines,

steht ein Grenzstein, bei dem der Kaiser, wenn er seine jährliche Wallfahrt in die Kirche zu Dettingen unternahm, feierlich eingeholt worden sein soll. Der Stein heißt jetzt noch der Karlsstein. — In Dettingen ist eine Fabrik chemischer Zündhölzchen von Lenarz und Compagnie.

Oberhalb Dettingen wurde am 27. Juni 1743 zwischen den verbündeten Engländern, Oesterreichern, Hannoveranern und Hessen und den Franzosen eine Schlacht geliefert. Die Eisenbahn führt mitten durch das Schlachtfeld und im Lindigwalde sind noch die in der Eile aufgeworfenen Verschanzungen der verbündeten Armee sichtbar.

Die Schlacht bei Dettingen war allbekannt und kein englischer Reisender, der in die Gegend kam, versäumte es, das Schlachtfeld zu besuchen; allein die großen Kriegsbegebenheiten der napoleonischen Zeit haben diese und andere Schlachten so in den Hintergrund gedrückt, daß ein Paar Worte darüber am Platze sein mögen.

Als Kaiser Karl VI. am 20. Oct. 1740 gestorben war, übernahm seine Tochter Maria Theresia in Gemäßheit der pragmatischen Sanktion alle österreichischen Länder. Der Churfürst Carl Albrecht von Bayern machte Ansprüche darauf und es entstand der achtjährige österreichische Erbfolgekrieg, in den fast alle europäischen Mächte verwickelt wurden. Spanien, Savoyen und Frankreich schlossen ein Bündniß gegen Maria Theresia, Preußen, Köln, Pfalz und Sachsen traten ihm bei. Da sammelte König Georg II. von England ein Heer in den österreichischen Niederlanden. Hannoveranische, hessen-kasselische, österreichische und andere Truppen zogen ihm zu. Die vereinigten Truppen wurden die pragmatische Armee genannt.

Diese Armee zog über den Rhein, um die Franzosen aus Deutschland zu verdrängen. Letztere stellten eilig ein Heer unter der Anführung des Herzogs von Noailles auf und als die pragmatische Armee am rechten Mainufer herauf zog, nahmen die Franzosen das linke ein.

Die Verbündeten hatten endlich unter der unmittelbaren Anführung des Königs Georg II. Aschaffenburg

besetzt, die Franzosen bezogen Aschaffenburg gegenüber am schönen Busche, dem damaligen Nilkheimer Wäldchen, ein Lager, und schnitten alle Zufuhren auf dem Maine, und durch vorgeschobene Truppen auch die auf dem rechten Mainufer ab. Die Engländer hatten sich bei den Bewohnern der Umgegend so verhaßt gemacht, daß die Bauern ihre Wohnungen verließen und mit Vieh und Früchten in die Waldungen flüchteten. Es trat nun ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln im Lager der Verbündeten ein; bei der Unmöglichkeit, durch den unwegsamen Spessart vorzurücken, waren sie gezwungen, ihren Rückzug gegen Hanau zu nehmen; sie begannen diesen am Morgen des 27. Juni 1743. Die Franzosen verließen zu gleicher Zeit ihr Lager, beschossen die auf dem rechten Mainufer marschirenden Truppen der Verbündeten durch Kanonen, die sie am linken Ufer aufgestellt hatten, und thaten ihnen großen Schaden. Sie gingen dann bei Seligenstadt auf Schiffbrücken und durch Furthen über den Main und stellten sich hinter Dettingen zwischen Großwelzheim und Wasserlos in Schlachtordnung. Vor ihnen befand sich das noch vorhandene sumpfige Land und ein Graben, — und überdieß hatten sie ihre Stellung durch aufgeworfene Schanzen und Gräben gedeckt.

Die Verbündeten waren in einer gefährlichen Lage. Links der Main, rechts das Gebirge, vor sich das Defilee und dazwischen nicht einmal Raum genug, um ihre Armee gehörig zu entwickeln. Sie stellten sich, so gut es sich thun ließ, oberhalb Dettingen auf. Anfänglich hatten sie auch dieses Dorf besetzt, verließen es aber wieder, da die Franzosen vorrückten.

Als der Marschall, Herzog von Noailles, der sich wieder auf dem linken Mainufer befand, wahrnahm, daß Dettingen geräumt sei, befahl er, diesen Ort zu besetzen und die Armee näher an dem sumpfigen Bache aufzustellen. Der Herzog von Grammont aber, der die königlichen Haustruppen befehligte, führte seine Leute durch Dettingen über den Bach. In Folge dessen konnten die Franzosen nicht mehr Leute entwickeln, als die Verbündeten, und

überdieß wurden die französischen Batterien bei Mainflingen unwirksam, da sie in den Rücken ihres eigenen Heeres kamen. Die Verbündeten griffen den rechten Flügel der Franzosen an; er wurde so gänzlich geschlagen, daß sich viele Franzosen in den Main warfen und ertranken. Der linke Flügel der Franzosen stand noch, allein die ganze französische Armee war entmuthigt, zog sich zurück und ging über die Brücken und durch die Furthen nach Seligenstadt, wo sie den Rest des Tages und die Nacht in den Waffen blieben.

Die Schlacht war für die Verbündeten gewonnen. Ihre Armee blieb unterhalb Dettingen gleichfalls in den Waffen stehen und zog am andern Tage nach Hanau.

Die Stärke des verbündeten Heeres wird auf 36—38,000 Mann angegeben, die des französischen, so weit es in die Schlacht kam, auf 30,000 Mann — der Verlust des Ersteren auf 3000, der des Letzteren auf 4000 Mann. Der Herzog von Grammont war auf dem Schlachtfelde gefallen. *)

Damm

war ehemals eine Vorstadt von Aschaffenburg, wird sonach auch näher gebaut gewesen sein. Es befindet sich daselbst die Steingutfabrik von Dr. D. E. Müller.

Johannisberg.

Die Kirche liegt nach Klauprecht 1411 p. Fuß über der Meeresfläche und 1043 p. Fuß über dem Mainspiegel bei der Brücke zu Aschaffenburg — nach der geometrischen Messung von Ludwig Wörner, Lehrer an der Gewerbsschule zu Aschaffenburg, 836 bayerische Fuß über dem Bahnhofe, und da Letzterer 414 bayerische Fuß über der Meeres-

---

*) Steiners Geschichte und Topographie des Freigerichts Willmundsheim 2c. Seite 215 u. flg. — Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg V. Band. I. Heft.

fläche steht, so beträgt die Höhe des Johannisberges 1250 bayerische Fuß. Der unfern davon gelegene Sternberg ist zwar 19 Fuß höher, allein sein Standpunkt nicht so günstig und deßhalb gewährt der Thurm der Johannisberger Kirche eine Rundsicht, die in der ganzen Umgegend nicht schöner zu finden.

Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1769 erbaut. Die vorher nahe daran östlich im Kirchhofe gestandene Kirche war zu klein geworden, verfiel nach dem Baue der neuen Kirche und wurde in den 1790er Jahren auf den Abbruch verkauft. Wer die erste Kirche erbaut und die schöne Baustelle (sie liegt außerhalb des Dorfes) ausgesucht, ist unbekannt; Johannisberg muß aber eine alte Pfarrei sein; denn schon im Jahre 1493 hat der Kurfürst Berthold die erledigte Pfarrkirche „in monte Sancti Joannis prope villam Affolderbach (Oberafferbach) dem Christoph Bauer von Miltenberg übertragen.

Rechts von dem Wege von Aschaffenburg nach Johannisberg haben die Forstbediensteten zunächst an einem Quarzsteinbruche unter hochstämmigen Buchen mit Tisch und Bänken einen Punkt bezeichnet, dessen Auswahl für ihren guten Geschmack ein unverwerfliches Zeugniß ablegt: man hat hier eine außerordentlich schöne Aussicht.

Weiberhof.

Der Kurfürst Werner (v. Eppstein, 1259—1284) hatte da, wo jetzt der Weiberhof liegt, einen Wildpark mit einem Schlosse angelegt, und nannte letzteres sein Castrum vivarium (Schloß im Thiergarten). Daraus bildete sich in der Folge der Name „Hof Weiber“ nun Weiberhof.

Das Vivarium war unbezweifelt auch mit Weihern zur Fischzucht versehen, allein der Kurfürst Werner erkaufte im Jahre 1281 noch ein freies Grundstück von Conrad und Arnold von Bessenbach und legte sich zwischen dem Vivarium und Bessenbach, wo sich der Aschaffsteghammer befindet, einen großen See mit einer Schleuse an; durch den die Aschaff floß. Diesen See schenkte Werner am 13. Dezember

1283 dem Kloster zu Schmerlenbach mit der Verbindlichkeit, daß die Nonnen an jedem Samstage die h. Messe zu Ehren der h. Jungfrau festlich zu feiern, mit dem ave plena zu schließen und an jedem Montage für seine und Aller Seelen Ruhe eine h. Messe pro defunctis zu halten hätten. Die Fische sollten sie am Mittwoch und Freitage jeder Woche fangen und zu keinem andern Zwecke, als für ihre eigne Küche verwenden.

Das Schloß im Thiergarten ließ im Jahre 1552 der Markgraf Albrecht von Brandenburg niederbrennen; es wurde jedoch im Jahre 1556 durch den Kurfürsten Daniel (Brendel von Homburg) wieder aufgebaut, später aber mit den Zugehörungen in Erbpacht gegeben. Von einem vivarium ist nun freilich nichts mehr zu sehen.

Sailauf,

ehemals Sygeloufe, Sylauff, Seyloff, eine sehr alte Pfarrei, die schon im Jahre 1279 dem Stifte einverleibt wurde. Das Dorf ist in einem freundlichen Thale gelegen; die drei Ortschaften Ober-, Mittel- und Untersailauf, welche die Gemeinde bilden, dehnen sich an drei Viertelstunden aus. Die Kirche, in Mittel-Sailauf auf einer steilen Anhöhe erbaut und für sich nicht erheblich, beherrscht dennoch durch ihre wohlgewählte Lage die ganze Umgegend.

Zwischen Mittel-Sailauf und Rottenberg liegt ein Kapellchen, welches im 17. Jahrhundert nach dem Aufhören der Pest zu Ehren der h. Jungfrau errichtet wurde. Diese Krankheit hatte die Gegend so verheert, daß damals alle Rottenberger in dem außerordentlich kleinen Kapellchen Platz hatten. An dem Kapellchen werden zum Gedächtnisse jener traurigen Zeit jetzt noch an Mariä Himmelfahrt Amt und Predigt gehalten; die steinere Kanzel ist im Freien erbaut.

Bei dem Kapellchen stand früher eine große Eremitage. Die Eremiten, die über einen großen Theil von Deutschland verbreitet gewesen sein müssen, trugen zwar einen Habit, hatten aber keine geistlichen Weihen und scheinen

nicht einmal ein Gelübde abgelegt zu haben. Sie lebten vom Termine, standen unter der Aufsicht der Pfarrer, und mußten mit den Zeugnissen derselben versehen jährlich nach Marienborn, um dort Exercitien zu machen. Sie waren verpflichtet, Schulunterricht zu ertheilen, und gaben aus der großen Eremitage die Brüder, gewöhnlich zwei, in kleinere Eremitagen z. B. zu Straßbessenbach und Sulzbach (Margarethen-Kirche) ab. — Die Eremiten müssen zu Zeiten eine Art Landplage gewesen sein, denn die kurmainzische Regierung ließ sie durch eine Verordnung vom 5. Mai 1750 förmlich conscribiren und verbot, „künftig keine mehr ohne kurfürstlichen Specialconsens anzunehmen, noch weniger aber Einem derselben einige Stationen in den Waldungen zu gestatten."

Die niedlichen grünen Thäler, von erlenbeschatteten Bächen durchschnitten und mit Laubgehölz an den steilen Abhängen begrenzt, die in den Sailaufer Grund einmünden, die bewaldeten Berge im Hintergrunde gaben Veranlassung zu einem Gedichte von A. Calaminus dessen Beigabe vielleicht nicht unwillkommen sein möchte.

Des Wanderers Wunsch.

(Bei Sailauf.)

Ich möcht' ein Schäfer sein!
Trieb meine Heerd' hinein!
Dort in den stillen Grund;
Da wachte mein treuer Hund,
Ich suchte Blumen am Rain,
Doch nicht allein, nicht allein!

Ich möcht' ein Schäfer sein!
Dort wär' ich ganz allein
Mit meiner Liebsten traut,
Kein Auge uns erschaut'!
Ihr gäb' ich die Blumen vom Rain,
Sie mag meine Schäferin sein.

Doch wenn nun Berg und Thal
Der Schnee bedeckt, und kahl
Die Bäume starren im Reif,
Kein Vöglein singt, und steif
Die Quelle hängt am Rain,
Da mag ich kein Schäfer sein.

Da möcht' ich ein Jäger sein!
Zög' bei des Morgens Schein
So frisch in den blinkenden Wald;
Und wenn mein Hüfthorn schallt',
Es rief der Liebsten allein
Im stillen Haus dort am Rain.

Und käm' mit Waidmanns Glück
Ich beuteschwer zurück,
Sie stünd' an ihrer Thür
Und winkte lächelnd mir.
Dann zeigte mir Liebchens Blick.
Wohl schöneres Waidmannsglück.

Wenn man von Sailauf die Straße über den Engländer, dem Forsthause an der Grenze der Reviere Sailauf, Schöllkrippen und Heinrichsthal, nach Wiesen hinauf wandert und links schaut, wird die herrliche Ansicht des kleinen Thales, das gegen Eichenberg zieht, den schönsten Commentar zu diesem Gedichte liefern.

Bei Laufach

sind nur das Eisengieß- und Hammerwerk von J. C. Müller und die Holzessig- und Pottaschefabrik von Meletta, Pistor und Comp. zu bemerken.

Schmerlenbach.

Die Herren von Kugelnberg stifteten, wie bereits oben bei der Burg Kugelnberg bemerkt, im Jahre 1218 ein Frauenkloster zur h. Maria im Hagen oder Hain. Dieses Kloster wird noch im Jahre 1240 eben so genannt, in

demselben Jahre aber Schmerlenbach, welchen Namen es von da an immer behielt. Dahl in seiner Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg (S. 87 u. flg.) behauptet, das Kloster habe nicht nur seinen Namen, sondern auch seine Stelle geändert, es habe zuerst in dem Dorfe Hain oder Hagen vor dem Sandthore bei Aschaffenburg gestanden, sei aber, als der Geist der Ausschweifung und Sittenlosigkeit, durch die Nähe von Aschaffenburg genährt, bei den Nonnen überhand genommen, nach Schmerlenbach verlegt worden. Urkundlich läßt sich dieses nicht nachweisen und es spricht alle Wahrscheinlichkeit dagegen. Wie sollte ein erst im Jahre 1218 gestiftetes und doch wohl einige Jahre später bezogenes Kloster schon in dem Jahre 1240, nicht 20 Jahre später, schon so ausgeartet gewesen sein, daß auf keine andre Art, als durch die Verlegung des Klosters in ein neues (das in aller Eile gebaut werden mußte) hätte geholfen werden können? Wie einfach wäre durch eine Versetzung der Nonnen in ein anderes bereits bestehendes Kloster abgeholfen gewesen! Ueberdieß lag vor dem Thore von Aschaffenburg niemals ein Dorf Hain. Würdtwein Diplomat. mogunt. sagt: Hoc coenobium prius vocabatur Hagen, de indagine (1218, 1226) paulo post Schmerlenbach (1240) (Dieses Kloster wurde zuerst Hagen, im Hain, genannt, kurz nachher Schmerlenbach) — und so wird es auch gewesen sein.

Die Nonnen zu Schmerlenbach waren ursprünglich Cisterzienserinen, später Benedictinerinen. Das Kloster gedieh durch vielfältige Schenkungen zu einem großen Wohlstande und die Zahl der Nonnen nahm so zu, daß dieselbe schon im Jahre 1306 auf 32 herabgesetzt wurde.

Im Jahre 1803 wurde das Kloster, wie viele Andere, aufgehoben und im August 1804 verließen die Bewohnerinen, 9 Ordens-Mitglieder, 3 Laienschwestern, ihren Wohnsitz. Die Kirche und andere Gebäulichkeiten wurden der neu errichteten Pfarrei übergeben und aus den Einkünften wurde der Seminar- und Pfarrfond gegründet.

Waldaschaff

hat eine bedeutende Obstzucht. Die Veranlassung hiezu gab der gräflich schönborn'sche Canzleidirector Jörg zu Wiesentheid, der schöne Obstanlagen um Weiler pflanzen ließ. Diese Baumpflanzungen fanden Nachahmung in Keilberg, Waldmichelbach, Straßbessenbach und Waldaschaff, wurden aber in dem letzteren Orte durch den Schultheißen Hussy, der von Frankfurt und andern Orten die edelsten Obstsorten einführte, am Weitesten ausgedehnt. Im Schloßgarten zu Weiler steht noch ein Speierlingsbaum von großem Umfange, muthmaßlich der einzige wilde aber genießbare Früchte tragende Baum dieser Art im Spessart.

Der eben genannte Schultheiß Hussy war der Abkömmling eines Mannes, welcher als Kind in der Festung Munkatsch gefangen, getauft und christlich erzogen wurde. Er hatte Husseyn geheißen, er schrieb sich aber nach seiner Taufe Philipp Adolph Hussy, erlernte die Jägerei und wurde zu Waldaschaff als Jäger angestellt, woselbst er sich im Jahre 1698 verehelichte. Die Zahl seiner jetzt lebenden Nachkommen beläuft sich auf mehr, als Hundert.

Straßbessenbach

war vor nicht langer Zeit noch ein unbedeutender Ort. Es standen bloß die Kapelle, das Leimbach'sche Wirthshaus, die Mühle genannt, dann das Gasthaus zum Roß (die Posthalterei) und die Häuser, welche gegen Keilberg und Morsbach zu liegen. Durch die Anlegung der Chaussee gewann Straßbessenbach eine größere Ausdehnung. Die alte Straße ging von Haibach ohne Umweg den Berg herunter nach Straßbessenbach und von da den steilen Berg hinauf, wo jetzt noch das sogenannte Posthalterskreuz steht, nach Rohrbrunen.

Auf dieser Straße, wird erzählt, fuhr einmal der Postwagen von Rohrbrunn herein. Die Pferde wurden scheu und waren nicht mehr aufzuhalten. Es ging bergein und Alle, die im Wagen saßen, hielten sich für verloren.

Da gelobte der Posthalter, der dabei war, an der Stelle, wo sie stehen blieben, ein großes Kreuz zu errichten — und die Pferde standen, worauf er sein Gelübde auch erfüllte.

Zu Straßbessenbach ist eine Fabrik chemischer Zündhölzchen von C. Leikam.

In der Nähe von Straßbessenbach liegt der Klingerhof. Der Berg, worauf er steht, heißt Hammelsberg; als oberste Spitze heißt der Hof darum auch Hammelshorn.

Hessenthal,

(Hasselthal, Hesselnthal) ist ein kleiner, aber sehr alter Ort, denn es finden sich schon Urkunden darüber aus dem 13. Jahrhunderte. Es liegt am Anfange, sonach in dem rauhsten Theile des Elsavathales*) und beweist, wie alt der Anbau in diesem Thale, das eins der schönsten des ganzen Spessarts ist, sein muß.

Die Legende weiß Vieles von Hessenthal zu erzählen.

Vor vielen Jahrhunderten ritt auf dem Wege, der von der Würzburger Straße durch die hohe Wart in die oberen Maingegenden führt, ein Ritter; neben ihm ging ein Bauer. Sie sprachen dies und jenes und es kam die Rede auch auf die Wunder; der Ritter leugnete jedes Wunder und zog im Eifer endlich sein Schwert, stieß es in einen Haselstrauch und rief: „So gewiß aus diesem Strauche kein Blut fließt, so gewiß giebt es keine Wunder!" Als der Ritter das Schwerdt zurückzog, war es blutig. Sie bogen den Strauch auseinander und fanden ein hölzernes Muttergottesbild mit dem Christuskindchen auf dem Arme. Der Ritter ließ an jener Stelle eine kleine Kapelle bauen und das Bild darin aufstellen.

---

*) Die Elsava hat nach Klanprecht bis in den Main ein Gefälle von 630 pr. Fuß.

Bald entstanden Wallfahrten zu dem Wunderbilde und das in der Nähe gelegene Hessenthal vergrößerte sich dadurch. Es ward nun eine Kapelle darin erbaut und das Wunderbild aus dem kleinen Kapellchen dahin versetzt. Am andern Morgen fand sich das Bild wieder an seiner früheren Stelle und das wiederholte sich einige Male. Da that man das Gelübde, daß man in jedem Jahre einmal und zwar am 2. Pfingstfeiertage in feierlicher Prozession das Bild in das kleine Kapellchen tragen wolle und nun blieb es in der neuen Kapelle. Die Prozession fand Statt, bis die Franzosen in den Revolutionskriegen das kleine Kapellchen als Schlachthaus benützt hatten. Dieses Kapellchen führt den Namen „Herrnbild", wahrscheinlich von dem steinernen Kruzifixe, welches über dem Eingange eingemauert ist.

Oberhalb der Kapelle zu Hessenthal wohnte eine wohlhabende Wittib. Der Geiz beherrschte sie so gänzlich, daß sie keinem Armen ein Almosen gab und an Sonn- und Feiertagen arbeitete, um immer mehr zu erwerben. An einem Pfingstmontage, als eben die Prozession nach dem Herrnbilde abging, schürte sie den Kessel und begann ihr Garn zu kochen. Eine Nachbarin stellte sie zur Rede, daß sie den Pfingstmontag so entweihe; da entgegnete ihr die Wittib schnöde: Pfingstmontag hin, Pfingstmontag her, mein Garn muß gekocht werden (wer'). — Als die Prozession von dem Herrnbilde zurückkam, war das Häuschen der Frau mit Allem, was darin, verschwunden; ein tiefer Schlund war sichtbar und in der Tiefe hörte man kochendes Wasser sprudeln.

Lange Zeit blieb dieser Schlund offen; in der Folge ward eine Mauer darüber erbaut und ein steinernes Krucifix mit den Bildsäulen der h. Jungfrau und des h. Johannes darauf gestellt. In der Mauer ist eine Nische angebracht, die keine Oeffnung nach innen hat; man hört daraus aber noch immer Töne, wie von kochendem Wasser, — Pfingsten am stärksten. Das Krucifix, neben welchem sich auch die Kreuze der beiden Schächer befinden, heißt das hohe Kreuz.

Neben der Kapelle, worin das Bild der h. Jungfrau aufbewahrt wird, steht eine größere Kapelle, welche die Echter von Mespelbrunn erbauen ließen. Sie enthält viele Grabmäler der Echter und ihrer Verwandten; das vorzüglichste darunter ist jenes, welches der Fürstbischof Julius zu Würzburg seinen Eltern Peter Echter und Gertrud, gebornen v. Adeltzheim, errichten ließ.

Heimbuchenthal

scheint gleichfalls sehr alt zu sein, wie wohl die meisten Orte des Elsavathales. Nur Neudorf wird viel später entstanden sein. Es geht dieses nicht allein aus dem Namen hervor, sondern auch daraus, daß urkundlich die Dörfer Hessenthal und Heimbuchenthal von dem Kurfürsten häufig, z. B. im Jahre 1432 von Conrad II. an Peter Gebsattel, im Jahre 1442 vom Kurfürsten Theoderich an Hans Wambolt u. s. w. verpfändet wurden und daß des Ortes Neudorf, das zwischen Hessenthal und Heimbuchenthal gelegen ist und immer kurmainzisch war, nicht erwähnt wird. Das geht bis zum Jahre 1470. In dem Verzeichnisse der Ortschaften der Cent vor dem Spessart vom Jahre 1576 wird Neudorf genannt; es muß also wohl zwischen 1470—1576 entstanden sein.

Eine halbe Stunde unterhalb Heimbuchenthal liegt der Höllenhammer. Von Hofstetten herüber zieht eine finstere Schlucht, die hier in das Elsavathal mündet und die Hölle genannt wird. Davon erhielt ein Erbbestandshof, der davor lag, jedoch etwa im Jahre 1830 von dem Grafen v. Ingelheim abgebrochen wurde, den Namen Höllenhof und das Hammerwerk den Namen Höllenhammer. Der Letztere wurde um das Jahr 1700 von dem Eisenschmelz- und Hammerwerksbesitzer Trieb zu Weilburg angelegt, weil damals das Holz in der Umgegend der Elsava so wohlfeil war, daß das Klafter Buchen-Scheit nur einen Gulden kostete. Das Werk gedieh aber nicht, bis es in die Hände von Ludwig Rexroth kam. Jetzt befinden sich unfern vom Höllenhammer noch zwei blühende

Hammerwerke, der Wintersbacher und Hobbacher Hammer, welche alle drei den Nachkommen des Ludwig Rexroth und seines Bruders Friedrich Ludwig gehören.

Völkersbrunn,

obschon bereits im Spessart gelegen, hat wie Waldaschaff eine ausgezeichnete Obstzucht, welche die edelsten Früchte liefert. Sie wurde im ersten Viertel dieses Jahrhunderts durch den Oberförster Jakob Sator begründet.

Haibach

(Hewbach) hatte um das Jahr 1540 ein Bergwerk, welches von den Bürgern Lorenz Hans, Hans Heller und Conrad Eckard von Aschaffenburg betrieben wurde. Wo es gelegen und worauf gebaut wurde, ist unbekannt.

Schweinheim.

Auf der Höhe zwischen Aschaffenburg und Schweinheim auf dem sogenannten Heidenberge links von der Straße hinauswärts liegt der Friedhof von Schweinheim; unfern davon genießt man eine der freundlichsten Aussichten. In der Friedhofsmauer zeigt sich ein zugemauerter Thorbogen und darüber das Wappen des Kurfürsten Daniel (Brendel v. Homburg) mit der Jahreszahl 1579. Nach den Kellereirechnungen stand hier ein herrschaftliches Hofgut, das später abgebrochen und an die Gemeinde Schweinheim verkauft worden sein mag. Man vermuthet, es möge hier das Stammschloß der Herren v. Hagen gestanden haben, deren Besitzungen nach ihrem Aussterben als eröffnete Lehen heimgefallen waren.

Von Schweinheim zieht ein schmales Wiesenthal zwischen Bergabhängen, die mit Laubholz bewachsen, nach Gailbach; ein Quellenbach, der oberhalb Aschaffenburg unter dem Namen Hensbach in den Main fließt, erfrischt in eilig gewundenem Laufe das Thälchen, das namentlich im Frühjahre

wo die Buschwäldchen auf beiden Seiten „lauter Liedersang" sind, den Wanderern wahrhaft wohlthuend anspricht.

Obernau

hieß ehemals Obernheim. Auf dem Wege von hier gegen Gailbach, wo der Fußpfad von Schweinheim nach Sulzbach ihn kreuzt, steht das Obernauer Kapellchen.

Ehemals befanden sich dort einzelne alte Eichen, und es wuchs dazwischen üppiges Gras. Ein Mann von Obernau wollte am Tage nach Mariä Geburt das Gras mähen, ging aber, um ja nicht zu spät zu kommen, am Festtags-Abend schon dahin und dängelte einstweilen im Mondscheine seine Sense. Da kam ein andrer Bauer aus Obernau auf dem Heimwege vorüber. Er hatte in einem benachbarten Orte lange gezecht und da er schon früher des Andern Feind war, kam es bald zum Streite und endlich zu Thätlichkeiten und der Zweite erschlug den Ersten mit seiner eigenen Sense. Zur Sühne ließen die Verwandten des Erschlagenen an dem Eichbaume, unter dem die That geschehen, ein Muttergottesbild aufstellen. Als der Jahrestag des Verbrechens herannahte, hörte man von unsichtbaren Händen dängeln, und das geschah jedes Jahr acht Tage vor und acht Tage nach Mariä Geburt. Es wurde dann ein Kapellchen erbaut, und hier das Muttergottesbild aufgestellt, darin dängelt es zur angegebenen Zeit bis auf diesen Tag.

Großwallstadt,

ehemals Walstadt regis (Königswallstadt) weil es noch länger Eigenthum des deutschen Königs war, als Kleinwallstadt, das dem Erzbischofe zu Mainz gehörte und deshalb Walstadt episcopi (Bischofswallstadt) genannt wurde. Großwallstadt hatte muthmaßlich Mauern und Thore, von welcher Befestigung noch ein Thurm am nördlichen Ende des Dorfes Zeugniß giebt. Der daselst befindliche Reichardshäuser Hof gehörte ehemals den Herren von Pfraunheim, dann den Herren von Grönrodt, endlich den Herren

von Bertremoville und jetzt dem Freiherrn von Tautphöus. Das Herrenhaus wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut, das alte Gemäuer, welches in der Hofrieth neben der Kirchhofsmauer steht, soll ein Wohnsitz der Templer gewesen sein. — Außerhalb der Pfarrkirche in der vorderen Wand des Chores steht das sehenswerthe Grabmal Jacobs von Pfraunheim und seiner Familie. — Auf dem Kirchhofe, der nach alter Art befestigt war, steht ein steinerner Sarg mit Deckel, worauf scheinbar zwei Tauben eingehauen sind. Er wurde im zweiten Zehent dieses Jahrhunderts bei der Anlegung eines Grabes aufgefunden. Es befanden sich darin menschliche Gebeine von besonderer Größe und eine steinerne Kugel von einem Zoll im Durchmesser. Dergleichen Särge sollen dort schon mehrere gefunden worden sein. Der Brunnensarg an dem Neubergsbrunnen (s. oben bei den Burgen) ist eben ein solcher Sarg.

Niedernberg.

Die Pfarrkirche hat einen mit Quadersteinen zugespitzten Thurm, an dem sich die Jahreszahl 1461 befindet. Aus derselben Zeit wird auch das Chor sein. Das Langhaus wurde später erneuert und entstellt das ganze Gebäude.

Die Sage erzählt: Als die Schweden im Jahre 1631 heranzogen, flüchteten sich alle Bauern von Niedernberg. Nur ein Einziger blieb. Der ging den Schweden entgegen und bat ihren König um Schonung für das Dorf. Gustav Adolph gewährte die Bitte und schenkte dem Bauern das ganze Dorf sammt der Markung. Als die Schweden abgezogen und die Geflüchteten zurückgekehrt waren, gab der Bauer wieder Jedem das Seine.

Großostheim.

Ein großer schöner Marktflecken mit einer ausgedehnten fruchtbaren Markung, der Hauptort des neueren Bachgaus. Dieser besteht außer Großostheim in den Ortschaften,

Pflaumheim, Wenigumstadt, Stockstadt, Leider, Mömmlingen, Eisenbach, Großwallstadt, Niedernberg, Mosbach, Radheim und Dorndiel.

Der ältere Bachgau erstreckte sich bedeutend weiter in das jetzige Großherzogthum Hessen.

Großostheim (in älteren Urkunden lediglich Ostheim, während Kleinostheim Ossenheim genannt wurde) war bis zum Jahre 1527 der Sitz eines Oberhofes (höheren Gerichtes). Im Jahre 1527 hob der Churfürst Albrecht, der Cardinal, den Oberhof auf, weil die Großostheimer an dem Bauernkriege Theil genommen hatten. Bei der neuen Organisation entstand die Cent Ostheim, deren Bezirk auch Grafschaft genannt wurde, und Großostheim wurde der Sitz eines Centgrafen und Amtmanns oder Obervogts; dermalen gehört es mit magistratischer Verfassung zu dem Landgerichtsbezirke Obernburg. *)

Großostheim ist mit Mauern und Thoren versehen, wie viele Orte der Umgegend: Kleinwallstadt, Sulzbach, Obernau, Niedernberg, Stockstadt. Diese Befestigungen rühren nach vorhandenen einzelnen Inschriften, sowie nach der Bauart aus dem 15. Jahrhunderte her, und sind in Großostheim vorzüglich erhalten; an dem Thore nach Pflaumheim steht ein ganz schöner Thurm aus jener Zeit.

Unfern von Großostheim auf der Höhe bei Schafheim, auf welcher von Süden nach Norden in die Ebene hin ein Grenz- oder Landwehrgraben (wohl derselbe, von welchem oben S. 74 die Rede) gezogen war, sieht man noch jetzt einen hohen runden Thurm, welchen nach Wappen und Inschrift die kurmainzische Regierung 1492 bauen ließ. Er war dazu bestimmt, die ganze Gegend des Bachgaues zu bewachen und in Fällen der Noth durch gegebene Lärmsignale die Bewohner auf räuberische Einfälle aufmerksam zu machen. Zu diesem Zwecke hatten daher sämmtliche

---

*) Alterthümer und Geschichte des Bachgaues v. J. C. W. Steiner, Thl. I.

Orte der Umgegend die Verbindlichkeit, einen ständigen Wachtposten hier zu unterhalten. Selbst die Juden waren von diesem nicht frei; sie mußten vielmehr zur Erntezeit, wenn die Bauern auf dem Felde zu thun hatten, den Posten ganz allein bewahren*)

Am Rande des Großostheimer Waldes nennt man's den Hexenkirchhof — ein Name, der die traurige Bestimmung des Platzes bezeichnet.

Stockstadt,

(früher Stoddenstatt) war ehemals eine römische Niederlassung und zwar nach der Menge der aufgefundenen Alterthümer und nach der großen Entfernung der Fundorte von einander eine nicht unbedeutende. Was ausgegraben wird, ist zertrümmert, selbst die Gelübdesteine sind zerschlagen und dabei liegen überall zahlreiche römische Münzen zerstreut: es scheint, daß die römische Niederlassung nicht freiwillig verlassen, sondern von den deutschen Völkern im Sturme genommen und gründlich zerstört wurde. Die Stätte muß dann durch Jahrhunderte öde gelegen sein, denn Eginhard empfing im Jahre 827 die Reliquien des heiligen Peter und Marzellin, wie er selbst sagt, „in eo loco, ubi Gaspentia fluviolus Moeno miscetur“ (an der Stelle, wo das Flüßchen Gersprinz in den Main fließt); es muß demnach also noch kein Ort dort gestanden haben, sonst hätte es wohl einen Namen gehabt und Eginhard hätte ihn genannt. Nach der Tradition wurde zum Andenken an diese Begebenheit bald darauf eine Kirche an jener Stelle erbaut, und diese scheint dem Orte Stoddenstadt oder Stockstadt seine Entstehung gegeben zu haben. Im 11. Jahrhundert war es bereits der Sitz des Landgerichts im Bachgau.

---

*) Steiner a. a. O. S. 124.

Stockstadt soll früher viel größer gewesen sein, als jetzt. Der Friedhof liegt eine gute Strecke oberhalb Stockstadt und ist nicht erst in neuerer Zeit dort errichtet worden, denn der Thorbogen trägt die Jahreszahl 1606. Die älteren Friedhöfe lagen um die Kirche, in dem Stockstadter Friedhofe wird daher auch die Kirche gestanden und Stockstadt mußte sich bis dorthin erstreckt haben. Das jetzige beschränkte Stockstadt ist aber wenigstens schon 3—400 Jahre alt, denn die Reste der Thürme und Mauern, die den Ort einschließen, sind aus dem 15. Jahrhunderte.

Das stattliche Gebäude links an dem Ausgange des Dorfes gegen Frankfurt war das Zollhaus, das Churfürst Albrecht, der Cardinal, im Jahre 1546 erbauen ließ.

Es ist daran die Inschrift zu lesen:

Wer hievor wil riten, farn oder gann,
De sall meinem Herren den Zoll lann.

Vor dem oberen Thore zeigt sich das nun gleichfalls überflüssig gewordene neuere Zollhaus, das aber nach dreihundert Jahren schwerlich mehr so kräftig aussehen wird, wie das alte.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Main-Sagen,

gesammelt und herausgegeben von Alex. Kaufmann. Mit einem Titelkupfer von A. Lucas. 16. 18 Bogen. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. in engl. Einband mit Goldschnitt 1 Thlr. 12 Ngr. oder 2 fl. 36 kr.

Panorama von Aschaffenburg,

gezeichnet von F. Bamberger, in Stahl gestochen von C. Tanner.

Panorama von Miltenberg,

gezeichnet von C. Richard, in Stahl gestochen von W. Withöft.

Panorama von Wertheim,

gezeichnet und gestochen von denselben.

Panorama von Würzburg,

gezeichnet und gestochen von denselben.

Panorama von Schweinfurt,

gez. von C. Rauch, in Stahl gestochen von W. Witthöft.

Jedes dieser Panoramen ist 23¾" lang und 4¾" hoch. Preis des Blattes 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

UMGEGEND von ASCHAFFENBURG.



Aschaffenburg. Verlag v. C. Krebs.

Lith. Anst. v. Ed. Wagner, Darmstadt

Steinbruch. Alte Gräber. Altdeutscher Ringwall. Burgstall. Mineralquelle. Bergbau. Verlassener Bergbau. Thongrube. Römisches Castell.

1/4 1/2 3/4 1

Eine Chaussée-Meile zu 25406 Bayerischen Fussen.